This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Die

Geschichte von Columbia.

Durch

Dr. Ernst Münch,

Großherzogl. Badenschem Professor an der Universität zu Freiburg im Breisgau.

Erstes Bändchen.

Dresden.
H. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1828.

Inhalt

des erſten Bändchens.

Erſter Abſchnitt.

Von den Zeiten der Entdeckung Amerika's bis zur Franzöſiſchen Revolution.

Erſtes Kapitel.

Die Entdeckungsfahrten von Kolumbus, Ojeda, Amerig Veſpucci, Baſtidas, Balboa, Queſada und Benalcazar. Die erſte Geſtalt und Koloniſation des entdeckten Feſtlandes. - - - - Seite 1-13

Zweites Kapitel.

Die Anſtrengungen des Bartolomeo de las Caſas für die Indianer der Inſeln und des Feſtlandes. Don Juan d'Ampuez. Die Welſer. - - - 13-26

Drittes Kapitel.

Die Bevölkerung von Columbia zur Zeit der Entdeckung. - - - - - - - - - - 26-33

Viertes Kapitel.

Die Kolonialregierung und die neue Bevölkerung von Columbia, während der ſpaniſchen Herrſchaft. 34-42

Zweiter Abſchnitt.

Von der Revolution bis zur Befeſtigung der Freiheit von Columbia.

Erſtes Kapitel.

Die Rückwirkungen der nordamerikaniſchen und der franzöſiſchen Revolution auf die ſüdamerikaniſchen Kolonien. Die Philanthropie von Europa thätig für die Unabhängigkeit der Kolonien. Erſte Revolutionsverſuche. Narino. Miranda. - - S. 42 - 49

Zweites Kapitel.

Die Anfänge und Fortgänge der Revolution von Venezuela und Neu-Granada. - - - - 49 - 62

Drittes Kapitel.

Miranda's zweites Auftreten in Venezuela. Das große Erdbeben. Gegenrevolution der Royaliſten. 62 - 76

Viertes Kapitel.

Don Simon Bolivar. Zuſtand der Republik bei deſſen Erſcheinen. Erneuerung des Freiheitskampfes. 76 - 85

Fünftes Kapitel.

Don Simon Bolivar befreiet Venezuela. Aufſtand der Neger. Zweite Gegenrevolution. Abermalige Kataſtrophe der Republikaner, bis zu Don P. Morillo's Ankunft. - - - - - - 85 - 93

Sechſtes Kapitel.

Die Ereigniſſe von Venezuela und Neu-Granada von Morillo's Ankunft bis zum Aufſtand Arismendi's auf Margarita. - - - - - - 94 - 103

Siebentes Kapitel.

Neue Gegen-Revolution und Ereigniſſe in Venezuela bis zum Aufſtande des Piar. Arismendi. Bolivar. Paez. Brion. - - - - - 103 - 113

Vorwort.

Die Geſchichte vom Zuſtand einer Reihe von Völkern des vierten Welttheils, während und nach der Periode europäiſcher Entdeckungen; von den Gräueln ſpaniſcher und franzöſiſch-engliſcher Tyrannei, von dem verzweiflungsvollen Kampfe der Eingebornen ſowohl, als der ſpätern Koloniſten für Gleichheit der Menſchenrechte und für bürgerliche Freiheit, endlich von dem fürchterlichen Siege ſo beharrlicher und preiswerther Anſtrengungen, — dieſe Geſchichte gehört gewiß zu den merkwürdigſten und allgemein anziehendſten Parthien dieſer hiſtoriſchen Bilderhalle. Bereits ſind einige Abtheilungen, von andern Gelehrten bearbeitet, aus dem großen Cyklus geliefert worden; nehmlich: die Geſchichte der vereinigten Staaten von Nord-Amerika und die des Freiſtaates Haiti. Nunmehr ſoll auch die Darſtellung der Schickſale der übrigen jungen Republiken folgen, welche aus den verſchiedenartigen Beſtandtheilen der ehemaligen ſpaniſchen Kolonien ſich gebildet haben, nehmlich: Columbia, Peru, Buenos-Ayres, Chili, Mejiko, Guatelema und Bolivia; ferner die Geſchichte des konſtitutionellen Kaiſerreiches Braſilien und der theokratiſchen Republik des Doktors Franzia, Paraguay. Ein Ueberblick auf die noch unbefreiten Eilande des Meeres der Antillen, Cuba und Porto-Rico, ſchließe das Ganze.

Als Quellen und Materialien für die Geschichte von Columbien sind vorzugsweise benützt worden:

Bartolommeo de Las Casas sämmtliche Werke, nach der franzöſ. Sammlung und Ueberſetzung von Antonio Llorente;
Robertſons Geſch. von Amerika, 2 Bde.;
Bericht eines Süd-Amerikaners über die erſten Jahre der Süd-Amerikaniſchen Revolution, (deutſch, in der Minerva von Archenholz und Bran.)
Memoires du Général Morillo. Paris, 1826.
Rivinus Atlantis. 1826 — 1828.
Allgem. und Neue Polit. Annalen;
Venturini's Chronik des 19. Jahrhund.;
Ueberlieferungen von H. Zſchokke;
Lallement, Histoire de la Colombie. Paris, 1827, vor kurzem erſt erſchienen.

Indem der Verfaſſer dieſes Werkchens es übernahm, in einer Anzahl Bändchen eine kleine hiſtoriſche Skizze der großen Amerikaniſchen Revolution zu ſchreiben, iſt er ſeinem frühern Plane einer Geſchichte von Nord- ſowohl als Süd-Amerika und ihrer Revolution nicht ganz treulos geworden. Doch dürfte dieſes ſchwierige Unternehmen wohl das Werk einer ſpätern Zeit und zwar dann erſt werden, wenn des Verfaſſers dermalige Hauptaufgabe: die Geſchichte des Hauſes Oranien vollendet ſeyn wird.

München.

Erſter Abſchnitt.

Von den Zeiten der Entdeckung Amerika's bis zur Franzöſiſchen Revolution.

Erſtes Kapitel.

Die Entdeckungsfahrten von Kolumbus, Ojeda, Amerig Veſpucci, Baſtidas, Balboa, Queſada und Benalcazar. Die erſte Geſtalt und Koloniſation des entdeckten Feſtlandes.

Bereits hatte der Entdecker der Inſeln des vierten Welttheils den Undank der Könige und den Hohn der Thoren für das große Werk ſeines Lebens zum Lohne geärndtet. Die Mittelmäßigkeit und die Kabale begannen der Frucht unbeſchreiblicher Mühſal ſich zu bemächtigen, und induſtriöſe Abenteurer die Verdienſte des genialſten Mannes jener Zeit ſich zuzueignen. Aber der Mann von Geiſt und Kraft arbeitet nicht für den vergänglichen, oft kaum beachtenswerthen Beifall dieſes Geſchlechtes von Geſtern, ſondern für eine höhere Beſtimmung und für die Unſterblichkeit. Criſtobal Colon, oder wie wir mit dem gangbaren Na-

men Kolumbus ihn fortan nennen wollen, war durch alle Vorgänge am argwöhniſchen Hofe zu Madrid und unter ſeinen eigenen treuloſen Leuten von der Idee nicht abgebracht worden, das feſte Land von Weſtindien müſſe dennoch in der von ihm eingeſchlagenen Richtung aufgefunden werden. Nachdem er auf ſeiner dritten Reiſe, im Jahre 1498, die Inſel Trinidad entdeckt, ſtieß er wirklich zum erſtenmale auf feſtes Land, ſüdöſtlich von den Antillen, bei der Mündung des Orenoko. Der Ort wurde ſofort Paria genannt.

Kolumbus ſteuerte längs Cumana, beſuchte die Inſel, welche einen Kanal von acht Luegas bildet und nannte ſie Margarita, die Perleninſel. Durch die Schrecken der Natur und den Aberglauben ſeiner Leute ſah er ſich jedoch auf ſeiner neuern Entdeckungsfahrt nicht minder, als auf den frühern, gehemmt, und kehrte mit unmuthiger Seele nach Hayti = Hiſpaniola zurück.

Der nach Spanien geſandte Bericht über die Ergebniſſe dieſer Fahrt ermuthigte den Ojeda, einen ſo kühnen als erfahrnen Seemann aus Kolumbus Schule, und der auch einer der älteſten Begleiter des berühmten Entdeckers geweſen war, das Begonnene, nach dem Fingerzeige des Meiſters, rühmlich fortzuſetzen. Eine Anzahl reicher Kaufleute und beherzter Abenteurer wurde für das Projekt einer neuen Entdeckungsreiſe unſchwer gewonnen. Der Florentiner Amerigo Veſpucci und der Spanier D. Juan de la Caſa gehörten zu den vorzüglichſten derſelben. Ojeda ward als Befehlshaber der kleinen Flottille anerkannt, welche noch im Mai des Jahres 1499 auslief.

Die Fahrt ging glücklich vor ſich; ſie erreich-

ten die von ihrem Vorgänger beſchriebenen Punkte und verfolgten ſeine Entdeckung bis zum Cabo de la Vela. Bevor ſie jedoch über die Landſpitze von Gallinas hinaus ſegelten, gaben ſie dem Golfe, in dem ſie einige Zeit verweilt, den Namen Venezuela, oder Klein-Venedig, da der Anblick, der auf Pfähle zerſtreut hingebauten Indianerhütten eine Art Erinnerung an die Lage jener ſtolzen Meerſtadt unwillkührlich hervorrief.

Der Ruhm dieſer Entdeckung des Feſtlandes von Venezuela, welche jedoch die frühere Kolumbo's blos vervollſtändigt und um 200 Luega's weiter ausgedehnt hat, wurde aber nicht Ojeda, ihrem Urheber, ſelbſt zu Theil, ſondern einem der Männer, welcher hiebei eine blos untergeordnete Rolle geſpielt. Amerigo Veſpucci, voll heftigen Ehrgeizes, und voll Begierde ſich geltend zu machen, verfaßte in Eil einen Reiſebericht über das Ganze und ſchickte ihn, angefüllt mit unanſtändigen Prahlereien und augenſcheinlichen Uebertreibungen an den Hof, welcher in ſeiner ſattſam bewährten gemeinen Geſinnung eine Art Schadenfreude darüber fühlte, daß die beiden Männer des Verdienſtes die Früchte ihrer Anſtrengungen nicht genießen ſollten. Man unterſtützte deßhalb in der Folge ſehr eifrig die Verfälſchung der Geſchichte und den Irrthum der öffentlichen Meinung über den wahren Entdecker der Terra firma und Amerigo Veſpucci erlebte, wie vor und nach ihm tauſend Eindringlinge in den Tempel der Unſterblichkeit mehr, das ungeheure Glück, daß nach ſeinem Namen der ganze neuentdeckte Welttheil genannt wurde, bis in neueſten Zeiten, durch den Willen

des Hauptbefreiers der größern Hälfte des Welttheils, zum mindeſten ein Theil den Namen des erſten Entdeckers erhielt.

Zwei Jahre ſpäter (1501) entſchloß ſich ein reicher Kaufmann, Rodrigo de Baſtidas, mit Juan de la Caſa gemeinſchaftliche Sache zu machen. Auch ihr Unternehmen krönte das Glück, und zwar mit bedeutend größerm Erfolge als das frühere. Nachdem ſie die Küſten bis zur Landſpitze von Zamba befahren, gelangten ſie in die große Bucht Caramari, welche ſie jedoch in Anbetracht der wunderbaren Aehnlichkeit der Lage mit der, jener alten ſpaniſchen Seeſtadt fortan Carthagena nannten.

Von da an dehnt ſich die weſtwärts, zwiſchen dem Meer der Antillen und dem großen Ozean, in einer Länge von ungefähr hundert Luega's, jedoch blos in einer Breite von achtzehn bis ſechzig Luega's, der Iſthmus von Panama, bei welchem der genueſiſche Seefahrer, um mich ſo auszudrücken, aus dem Wege gegangen war. Die nördlichen Küſten deſſelben entdeckte er auf ſeiner vierten Reiſe i. J. 1503. Der Fluß Bethlehem, Porto bello, Baſtimentos und mehrere andere Landſpitzen dieſer Gegend erhielten von ihm ihre Benennungen. Kolumbus durchſtrich Darien, Panama, Veragua; überdies gaben ihm die Eingebornen die intereſſanteſten Aufſchlüſſe. Allein, ganz voll von ſeiner vorgefaßten Idee, daß er nur wenige Tagereiſen entfernt von China ſich befinde, ſuchte er unaufhörlich die Molukken auf. Man konnte ſagen, im Erſtaunen über ſein eigenes Genie, verläugnete er die Größe deſſelben, ſeinem Jahrhunderte zu Gefallen. Ein Irrthum

dieſer Art, welcher eigentlich in der mangelhaften Kenntniß ſeines Zeitalters lag, hätte wider Wiſſen und Willen ihn zu bedeutenden andern Entdeckungen führen können. Allein das Geſchicke ſtritt wider ihn auf dieſer Fahrt. Schwere Leiden verkümmerten ihm dieſelbe, und ſie ſollte hienieden ſeine letzte werden. Er ſtarb zu Valladolid im Jahre 1506. *)

Ferdinand der Katholiſche, halb froh über den Tod eines Mannes, an dem er ſo ſchnöden Undank verübt, theilte die neu entdeckten Küſten und Länder nunmehr in zwei Statthalterſchaften ab, nehmlich in Neu-Andaluſien und Gold-Kaſtilien; erſtere, womit Ojeda bekleidet wurde, begriff alles vom Cabo de la Vela bis Darien; die andere, welche man Nicueſſa, einem kaſtiliſchen Hofmann übertrug, erſtreckte ſich weſtlich bis zum Vorgebirg Gracias-a-dios. Mit einer ziemlich bedeutenden Anzahl Leute und Schiffe und mit vielen neuen Vollmachten von Madrid aus verſehen, unternahmen die Beiden im Jahre 1509 ihre vielverheißende Fahrt.

Die Eingebornen in dem entdeckten Theile von Amerika waren von ihrem Köhlerglauben an die höhern Vorzüge der Europäer mittlerweile zurückgekommen. Da ſie die Göttlichkeit dieſer furchtbaren Gäſte zeither nur in Verbrechen und Thorheiten gefühlt, und ihre alten Sitten und Götter, ihre perſönlichen und Eigenthumsrechte täglich mehr gefährdet ſahen, ſo erwachte in ihnen endlich der Trieb der Selbſterhaltung, welcher ſtärker als alle übrigen Rückſichten iſt. Und ob auch

*) Lallement, Hist. de la Colombie.

Tausende von ihnen durch die Feuerschlünde und die Musketen der Spanier dahingestreckt wurden, so hatten diese doch deß keinen Gewinn. Die vergifteten Pfeile der Indianer fanden ebenfalls ihr Ziel: die Zahl der europäischen Krieger minderte sich mit jedem Tage; Lebensmittel und Munition gebrachen. So durchirrten sie die ungeheure Strecke des Gebietes, welches man ihnen auf der Karte angewiesen hatte, ohne irgendwo dauernde Niederlassungen gründen zu können; denn stets kamen die Eingebornen wieder und zerstörten mit rächerischer Wuth was aufgebaut worden als Grundlagen neuer Zwinger der Knechtschaft. So sah denn der Ueberrest der Entdecker sich gezwungen, nachdem selbst Ojeda und Nicuessa Opfer ihrer Anstrengungen geworden, nur mit dem Unterschiede, daß jener es ruhmvoll, dieser aber es schimpflich ward, mitten unter den fürchterlichsten Stürmen auf ihren Schiffen schleunige Rettung zu suchen.

Aber die Ehre dieser Heerfahrt wurde durch den Nunez de Balboa gerettet, einem Jünglinge von kühnem Geiste und hoher Gesinnung. Er hatte zu Ojedas und Bastidas vertrautesten Begleitern gehört, und keine ihrer Erfahrungen war ihm entgangen. Es brannte in ihm das Feuer des Verlangens nach gleichem Ruhme. Schnell sammelte er deßhalb die Trümmer der beiden Entdeckungsfahrten, und vereinigte beide angeblichen Statthalterschaften auf eigene Verantwortlichkeit zu einer einzigen. Durch ihn wurde in jenen Tagen Santa Maria Antiqua auf Darien gegründet, die erste europäische Stadt auf dem Festlande von Amerika. Doch bestand sie nur bis zur Erbauung von Panama.

Die reichen Sendungen, welche Balboa nach Spanien ſchickte, verſchafften ihm mehr, als alle Gründe und Denkſchriften, für das Vergangene volle Rechtfertigung, für die Zukunft Vertrauen, und zu neuen Entdeckungen Beiſtand. Der Geiz ſeiner Leute bei einer Theilung von Goldkörnern und andern Koſtbarkeiten geoffenbart, gab den kräftigſten Impuls. Balboa ſtieß, zürnend über den elenden Streit, der wegen einiger Körner mehr oder weniger entſtanden war, die Wage und den Goldhaufen um, und forderte die feilen Geſellen auf, mit ihm nach einem Lande zu ziehen, wo ihr Ehrgeiz und ihre Habſucht volle Befriedigung finden würden. Darüber allgemeiner Jubel und raſcher Entſchluß. Zweihundert der Beherzteſten ſchwuren ihm zu, und Balboa ſchlug die Richtung nach der Gegend ein, wo nach ſeinem klaren Geiſte dieſes Land der Schätze nothwendig liegen mußte.

Der Weg dahin mochte nicht viel über dreißig Meilen betragen, aber er ging durch Völkerſchaften, deren Kaziken entweder mit Waffengewalt beſiegt oder in Güte gewonnen werden mußten.

Balboa verſuchte meiſt das letztere Mittel, damit ſein Rückzug ihm geſichert, ja theilweiſe ſelbſt Beiſtand zum Weiterrücken von Seite der Eingebornen geleiſtet würde. Endlich am 29. Herbſtmond am Feſttage des heil. Michael, kam er in das Südmeer, an der Oſtküſte des Golfes von Panama. Er nahm feierlich Beſitz davon im Namen des Königs von Spanien, und gab der Bucht, wo er gelandet, den Namen des Erzengels, unter deſſen wahrſcheinlichem Schutze die Fahrt ihm ſo ſehr gelungen war.

Aber der Neid und die Niederträchtigkeit hatten bereits inzwiſchen am Hofe zu Madrid ihr Beſtes gethan. Statt den entſchloſſenen, geiſtvollen Mann königlich zu belohnen und für fernere Unternehmungen zu unterſtützen, rüſtete man eine neue ſehr beträchtliche Fahrt aus, welche 15 Schiffe, mehrere tauſend Mann Kriegsvolk und eine Menge Prieſter und Edelleute, darauf aber auch Geſindel aus verſchiedenen europäiſchen Ländern zählte.

Don Pedro Arias d'Avila, bekannter unter dem Namen „Pedrarias" wurde zum Oberſtatthalter von Neu-Andaluſien und Gold-Kaſtilien ernannt, und führte den Oberbefehl über die Flotte. Er hatte Vollmachten von unbeſtimmter Natur gegen Balboa und deſſen Entwürfe. Man beſchuldigte den feurigſten Anhänger der Intereſſen ſeines Vaterlandes hochverrätheriſcher Umtriebe. Franzöſiſche Geſchichtſchreiber gefielen auch nachmals ſich ſehr in dem Gedanken, Balboa als Republikaner, ſeine Feinde aber als Ultras ihm gegenüber zu ſtellen.

Der Meerbuſen von Darien wurde ohne irgend einen merkwürdigen Zufall erreicht. Pedrarias beſchloß, durch Liſt ſich des Mannes zu verſichern, deſſen Ruhm und Einfluß groß genug waren, um ihn auf dem Schauplatz ſeiner Thätigkeit gegen gewaltſamen Angriff zu ſchützen. Auch durfte das Anſehen der Krone nicht durch offenbaren Bürgerkampf vor den Eingebornen auf das Spiel geſetzt werden. Als die Abgeordneten des Oberſtatthalters Balboa trafen, war er Anführer von 450 Mann voll Ergebenheit und Treue an ſeine Perſon und ſein Glück.

Obgleich man nun Balboa für eine Zeitlang

noch, oder vielmehr blos zum Scheine die Befehlshaberſtelle ließ, ſo war doch Pedrarias ſein Herr und Richter. Nachdem erſterer bereitwillig gegen die Verfügungen des Hofes, aber nicht ohne das lebhafteſte Mißvergnügen ſeiner Leute, die Statthalterſchaft an den Nachfolger abgegeben hatte, begann dieſer ſogleich eine Art Unterſuchung wegen allerlei Unregelmäßigkeiten, welcher Balboa ſich ſchuldig gemacht haben ſollte, einzuleiten. Für eine Regierung von ſo niedrigem Schlage, wie die ſpaniſche, fand ſich freilich mehr als genug Stoff, um in einer Lage wie diejenige von Balboa, wo auf buchſtäbliche Vorſchrift und die Steifheit ſpaniſcher Etikette nicht ſtets ängſtliche Rückſicht genommen werden konnte, hie und da zu ſündigen. Es giebt im Leben ungewöhnlicher Geiſter, welche die Zwecke des Genius der Menſchheit zu fördern berufen ſind, Augenblicke, wo nur der eigene, von jeder andern Macht unabhängige Wille und nicht die enggemeſſene Vollmacht des gemeinen Knechtes entſcheidet. Pedrarias, der nie etwas anderes als den todten Buchſtaben des Gehorſams gekannt, und deſſen Herz überdies vom Neide über die Verdienſte Balboa's zerfreſſen war, verurtheilte, geringfügiger Kleinigkeiten willen, denſelben zu einer ſehr ſtarken Geldbuße.

Dieſer Schimpf traf den edlen Mann um ſo empfindlicher, als er ihm gerade da zugefügt wurde, wo er bisher nur Unterwürfigkeit von Seite der ihm Gefolgten, und Ehrfurcht von Seite der Eingebornen genoſſen hatte. Die Zwiſte zwiſchen beiden Männern nahmen täglich einen ernſthafteren Charakter an. Durch ſie und durch eine fürchterliche Seuche, welche kurz nach Pedraria's Lan-

dung ausgebrochen war, ward die Anſiedlung von St. Maria beinahe gänzlich zerſtört, um ſo mehr, da auch die Kaziken und die Völkerſchaften der Runde, über das wüſte Weſen der neuen Ankömmlinge aus Spanien aufgebracht, allenthalben wo Gelegenheit ſich bot, über ſie herfielen und ihrer viele erſchlugen.

Eine vernünftige Anſicht der Dinge hätte den Statthalter und ſeine Leute belehren ſollen, daß man eigener Unvorſicht und unabwendbarem Zufall dies Unglück einzig und allein zuzuſchreiben habe; allein Pedrarias benutzte die Sache, um den unglücklichen Zuſtand der Kolonie als eine Folge von Balboa's unüberlegten Maßregeln hinzuſtellen, ja ſelbſt um die früher an den Hof geſandte Schilderung von dem Aufblühen der neuen Pflanzung förmlich Lügen zu ſtrafen. Durch geheime Depeſchen dieſer Art entwaffnete er die kräftigen Beſchwerden ſeines Nebenbuhlers wider die Thorheit des Regimentes auf der entdeckten Terra firma.

Nichts deſtoweniger kam der Hof Fernando's des Katholiſchen durch allerlei Nachrichten und Muthmaßungen wenigſtens zum Theil, in's Klare. Man überzeugte ſich von dem ſchweren an Balboa begangenen Unrechte, und beſtallte ihn daher, in einer Anwandlung von Schaam, da die oberſte Stelle ſchon beſetzt war, als Adelantado, oder Lieutenant des Statthalters, in ſämmtlichen Ländern an der Südſee, mit vielen Vorrechten und ausgedehnten Vollmachten. Dem Oberſtatthalter ſelbſt empfahl man kräftige Unterſtützung Balboa's bei allen fernern Unternehmungen deſſelben. Allein die Kraft des hochherzigen Mannes war gebrochen, und jeder Schritt fand,

durch die ſtets geſchäftige Kabale ſeines Feindes, unüberſteigliche Hinderniſſe. Umſonſt kam durch Vermittlung des Biſchofs von Darien eine Art Ausſöhnung zwiſchen den Beiden zu Stande, und ein Ehebündniß Balboa's mit Donna Maria, der Tochter des Pedrarias ſollte dieſelbe beſiegeln; aber ſelbſt am Hochzeittage des einzigen Kindes brütete der Unverſöhnliche Verderben für ſeinen Eidam, und das innige Verwandtſchaftsverhältniß, in welches er freiwillig ſich zu demſelben begab, diente zur Zeit blos noch als Schleier, das auserkorne Opfer zu bedecken.

Nach unſäglichen Schwierigkeiten erhielt Balboa endlich die Ermächtigung, wiederum auf Entdeckungen auszugehen, und Pedrarias verſtand ſich ſogar zu einer ärmlichen Beihülfe. Allein kaum hatte Erſterer einige ruhmvolle Fortſchritte gemacht und zu ferneren Unternehmungen ſich gerüſtet, als er von ſeinem Schwiegervater Befehl zu ſchleuniger Rückkehr erhielt. Pedrarias von Eiferſucht und Haß verzehrt, fürchtete, Balboa ſinne darauf, ſich unabhängig von ihm zu machen, und beſchloß nun um jeden Preis ſeine Ermordung unter irgend einer geſetzlichen Firma. Er lud ihn zu einer Unterredung nach Acla ein. Kaum dort angekommen, wurde Balboa auf Befehl des Oberſtatthalters verhaftet uvd eine Unterſuchung wider ihn, als doppelten Hochverräther an der Majeſtät des Königs und der Gewalt des Statthalters, eingeleitet. Nach einem höchſt tumultuariſchen Verfahren, welches die Beiſitzer des Blutgerichtes ſelbſt nicht ganz billigten, erklärte man den Bezüchtigten des Todes ſchuldig, und, taub gegen die Stimme der Natur, gegen die Bitten der ganzen Kolonie,

ja selbst gegen die Vorstellungen der verführten, in ihrem Gewissen aber jetzt beängstigten Richter, ließ Pedrarias das Urtheil öffentlich vollziehen. Unter dem Vorwande des sehr ungesunden Klima's dieser Gegend, beschloß der feige Tyrann, welchen einigermaßen hier die Rachegeister verfolgten, die Kolonie nach der gegenüberstehenden Seite des Isthmus zu verlegen. Es wurde der Grund zur Erbauung der Stadt Panama gelegt. Aber es verliefen noch beinahe sieben Jahre, bis durch Pizarro das Werk ausgeführt wurde.

Ohngefähr um eben diese Zeit versuchte man auch Niederlassungen im Norden zu gründen. Die wenigsten hatten jedoch langen Bestand. In des Spaniers Gefolge waren stets der Mord, der Fanatismus und die Verwüstung. Zwei einzige Häfen dienten damals noch im Meer der Antillen als Landungspunkte für die Flotten: Cumana und Santa Martha. Erst nachdem durch die Pizarro und Almagro das Reich der Inka's gefallen, behaupteten sich die Spanier auch in den Provinzen des heutigen Columbia fest.

Eine gefahrenreiche aber ruhmvolle Fahrt bestand im Jahre 1536 der tapfere Krieger Quesada, welcher mit seinem berühmten Namensverwandten von Toboso und dem Baskischen Helden der Autodafés in neuesten Zeiten nichts als den Namen gemein hatte. Er übersetzte mit seiner Flotille, die zu St. Martha ausgelaufen war, den breiten Magdalenenstrom, und entdeckte, nach einer Fahrt von mehr als 150 Meilen die glücklichen Gefilde von Cundinamarca zwischen den beiden Cordilleras. Muthvoll bestanden sie den ziemlich geordneten und verzweiflungsvollen Widerstand

der Eingebornen, und zogen in den Hauptort ein, aus welchem in der Folge die Hauptſtadt Columbia's, Santa Fé de Bogota geworden iſt.

Der Sieger befleckte den Ruhm der Eroberung durch Mißbrauch des Sieges. Es fehlte ſehr wenig, ſo hätten ihn mit all ſeinem Volk die ergrimmten Eingebornen erwürgt. Zu ſeiner Rettung erſchien Benalcazar, einer der Gefährten Francisco Pizarro's, welcher in einer, von der ſeines Anführers verſchiedenen, Richtung auf Abenteuer und Entdeckungen ausgegangen war. Beide Männer vereinigten ſich in Cundinamarca, wo ſie zufällig auf einander geſtoßen, zu gemeinſchaftlicher Beſitznahme der ſüdlichen Provinzen der Cordilleras. Sie erhielten den Namen Neu-Grenada. Auf den Trümmern der alten Hauptſtadt erhob ſich Santa Fé de Bogota (1538).

Zweites Kapitel.

Die Anſtrengungen des Bartolomeo de las Caſas für die Indianer der Inſeln und des Feſtlandes. Don Juan d'Ampuez. Die Welſer.

Sechshundert Meilen längs der Nordküſte von Paria bis Veragua, desgleichen die 13 Meilen langen Ufer des Südmeers vom Golfe Panama's bis zu dem von Guayaquil, endlich die fruchtbaren Cordilleras-Gegenden waren im Beſitze der ſpaniſchen Monarchen. Aber im Innern noch blieben die Eingebornen unbezwungen. Ihre Cla-

nos trotzten allen Anstrengungen der spanischen Kriegsknechte. Nur der erfinderische Bekehrungseifer der Missionäre fand dahin einen Weg. Der Geist der meisten dieser Menschen war düster und wild; sie brachten den unglücklichen Flüchtlingen, welche durch gleißende Worte des Friedens aus sichern Freistätten herausgelockt worden waren, mit der Lehre von der Freiheit aller Menschen zugleich die Fesseln spanischer Knechtschaft, und das Gesetz des Lebens nnd der Liebe wurde für Amerika die Loosung zum Mord und zur Verwüstung.

Nicht alle jedoch theilten dieses grausame System, und die meisten waren mehr die freiwilligen Werkzeuge einer höchst schändlichen Taktik der Statthalter und Häuptlinge unter den Entdeckungs-Horden, als die böswilligen Urheber der Gräuel jeder Art, welche man sich gegen die unglücklichen Indianer erlaubte. Ja viele dieser Missionäre traten als die Anwälde der mißhandelten Menschheit, der Unschuld und Ebenbürtigkeit, ja selbst der Kulturfähigkeit der Indianer auf, und weigerten sich jedes fernern Zuges im Geleite von Kriegsknechten. Blos mit Kruzifixen bewaffnet, wagten sie sich in die unwirthlichsten Gegenden, trotzten allem Ungemach, ja selbst den Gefahren des Todes, um die Eingebornen christlichem Glauben und europäischer Gesittung zu gewinnen.

Vor allen zeichnete sich ein in Europa sonst in mannigfacher Hinsicht verhaßter, und durch sein blutiges Handwerk, die Handhabung des Ketzergerichtes, sattsam gebrandmarkter Mönchs-Orden, jener der Dominikaner aus; und vor allen leuchtete, in der Geschichte dieser gräuelvollen Zeit ein wunderbares Sternbild, Bartolo-

más de las Casas voran. In St. Domingo und auf dem Feſtlande war das barbariſche Syſtem der Repartimientos aufgekommen, nach welchem die Eingebornen geradezu als geborne Sklaven, unter ihre Ueberwinder vertheilt werden ſollten. Dieſe Handlung wurde, als dem Chriſtenthum und dem Naturrechte widerſtreitend, von einzelnen Mönchen mit großem Nachdruck auf öffentlicher Kanzel gerügt. Die Klagen der Behörden bei den Vorgeſetzten dieſer Individuen fruchteten nichts, da jene ebenfalls dieſer Anſicht huldigten.

Dagegen ermuthigte die zwiſchen den Dominikanern und den Franziskanern ſeit längerer Zeit herrſchende Eiferſucht dieſe Letztern, des ſchlechten Handels ſich anzunehmen, und die Vertheidigung deſſelben dadurch zu begründen, daß ſie ohne Scheu erklärten: die Herrſchaft Spaniens über die Kolonien könne ohne jenes alſo hart getadelte Syſtem durchaus nicht gefeſtigt werden. Der Streit wurde mit ſo großer Lebhaftigkeit fortgeführt, daß die Dominikaner ſogar allen Beſitzern von Sklaven die Losſprechung ihrer Sünden und den Genuß des Abendmahles verweigerten; es partheiete ſich ſelbſt das Mutterland hin und wieder. Der König, unſicher und ſchwankend, übergab einem Ausſchuß ſeines geheimen Rathes und einer Junta der berühmteſten Gottes- und Rechtsgelehrten die Entſcheidung der wichtigen Frage. Dieſe fiel zu Gunſten der Indianer aus, welche man für ein freies, zum Genuß aller Natur-Rechte befugtes Volk erklärte.

Die Krone war mit dieſer Entſcheidung nur halb zufrieden. Der eigene Vortheil und die Hab-

ſucht verdrängten alle Rückſichten der Ehre und der Menſchlichkeit. Der geheime Rath des Königs ſprach demnach auf einmal wieder von Ermächtigungen zur bisherigen Behandlungsart der amerikaniſchen Eingebornen, mittelſt einer apoſtoliſchen Bulle von den innern Rechtsgründen für das Beſitzthum der Kaſtiliſchen Monarchie in der neuen Welt, von der Rechtfertigung der Sklaverei der Indianer durch göttliche und menſchliche Geſetze, endlich von den Bedingungen der Nothwendigkeit, die Eingebornen der entdeckten Länder durch ſtrengen Gehorſam dem wahren Glauben zu gewinnen. Don Fernando el Catholico gab dieſem Gutachten gern Geſetzeskraft. Er ſelbſt, indem er den Dominikanern Schweigen auferlegte, ging mit gutem Beiſpiele voran, und obgleich er ſchonliche Behandlung der Indianer ernſtlich empfahl, ſchenkte er mehrern verdienten Höflingen eine Anzahl als Sklaven.

Die Prophezeihungen der Dominikaner von den ſchlimmen Wirkungen dieſes Schrittes beſtätigten ſich nur zu bald. Die Eingebornen erlagen zu Tauſenden als Opfer tyranniſcher Behandlungen ihrer Gebieter, und nach wenigen Geſchlechtern war die ganze Raſſe mit dem Untergange bedroht. Vor allen war der oberſte Leiter der Repartimientos, Don Rodrigo d'Albuquerque, ein erfindungsreicher Quäler der unglückſeligen Geſchöpfe.

Die Dominikaner, durch das Geſchehene in ihrer Anwaldſchaft für die Indianer mehr gekräftigt als entmuthigt, erhoben von Neuem ihre Stimme mit Macht, und lieferten aus ihrer Mitte den edlen Bartolomeo de las Caſas aus

Sevilla, welcher die Grundfehler der europäiſchen Politik gegen die Amerikaner aus eigener Anſchauung, während mehrerer Reiſen, kennen gelernt hatte. In einer Reihe von Schriften, mündlichen Vorträgen und Hin- und Herreiſen führte er die Sache der Bedrängten mit einem Muth und einer Standhaftigkeit, die ihm eine bleibende Stelle unter den Wohlthätern des Menſchengeſchlechtes ſichern. Da König Ferdinand zu frühe für ſeine Reue ſtarb, verſuchte er alles Gethane bei deſſen Nachfolger und Enkel, Karl V. wieder. Ximenes, die Seele der neuen Regierung bis zu des Königs Ankunft in Spanien, ging ganz in Las Caſa's Anſichten ein. Der General der Hieronymiten — beide ſtreitenden Orden, als perſönlich betheiligt, wurden ausgeſchloſſen — Las Caſas zum „Beſchützer der Indianer" ernannt, drei erfahrne Staatsmänner und der Rechtsgelehrte Zuazo prüften an Ort und Stelle ſelbſt die Beſchwerden und die Gegengründe, die Stimmung und die Fähigkeiten des Volkes, und die Verhältniſſe und Bedürfniſſe ſeiner Peiniger. Dieſer Sicherheitsausſchuß mit Ausnahme des Las Caſas, fühlte Mitleid mit der Lage der Indianer; aber die harte Nothwendigkeit, der Vortheil der Krone und der Pflanzer ſchienen das anerkannte Menſchenrecht zum Opfer zu fordern. Man beſchränkte ſich deßhalb dahin, die ihrem Schickſale überlaſſenen unter den Schutz von Geſetzen zu ſtellen, welche aber, in ſo weiter Entfernung von dem Sitze der Regierung, zu jeder Stunde unbedenklich übertreten werden mochten.

Las Caſas ward in ſeinen Geſinnungen keineswegs erſchüttert. Seine bittern Klagen über die

Repartimientos, über den Aufſichtsrath und die Wütherei der Koloniſten ertönten aufs neue. Kaum entging er dem Grimme dieſer Letztern. Er kehrte nach Europa zurück, und betrieb bei dem jungen Könige perſönlich das große Werk ſeines Lebens, die Befreiung der Indianer. Man nahm Veränderungen in der Kolonialverwaltung vor, berief den Aufſichtsrath zurück, und prüfte nochmals die wichtigen Vorſchläge des kühnen Dominikaners, welcher dem Zorne ſo vieler reichen und mächtigen Räuber und ihrer Familien getrotzt (1517). Allein in der Hauptſache geſchah doch auch diesmal wiederum nichts Weſentliches, das Loos der Eingebornen zu erleichtern. Die Verzweiflung über daſſelbe und ſo manche fruchtloſe Anſtrengung erweckte nun endlich in Las Caſas einen Gedanken, welcher, trotz der edeln Quelle aus der er gefloſſen kam, dennoch eine unüberſehbare Summe von Jammer und Verbrechen über einen andern Welttheil gebracht hat. Um die Lieblinge ſeines Herzens zu retten, ſchlug er vor, eine Anzahl Neger an der afrikaniſchen Küſte, mit denen die Portugieſen ſchon längſt einen ſehr einträglichen Handel getrieben hatten, anzukaufen, und dieſelben, welche ſtärker gebaut und den ſtrengen Arbeiten der europäiſchen Niederlaſſungen gewachſener ſeyen, für die Emporbringung derſelben zu verwenden. Dieſer Vorſchlag fand Beifall und die Ausführung erhielt nachmals einen leider nur zu fürchterlichen Umfang (1517).

Uebrigens wirkte auch dieſes Mittel nicht gleich Anfangs nach Wunſch, und Las Caſas verfiel auf einen zweiten Vorſchlag, deſſen Verwirklichung

uns wiederum auf einen Theil des Gebietes von Columbia zurückführt.

Las Caſas, welcher dem Hauptübel in den Kolonien tiefer auf den Grund ſah, als die meiſten andern, glaubte, daß mit Feldbebauern und mit Ackersleuten mehr, als bisher, mit beuteluſtigen Edlen und mordgewohnten Kriegsknechten ausgerichtet werden könnte. Er forderte den Staat auf, für einen ſolchen Kern zu Emporhebung der Kolonien bedacht zu ſeyn, und die Auswandrung für dieſen Zweck aufzumuntern. Allein der Biſchof von Burgos vereitelte alle ſeine Bemühungen, trotz des Schutzes welchen Gievres und ſeine Genoſſen des niederländiſchen Miniſteriums, von der Gründlichkeit dieſer Anſicht überzeugt, ihm angedeihen ließen.

In der großen Troſtloſigkeit ſeines Gemüthes, wiewohl in ſeinem Streben immer noch unerſchüttert, verfiel Las Caſas auf den Gedanken, auf dem noch unbebauten Feſtlande eine eigne Kolonie zu gründen und ſein ſo menſchenfreundliches als ſtaatskluges Syſtem ſodann, unabhängig von der Willkühr ſpaniſcher Statthalter und Soldaten, in derſelben durchzuführen. Voll von dieſem Gedanken, bewarb er ſich demnach um Verleihung des noch unbeſetzten Gebietes, welches längs der Seeküſte vom Meerbuſen Paria bis an die Oſtgränze der Landſchaft St. Martha ſich erſtreckt. Dort wollte er ſich mit einer aus Feld- und Arbeitsleuten und aus Prieſtern beſtehenden Kolonie niederlaſſen. Er erbot ſich, binnen eines Zeitraums von zwei Jahren 10,000 Eingeborne der Kultur zu gewinnen, und dieſelben in allen Gewerben des geſelligen Lebens ſo vollſtändig zu unterrichten, daß die Früchte ihres Fleißes dem Könige ein Ein-

kommen von 15,000 Dukaten abwerfen ſollten. Er hoffte auch die Bildung dieſes Landſtriches nach zehn Jahren ſo weit zu bringen, daß das Einkommen bis auf 60,000 Dukaten jährlich ſich ſteigern ſollte. Nur machte er die Bedingung, daß kein einziger Seemann und kein einziger Soldat ſich in dieſem Bezirke jemals ſollte niederlaſſen dürfen, eben ſo ſollte auch keinem Spanier geſtattet ſeyn, ohne ſeine, Las Caſas, Erlaubniß denſelben zu betreten. Er beſchloß ſogar, die Leute, welche er mitnehmen würde, in eine ganz andere, als die ſpaniſche Tracht, zu kleiden, damit die Eingebornen ſie für ein von demjenigen Volke verſchiedenes anſähen, durch welches ſie ſo viele Drangſale erlitten. Aus dieſem bloßen Abriß ſeines Entwurfes geht hervor, daß Las Caſas ſich von der Art, die Indianer zu behandeln, ohngefähr dieſelben Begriffe gemacht, wie diejenigen waren, nach welchen in ſpäterer Zeit die Jeſuiten bei ihren wichtigen Unternehmungen in einem andern Lande ebendeſſelben Welttheiles, in Paraguay, verfuhren. Er glaubte, wenn die Europäer ſich die Ueberlegenheit zu Nutze machten, welche ihnen ihre größere Geiſtesbildung gewährte, ſo könnten ſie den Amerikanern nach und nach Geſchmack an den Bequemlichkeiten des Lebens, woran es ihnen noch fehlte, beibringen, ſie zu den Künſten und Gewerben einer bürgerlichen Lebensart gewöhnen, und zu allen Geſchäften fähig machen (1518) *).

Dieſer Vorſchlag fand, wie zu erwarten war, an dem Biſchof von Burgos und dem Staatsrath von Indien die heftigſten Gegner, und in Spa-

*) Robertſon, B. I.

nien ſelbſt war für ſeine Ausführung nichts auszurichten. Zum Glück herrſchte zwiſchen der ſpaniſchen Regentſchaft und den niederländiſchen Miniſtern heftige Eiferſucht. Dieſe verſchaffte, mit Hülfe der Letztern, Las Caſas den Sieg. Sein Entwurf wurde für ſehr gründlich erklärt, und demſelben der Befehl ertheilt, ihn ins Werk zu ſetzen. Doch ſchränkte man das ihm zugeſchiedene Land auf dreihundert engliſche Meilen, längs der Küſte von Cumana, ein. In das Innere des Landes durfte er übrigens ſo weit gehen, als ihm belieben und zu Erreichung ſeiner Zwecke nothwendig ſcheinen würde (1519).

Der allgemeine Tadel, womit die ſpaniſch-coloniſtiſche Parthei dieſe Entſcheidung belegte, erregte in Karl V. endlich Zweifel in deren Zweckmäßigkeit, beſonders da auch der kürzlich erſt aus Amerika zurückgekehrte Biſchof von Darien entgegengeſetzter Meinung war. Er beſchloß, die Sache nochmals näherer Prüfung zu unterwerfen, und beide Partheien, mit Gründen und Gegengründen einander gegenüber, anzuhören, und zwar in einer öffentlichen Verſammlung. „Zu dieſer feierlichen Audienz — Robertſon möge hier für uns reden, — ward ein eigener Tag beſtimmt. Der Kaiſer erſchien mit außerordentlicher Pracht, und ſetzte ſich auf einen Thron im großen Saale des Palaſtes, von ſeinen vornehmſten Hofleuten umgeben. Don Diego Kolumbus, Admiral der Indier, wurde berufen dabei zu erſcheinen. Der Biſchof von Darien wurde zuerſt aufgefordert, ſeine Meinung mitzutheilen. In einer kurzen Rede bedauerte er die verderbliche Verheerung von Amerika durch das Ausſterben ſo vieler ſeiner Be-

wohner. Er geſtand, daß man ſolches gewiſſermaßen der übergroßen Strenge und dem unbeſonnenen Verfahren der Spanier zuſchreiben müſſe; doch erklärte er auch wieder: alle Eingebornen der neuen Welt, die er ſelbſt entweder auf dem Feſtlande oder auf den Inſeln geſehen, ſchienen ihm ein Geſchlecht von Menſchen, welches, ſeiner geringern Fähigkeit willen, zur Dienſtbarkeit beſtimmt ſey, und welches man unmöglich anders, als unter beſtändiger Aufſicht eines Meiſters der Bildung und Sittung gewinnen könne."

„Las Caſas vertheidigte ſein Syſtem mit mehr Eifer und Ausführlichkeit. Voll Entrüſtung verwarf er den Wahn, daß irgend ein Geſchlecht von Menſchen zur Dienſtbarkeit geboren ſey, als gottlos und unmenſchlich. Er verſicherte, die Seelenkräfte der Amerikaner ſeyen an und für ſich ſelbſt nicht ſo gering, ſondern blos unangebaut. Sehr leicht könnten ſie in den Grundſätzen der Religion unterrichtet werden, und auch den Fleiß und die Künſte lernen, die ſie zu den mannigfaltigen Geſchäften und Pflichten bürgerlichen Lebens tüchtig machen würden. Schon die Sanftmuth und Furchtſamkeit ihrer Natur machten ſie alſo gelehrig und dienſtfertig, daß man gewiß ſey, durch eine liebreiche Behandlungsweiſe ſie leiten und bilden zu können. Er verſicherte ferner, daß ſeine Abſichten bei dem fraglichen Entwurf durchaus rein und uneigennützig ſeyen, und obgleich die Krone Kaſtilien bei Verwirklichung ſeines Planes unberechenbare Vortheile ziehen werde, ſo habe er doch für ſich ſelbſt noch nie eine Belohnung begehrt, und würde auch niemals eine ſolche annehmen." —

Das Ergebniß dieſer öffentlichen Verhandlung fiel, nach Beſiegung der noch obſchwebenden Bedenklichkeiten, zu Gunſten des Las Caſas aus. Man beſchloß zum mindeſten den Verſuch zu wagen. Der Anwald der unglücklichen Indianer wurde mit der Landſchaft Cumana belehnt, und erhielt volle Ermächtigung, darin eine Kolonie nach ſeiner beſten Einſicht anzulegen. Der Erbfeind der Wohlfahrt des Menſchengeſchlechts trat aber auch jetzt noch feindlich den Bemühungen des Unverzagten entgegen und erſchwerte ſie auf jede Weiſe, beſonders als es um Anwerbung der Ackerbauer ſich handelte. Kaum Zweihundert vertrauten ſeinem Glücksſtern. Las Caſas aber hoffte Alles von ſeinem Genius und dem Schutze der Vorſehung in einer ſo heiligen Sache.

Noch im Jahre 1520 lichtete er die Anker, und ſteuerte zuerſt gen Porto-Rico. Hier ließ er einen Theil ſeiner Leute und begab ſich mit dem andern nach Hiſpaniola, um mit allerlei Bedürfniſſen ſich vorerſt zu verſehen, und mit den dortigen Spaniern ſich über mehrere Punkte zu verſtändigen. Bald erfuhr er, daß ein Zug nach Cumana, dem künftigen Schauplatz ſeiner Wirkſamkeit, von dem Statthalter der Inſel beſchloſſen worden ſey, um die Ermordung zweier fanatiſchen Miſſionäre durch gänzliche Verwüſtung jener Landſchaft und Ausrottung ihrer Bewohner zu rächen. Umſonſt ſuchte Las Caſas, der bei ſeiner Rückkehr nach Porto-Rico der Mordflotte begegnete, ſie zu Aenderung ihres Vorhabens zu bewegen. Der Haß der Pflanzer von Hiſpaniola wider den Apoſtel einer läſtigen Philanthropie und die Hoffnung auf neuen Zuwachs von Sklaven machten jede andere

Rückſicht weichen. Der Befehl gegen die Eingebornen von Cumana ward mit ächtſpaniſcher Unmenſchlichkeit vollzogen. Eine große Zahl ſtarb eines martervollen Todes; ein anderer Theil ward als Sklave hinweggeſchleppt; ein dritter ſah in fürchterlichen Schluchten und unzugänglichen Wäldern dem Hungertode entgegen. Er ſammelte und tröſtete die Gefangſtigten ſo gut er's vermochte und legte eine kleine Kolonie an, der er den Namen Toledo gab. Allein gänzliche Entblößung von Lebensmitteln und Mangel an andern Bedürfniſſen nöthigten ihn zu einer zweiten Reiſe nach Hiſpaniola. Während er dort, mit beinahe fruchtloſem Erfolg an die harten Herzen ſeiner Landsleute ſprach, machten die bei Toledo und auf andern Punkten hauſenden Cumaner, im Grimme über die Zerſtörung ihres Vaterlandes und die Ermordung ihrer Brüder, ſich auf, tödteten eine Zahl Spanier und zwangen andre zur Flucht nach Cubagua. Vom Meerbuſen Paria bis zur Gränze von Darien wurde längere Zeit hindurch kein Europäer mehr gefunden.

Der Gram über das mißlungene Werk ſeines Lebens verzehrte Las Caſa's Herz. Den Klugen und Niederträchtigen, den Seelenhändlern und Rechtsmördern nunmehr ein Spottbild, appellirte er an das Urtheil der Nachwelt und erwartete, in die einſame Zelle von Neuem verſchloſſen, die Auflöſung nach der Welt, wo alle Menſchen freie Kinder eines Vaters ſind.

Nach dieſen großartigen Beſtrebungen Las Caſa's müſſen wir nunmehr des fernern Kolonialverſuches von Juan de Ampuez vom Jahre 1529 erwähnen, welcher durch den mit mehrern Häupt-

lingen der Eingebornen geſchloſſenen Vertrag eine friedlichere Wendung nahm. Die Stadt Coro, jedoch erſt in der Folge durch Caraccas Nachbarſchaft bedeutend, verdankte dieſen Tagen ihr Daſein.

Leider fehlte es in kurzer Zeit wiederum nicht an feindſeligen Elementen aus Europa. Der Kaiſer fühlte ſich den berühmten Welſers zu Augsburg um großer Summen willen, die er von ihnen geliehen, verpflichtet. Die Vielheit und die Größe ſeiner Unternehmungen hatten ſeine Kaſſen geleert und ſeine Einkünfte erſchöpft; und dennoch drängte es ihn zu neuen Darleihen. Begierig hörte er darum auf den Vorſchlag ſeines Miniſteriums, jenen Kaufleuten ganz Venezuela zu verpfänden, die fernere Eroberung des noch nicht beſeſſenen Landes denſelben zu übertragen, und ſelbſt die Ernennung aller Verwaltungsbeamten ihnen zuzugeſtehen. Dieſer Schritt war verderbenvoll für die neue Kolonie. Die Welſers ſchloſſen mit andern Kaufleuten und Abenteurern, nicht nur aus Teutſchland ſondern aus verſchiedenen Nationen, Unterverträge, verpachteten denſelben einzelne Theile des ihnen überlaſſenen Gebietes oder beauftragten ſie mit Durchführung ihrer Rechte und mit der Verwaltung der betreffenden Aemter. Die habſüchtigen Miethlinge hauſten aber nun ganz im Geiſte der Pflanzer von Domingo, auf das gräßlichſte in jenen Gegenden, welche kaum von frühern Verheerungen ſich erholt hatten. Bald ſah alles wieder einer Wüſte ähnlich. Karl V., von Schaam erfüllt und dem Ruf der Ehre niemals unzugänglich, eilte, den ſchimpflichen Vertrag wieder aufzuheben (1530). Nach und nach kam wenigſtens die Ruhe der Knechtſchaft und einige

Früchte gedeihten in der ſchwülen Sonne des ſpaniſchen Deſpotismus, der durch eine beſtimmte Organiſation und durch beſondre Geſetze, wenn auch nicht die Wohlfahrt der Untergebenen, doch ſein eigenes Intereſſe in Bewahrung der Kolonie vor den Ausſchweifungen ſtatthalteriſcher Willkühr und kriegsknechtiſcher Zerſtörung zu befördern ſuchte.

Drittes Kapitel.

Die Bevölkerung von Columbia zur Zeit der Entdeckung.

Das Ländergebiet, welches nun durch den Geſammtnamen „Columbia" bezeichnet wird, wies zur Zeit der europäiſchen Entdeckung eine Menge kleiner Völkerſchaften auf, welche in Sitten, Neigungen und Sprache zwar von einander unterſchieden waren, aber dennoch im Hauptcharakter mehr oder minder ſich glichen. Ihr phyſiſches Ausſehen wird uns alſo geſchildert:

Der Kopf dick, die Figur rund, mehr breit als lang und ein wenig conver; die Stirne platt und der Hirnſchädel erhaben; die Augen tief, von mittlerer Größe und ohne Ausdruck; die Naſe dünn; die Lippen dick; die Zähne ſtark, der Mund aufgeſchlitzt; die Backenknochen hervorragend. Es zeichnete ſich ferner aus durch ſchwarze und ſehr lange Haare, welche ihre Farbe bis ins Greiſenalter behielten; durch dünngeſäeten Bart, durch Kupferfarbe in den Gebirgen und Bräune in den Ebenen, durch einen breiten Leib und kleine krumme Beine. Die Eingebornen im Innern des Landes beſaßen nicht die Kräftigkeit der Küſtenbewohner.

Doch war das abſichtlich ausgebreitete Vorurtheil von ihrer trägen Unbeholfenheit nothwendig, um die durch den Sklavendruck erzeugte Niedergeſchlagenheit und Erſchlaffung der Nation anſtändig zu bemänteln.

Die Karaiben, welche gleich im Anfange der Bekanntſchaft der Europäer mit Amerikanern, in vielen Punkten eine Ausnahme machten und durch ihre Entſchloſſenheit Achtung, wenn auch durch ihr Anthropagiſches Syſtem Grauſen erweckten, unterſchieden ſich auch in phyſiſcher Hinſicht mannigfach von ihren ſüdamerikaniſchen Brüdern. Sie fanden ſich auf Inſeln und zum Theil noch auf der Terra firma vor, und ſchienen wirklich ein von allen übrigen verſchiedenes Geſchlecht zu ſeyn. Die Karaiben ſelbſt hatten eine Art Geſchichte und leiteten ihren Urſprung von dem Feſtlande her, nehmlich von der mächtigen Nation der Galibis in dem ſüdamerikaniſchen Guiana, in Paria und Cumana. Irgend ein bedeutendes Ereigniß zwang ihre Altvordern zur Auswanderung. Sie rotteten auf ihrer Fahrt die Ureinwohner der benachbarten Inſeln aus und ſetzten ſich in ihre Verlaſſenſchaft zu Erben ein. Von daher rührt auch ihr Beiname „Banaren", d. h. Leute von Jenſeits des Meeres. Ihre Sprache war ſehr gemiſcht, ihr Volkscharakter kriegeriſch, ihr Benehmen im Familienleben hart und grauſam.

Die Geſammtzahl der damaligen Bevölkerung von Columbia kann man auf 15 Millionen angeben. Die Meeresufer, die Felſen, die Buchten bildeten unter den verſchiedenen Völkerſchaften die Gebietgränzen. Ihre Kriege wurden auf Leben und Tod geführt. Die Gefangenen wurden meiſt

von dem Sieger den Göttern geschlachtet, und nicht selten dienten sie bei dem Triumphfeste denselben zur Speise. Die Kunst der civilisirten Barbaren, Werkzeuge der Vernichtung durch Raffinement noch schmerzhafter, tödtlicher, und in der Wirkung allgemein zerstörender zu machen, fand sich auch bei diesen rohen Eingebornen vor: sie vergifteten ihre Pfeile. Waren die Brunnenvergifter und die Bereiter des schwedischen Trankes im dreißigjährigen Kriege, waren die Mordbrenner Ludwigs XIV. in der Pfalz und in Böhmen, ja waren die Pflanzer von Hispaniola und die Eroberer von Peru selbst gesitteter, als die Barbaren von Guiana und Californien? Aber freilich, es geschah hier alles für ein System, und die Menschenjagd selbst ist nunmehr in ein System gebracht worden, auf welches der Europäer in seiner neuesten Geschichte mit der meisten Bewundrung und Verehrung blickt.

Die Lebensart jener Völkerschaften von Columbia war dem damaligen Kulturzustande angemessen. Wohnungen und Werkzeuge verriethen deren rohe Anfänge. Die Jagd, der Fischfang, Kräuter und Wurzeln lieferten die Nahrung. Kaum bedeckten Zweige oder Thierfälle Einigen die Blöße des Körpers; Andere liefen gänzlich nackt herum; doch fehlte es den Eitlern, Reichern, Mächtigern, nicht an, meist geschmacklosen, Zierrathen. Kein Menschengeschlecht auf Erden ist, auch nicht im Zustande tiefster Armuth und Erschlaffung, von jener Leidenschaft frei. Festliche Tänze und Lieder befeuerten ihre Krieger zum Streite, verherrlichten den Ueberwinder, oder drückten ihre Huldigungen gegen den großen Geist und die Götzen

ihrer Einbildungskraft aus. Viele derſelben unterſchieden ſich, rückſichtlich des moraliſch-äſthetiſchen Werthes, in nichts von den Feſten und Gebräuchen der neueſten Nachkömmlinge ihrer ſpaniſchen Ueberwinder. Der veränderte Name des Idols thut in den Jahrbüchern der Menſchheit und in der Geſchichte der Philoſophie nichts zur Sache.

Die Nothwendigkeit führte auch dieſe Völkerſchaften zu einer beſtimmten bürgerlichen Ordnung. Jeder Stamm oder jedes Geſchlecht ſtand unter den Befehlen eines Häuptlings, welchem jedoch blos perſönlicher Muth die Würde ſicherte. Er führte ſeine Leute in die Schlacht und ſprach für ſie in gemeinſchaftlicher Berathung über Nationalangelegenheiten. Der größte Theil führte ein nomadiſch-unſtetes Leben; nur einzelne Stämme, von den Andern darüber ſehr gehaßt, fühlten Neigung zu beharrlichen Sitzen, und zum Mais- und Manioc-Anbau und zur Wollenverarbeitung. Von beiden Arten haben ſich, da ſie zu Hunderten beim Vordringen der räuberiſchen Spanier ſich ins Innere der Gebirge zogen, nach dreihundert Jahren noch Ueberreſte gefunden, welche nun, unter dem Schutze geſetzlicher Freiheit, ihre Abſtammung nicht länger zu verläugnen genöthigt ſind.

Im Schooße der Cordilleras hatte ſich vor den Entdeckungsfahrten der Europäer eine Art Bildung verbreitet, welche manche volksthümliche Eigenſchaften aufzuweiſen gehabt haben mochte, und welche, bei gehöriger Pflege, im Geiſte ächten Chriſtenthums und klaſſiſcher Kultur (welche beide doch in jenem Jahrhundert ſo glänzende Triumphe erlebten) dem raſtlos ſchaffenden Menſchengeiſt neue Bahnen und Richtungen hätte weiſen mö-

gen. Aber der mordgierige Spanier ſtürmte mit dem ganzen Ungeſtüm ſeiner afrikaniſchen Natur wider dieſe Pflanzungen an, und zerſtörte ſie, ohne Unterſuchung, was davon, zum Frommen der künftigen Verbindung zwiſchen beiden Welttheilen, brauchbar ſich zeigte oder nicht. Die Hierarchie der „Zippas" in Cundinamarca erregt unſere ganz beſondere Neugier. Es war eine Art Feudal-Regierung. Die verſchiedenen einzelnen Häuptlinge fügten ſich einem oberſten Fürſten. In Bogota, bereits einem bedeutenden Orte, dorfähnlich gebaut, war der Hof deſſelben. Außer ihm gab es noch einige andere ſtarkbewohnte Orte, darunter Tunja, als der vorzüglichſte genannt wird. Ein Tempel aus Steinen und Metall ragte zu Sogamoſa empor, geheiligt der Sonne, als dem mächtigſten Gotte. Alle dieſe Denkmale Süd-Amerika's aus der vor-europäiſchen Epoche wurden von der Brutalität des ſpaniſchen Kriegsvolkes, ohne irgend eine Ehrfurcht für Erinnerungen der Geſchichte, ohngefähr um dieſelbe Zeit eben ſo zertrümmert, wie die Denkmale des klaſſiſchen Alterthums und die Werke des päbſtlichen Mittelalters von ihren Landsleuten, unter Anführung des Herzogs von Bourbon, zu Rom.

Daß die Eingebornen dieſer Gegenden, zumal aber das Volk der „Moscas" der Kultur nicht unzugänglich war, bewieſen Säulen, Meridiane, Kalender und Götzenbilder, wenn auch alle ſehr unförmlich und abenteuerlich. Es offenbarte ſich zum mindeſten der Trieb des Schaffens, und die Ahnung des Höhern, welche in der Kunſt liegt. Der Feldbau hatte ſchon größere Fortſchritte als bei andern ſüdamerikaniſchen Stämmen ge-

wonnen. Ihre Tracht aber zeichnete ſich durch mehr Anſtand und Geſchmack aus. Die Häuptlinge unterſchied von den Gemeinen ein bereits aufkeimender Luxus. Der Kultus ihrer Geſtirnreligion trug einen ſanftern Charakter als bei vielen andern Nationen. Die Menſchenopfer wurden vom „Bochica" verſchmäht. Er begnügte ſich dafür mit Vögeln, welche ihm geſchlachtet wurden. Die Prieſter waren es hier, welche der Menſchlichkeit zuerſt das Wort geredet und den grauſamen Gebrauch früherer Zeiten verdrängt hatten. So ſtanden ſie denn in dieſer Hinſicht, moraliſch gewerthet, höher als die Prieſter Spaniens vom 13ten bis zum 19ten Jahrhundert, welche den Gott der Chriſten durch meuchelmördriſche Glaubensgerichte und Auto-da-fé's zu verherrlichen wähnten, und den Ideen der vorgeſchrittenen Zeit zum Hohn, den anthropophagiſchen Kultus einer unglücklichen Nation neuerdings aufzubringen ſich erkühnen.

Außer den „Moscas" fand ſich in Cundinamarca noch ein anderes merkwürdiges Volk vor, nehmlich das der „Muzos", welches aber mit jenem in unaufhörliche Feindſeligkeiten verwickelt war. Dieſes Volk kannte weder Götter noch Götterdienſt. Blos der „Ari" beſchäftigte ihre Einbildungskraft. Er ſaß am Magdalenenſtrom in undurchdringlicher Einſamkeit, und formte Menſchenbilder, die er in den Strom warf. Daraus wurden Männer und Weiber, wie in der helleniſchen Mythologie aus den Steinen Deukalions und Pyrrha's. Dieſe Menſchen waren frei geboren, und hatten weiter für nichts zu ſorgen, als für ihren Unterhalt und ihre Vertheidigung.

Dennoch besaßen die verheiratheten Frauen das sonderbare Recht, ja die Verpflichtung, während des ersten Monats ihrer Vereinigung, die Männer zu schlagen. Vielleicht sollte dadurch das große Mißverhältniß der spätern Alleinherrschaft in etwas aufgewogen werden, und die Gatten einen lehrreichen Wink erhalten, in nachmaliger Züchtigung ihrer Weiber, welche bei vielen andern amerikanischen Völkern oft an's Grausame gränzte, Ziel und Maas zu beobachten.

Die Quelle der hellen und freien Begriffe jener hier aufgezählten südamerikanischen Stämme war Peru, wo die Inkas ein so mildes als geistvolles Religionssystem seit Jahrhunderten ausgebildet hatten. Doch war dieses mächtige Reich bereits in drohender Stellung gegen die Unabhängigkeit der Cundinamarker.

Die Ankunft der Spanier machte allen Zwisten der Nationen dieser Hemisphäre zu gleicher Zeit mit ihrer Unabhängigkeit ein Ende. Ihre Kriegsknechte, von blutdürstigen Anführern und Priestern noch mehr entflammt, zeigten weder Menschengefühl noch Treue. Vergebens lieferten die Kaziken ihre Schätze aus, und stellten Geiseln und Hülfstruppen. Man erwürgte sie unter nichtigen Vorwänden, alsbald nach empfangenem Raub. Ganze Haufen von Eingebornen wurden von Felsen heruntergestürzt, durch Kanonen- und Flintenschüsse zerschmettert, oder durch abgerichtete Hunde langsam zu Tode gehetzt und auf den Straßen zerfleischt, nachdem man doch ihnen zuvor eidlich Sicherheit geschworen hatte.

Um das Maas des Gräuels noch zu füllen, wurden die, welche man am Leben zu erhalten

gedachte, von ihren Familien weggeriſſen und nach den Bergwerken zu martervoller Arbeit geſchleppt. Die meiſten aber, weil ſowohl ihre Körperkonſtitution als das Klima und die Lebensweiſe derſelben widerſtritten, erlagen nach kurzer Pein, und wollte der Heißhunger der Spanier nach Gold und Edelſteinen einige Befriedigung erhalten, ſo ſah er ſich genöthigt, wie früher nach Hiſpaniola, alſo auch jetzt nach Venezuela und Neu-Granada die ſtärkern Neger zu verpflanzen. So wurde zwar an einem andern Menſchengeſchlecht ein himmelſchreiendes Unrecht verübt; aber die körperliche Beſchaffenheit deſſelben trotzte den Anſtrengungen der Tirannei, und erhielt von der ewigen Vorſicht die erhabene Beſtimmung, den Reſt der amerikaniſchen Ureinwohner zu retten, ja, vereint mit denſelben, die Ketten dieſes Welttheiles zu zerbrechen. Vielleicht daß Amerika dem Afrikaner dereinſt dieſe Dienſte dadurch lohnt, daß es, im Verlaufe der Jahrhunderte, und mittelſt der ſchnell ſich drängenden Wechſel der Völkerſchickſale, auch die Ketten der Schwarzen daſelbſt löſt, von wo der Sklavenhandel in ſo ſchauerlicher Blüthe drei Jahrhunderte lang getrieben worden iſt. Von Amerika wird die Sonne der Kultur einſt für alle unterjochten Brüder tagen, und die einzige Rache für die lange Unterdrückung dürfte wohl ſeyn, daß dem Mörder der Freiheit anderer Welten, die ſeinige, die ein allgemeines Grab vielleicht nach wenigen Jahrhunderten aufnimmt, wiederum zurückerfochten wird.

Viertes Kapitel.

Die Kolonialregierung und die neue Bevölkerung von Columbia, während der ſpaniſchen Herrſchaft.

Nachdem die Unterdrücker des Würgens müde, die Gegenſtände ihres Fanatismus gefallen und die Schätze nach und nach erſchöpft waren, ſtellte ſich ein friedlichrer Zuſtand der Dinge ein. Die Indianer erhielten vom Mutterland, wenigſtens für einzelne Fälle, beſtimmte Geſetze. Um aber allen Gewinn aus den Kolonien ausſchließlich zu ziehen und den Austauſch politiſcher Ideen gänzlich zu hindern, führte man das ſtrengſte Iſolirſyſtem gegen alle übrigen Handelsnationen ein. Die ganze Staatsmaſchine der Verwaltung drehte ſich um ein paar einfache egoiſtiſche Grundſätze; die Niederdrückung jedes geiſtigen Aufſchwungs in den Eingebornen war der vorzüglichſte darunter.

Die meiſte Sorgfalt verwendete Spanien auf ſeine Küſten. Die daſelbſt erbauten Städte, welche die Landungs- Vereinigungs- und Haltpunkte der ganzen Kolonial-Herrſchaft bildeten, wurden ſtark befeſtigt, da man gegen künftige Angriffe der Portugieſen, Holländer und Engländer auf der Hut ſeyn mußte. So vertheidigten demnach Santa Martha, Coro, Porto Cabello, La Guayra und Cumana die Nordküſten; das ſchön aufblühende Carthagena den Weſten, Porto Bello aber und Panama den Norden und Süden des Iſthmus. Der Hafen von Guyaquil aber nahm die Schiffe auf, welche vom großen Ozean herkamen.

Verſchiedene andere große Städte im Innern des Landes erhoben ſich gleichfalls, entweder neugegründet, oder aus den Trümmern der altamerikaniſchen Dörfer: ſo Caraccas und Maracaibo, welche bald zu ungewöhnlichem Wachsthum ſich emporarbeiteten. In der Mitte von Granada Santa Fé de Bogota. So, durch die Cordilleras geſchützt, Quito, Popayan und Zippaquira.

Alle dieſe Städte wurden in Form eines Kreuzes gebaut, deſſen Centrum die Hauptkirche aufnahm. Eine Menge Klöſter von verſchiedenen Orden erfüllten bald, wie im Mutterland, die Straßen. „Der ſpaniſche Charakter — ſagt Lallement mit Recht — bleibt ſich überall getreu: eine hoffärtige Frömmigkeit und geſellſchaftliches Elend, die Offenbarung großartiger Ideen und Unwiſſenheit in allen Mitteln zur Ausführung, endlich der Sieg der Trägheit über das Gefühl des Wohlſeyns.“ — *)

Während die Seeſtädte ſich durch den Handel zu einiger Blüthe erhoben, blieb den ſüdlichen blos der Gewinn aus den Bergwerken. Santa Fé de Bogota und Popayan beſaßen jedes eine Münze.

„Der Ackerbau — wir laſſen hier Lallement (welches meiſt Raynal und Robertſon benutzte) ſprechen — der Ackerbau unterſchied ſich im Allgemeinen in drei Zweige, in den europäiſchen, in den Kolonial- und in den eingebornen Ackerbau. Der erſte beſchäftigte ſich mit unſern Feldfrüchten und Getreidearten; der zweite mit Zucker und Kaffee, erhob ſich zu einer bedeu-

*) Hist. de la Colombie.

tenden Wichtigkeit; die Erzeugniſſe des dritten waren Tabak, Cacao, Indigo und Baumwolle. Das Hornvieh- und alle Hausthiere Europa's vervielfältigten ſich in dieſen Gegenden mit einer erſtaunenswerthen Fruchtbarkeit. Bald zeigten ſich die Bedienung und die Ernährung der Menſchen als die geringſten Vortheile ihrer Zucht; die Wolle und die Haut dagegen für den Handel höchſt beträchtliche Einkünfte."

„Die mechaniſchen Künſte würden den aus der Agrikultur gezogenen Gewinnſt noch vermehrt haben, wäre man nicht gezwungen geweſen, ſich auf die Verarbeitung von bloß rohen Stoffen zu beſchränken. Allein das Mutterland zeigte ſich unerbittlich gegen jede andere Verarbeitung, aus welcher eine Nebenbuhlerſchaft der Kolonien mit ihm hätte entſtehen mögen. Weit unterſchieden von demjenigen Spanien, welches man nach Karl V. ſah, beſaß es damals noch Manufakturen, welche in großer Ausfuhr Europa verſahen. Seine überſeeiſchen Reichthümer ſetzten es in den Stand, mit dem übrigen Europa einen Tauſchhandel zu unterhalten, welcher es in den Stand ſetzte, ſeine Völker in Amerika mit allen Gegenſtänden des Bedürfniſſes und des Luxus zu verſehen, und um ſie zugleich iſolirt und abhängig zu erhalten, fügte ſie dem Monopol zugleich ein Prohibitivſyſtem bei, welches eine der Grundlagen ſeiner Politik bildete. Es war den Kolonien ausdrücklich unterſagt, ſich einem ſolchen Anbau oder einem Bergwerke zu widmen, wobei unter ihnen irgend eine Nebenbuhlerſchaft hätte entſtehen können. So war der Weinbau, welcher in Lima hätte gedeihen mögen, für Quito vorgeſchrieben, und Neu-Granada

ſtand von ſeinen Silberminen ab, um jene von Mexiko zu begünſtigen. Die Trägheit und die Armuth waren dem Boden wie den Einwohnern förmlich befohlen. Mitten auf fruchtbaren, von zahlreichen Heerden durchzogenen Ebenen ſah der Eigenthümer all dasjenige für ſich allein zu Grunde gehen, was eine ganze Völkerſchaft ernährt haben würde, wenn man nur dem Verkehr und dem Gewerbfleiß geſtattet hätte, ſo viele Reichthümer fruchtbar zu machen. Jedes Handelsgeſchäft mit einem Fremden war bei Todesſtrafe verboten *).

Allein dieſe drückenden Feſſeln der Induſtrie und des Handels wurden dennoch durch den ausgebreiteten Schleichhandel, durch die Kriege und Verträge mit andern Handelsnationen und durch die in ſtarken Fortſchritten ſich zeigende Dürftigkeit der Finanzen des Mutterlandes auf mannigfache Weiſe erleichtert oder umgangen. Die ungewöhnliche Härte in allen Maßregeln pflanzte Haß und Widerſtand gegen deren Urheber. Die in Amerika eingewanderten Spanier wurden nach und nach ſelbſt zu Eingebornen, mit vielen, denjenigen ihres alten Vaterlandes entgegengeſetzten Anſichten und Richtungen. Ein eigenes National-Intereſſe erzeugte und verbrüderte ſich, wiewohl mit dieſen zur Zeit noch kein Bündniß gedenkbar war, wider ihren Wiſſen und Willen mit den Reſten der Ureinwohner und der Bevölkerung von verſchiedenen Farben. Umſonſt daß der Deſpotismus der Statthalter und der Inquiſitoren die angeblichen Rechte der Krone ängſtlich bewahrten, und jeden Gedanken politiſcher Freiheit erſtickten:

*) Hist. de la Colombie.

der Geiſt der Zeit, welcher von Nordamerika's Ufern über das Weltmeer geſegelt war und den Todesſchlaf des alten Europa geſtört hatte, drang von dieſem zurück nach dem Süden der neuen Welt und vollendete hier ſein rieſengroßes Werk.

Die Periode der Knechtſchaft ſah alſo in Columbien fünf Hauptklaſſen der Bevölkerung, widerſtreitende Elemente des künftigen Zuſtandes der Dinge. Die Chapetons, oder die ausgewanderten Spanier, die Kreolen, die Meſtizen und Mulatten, und endlich die Neger. Erſtere waren im Alleinbeſitz der hohen Staatsämter und blickten mit Verachtung auf alle übrigen Volksklaſſen herab. Die zweite Abtheilung, beſtehend aus Leuten von ſpaniſchen Eltern, aber in Amerika geboren, bekleidete die niedern Staats- und Kirchenſtellen. Sie zeichnete ſich durch ungewöhnliche Geiſtesträgheit und gänzlichen Mangel an Thatkraft aus. Doch kam durch Jünglinge aus reichen Familien, welche in Europa ihre Studien betrieben hatten, nach und nach einige Aufklärung in dieſe Klaſſe, und die Kenntniſſe einzelner geheimen Verbindungen wurden, zu Ende des 18ten Jahrhunderts, Gemeingut des Ganzen. Die Möncherei widerſtritt mit beſonderm Nachdrucke allen freiern Regungen. Unter Meſtizen verſtand man die von einem Spanier und einer Indianerin, unter Mulatten die von einem Spanier und einer Negerin Erzeugten. Beide theilten längere Zeit die Verachtung, welche Neger und Indianer in gleichem Maße traf. Doch verſchmolzen ſich nach einer Reihe von Geſchlechtsaltern ihre Züge mit denen der Kreolen und ſie nahmen deren Rang und Einfluß ein, wiewohl

mit weit mehr Recht, da in ihnen größere Rührigkeit des Körpers und des Geiſtes erfunden wurde.

Ein klägliches Loos war lange Zeit hindurch der vierten Abtheilung oder den Negern, zugefallen, welche die Minderzahl der Bevölkerung gebildet. Die härteſten Arbeiten und die ſchimpflichſten Dienſte wurden von ihnen gefordert. Aber dieſes Loos milderte ſich gleichwohl im Verlaufe der Zeit. Viele Neger erhielten von der Großmuth durch ihren Fleiß reichgewordener Pflanzer Begünſtigungen; viele ſogar die Freiheit. Sie traten hierauf in die Rechte der Kreolen und der Meſtizen und Mulatten ein. Die Verachtung, welche er ſelbſt früher erlitten, wendete er in vollem Maß den kupferfarbigen Menſchen zu.

So waren es denn die urſprünglichen und legitimen Eigenthümer des amerikaniſchen Bodens, welche von der Ungerechtigkeit der Europäer am ſchlechteſten bedacht und in die letzte Klaſſe geworfen wurden. Dieſe Parias von Neuſpanien hatten größtentheils erſt durch eine Ordonanz Karls V. vom Jahre 1542 die Menſchenrechte erhalten. Sie waren als glebae adscripti, jedoch mit gewiſſen Schutzprivilegien, zwiſchen den Staat und den Pflanzern vertheilt. Gegen einen jährlichen Kanon erhielten die Indianer der Letztern beſtimmte Bezirke zum Anbau und bildeten eigene Dörfer. Das Geſetz ſchirmte ſie, dem Buchſtaben nach, gegen das Uebermaas der Verwendung; aber die perſönliche Verwendung des jeweiligen Herrn entſchied. Nach der Zahl ſolcher Eingebornen welche „Encomiendas“ hießen, wurden die Abgaben der Pflanzer geregelt.

Die Indianer der Krone erfreuten ſich einer

anſtändigen Behandlung. Sie lebten in zahlreichen Dörfern, nach eigenen Geſetzen, unter Kaziken, wie in ihrer frühern Zeit, jedoch ſcharf bewacht von den ſpaniſchen Behörden. Sie zahlten eine jährliche Steuer an den Staat, jedoch nur vom 18ten bis zum 50ſten Jahre. Der Eigennutz übte dieſe Milde in Anbetracht der körperlichen Schwäche jener Eingebornen. Ein Mehreres würde ſie, wie ihre Väter, zu Grunde gerichtet haben.

In den Städten waren die Geſetze und Ordnungen, rückſichtlich der vorgenommenen moraliſchen Entmannung, durch ihre prieſterlichen Gewaltherren um alle geiſtige Entwicklung gekommen.

Noch eine fernere Gattung von Eingebornen findet ſich vor, welche, vermöge ihrer mehr kriegeriſchen Stimmung und nomadiſchen Lebensart von den Spaniern niemals beſiegt worden iſt. Die Goajiros, 50 Meilen von Rio-Hacha und im Oſten von Santa Martha hauſend, hatten augenblicklich den Aufforderungen einer Horde von Miſſionaren ſich gefügt und eine Art Herrſchaft derſelben angenommen. Als aber im Jahre 1766 ein Eingeborner, auf Befehl eines Prieſters, wegen unerlaubter Verbindung, mit Ruthen geſtäupt wurde, empörte ſich das Nationalgefühl des ganzen Stammes. Man erwürgte die eingedrungenen Fremdlinge und zündete ihre Wohnungen an. Mit den Waffen in der Hand wurde ſofort die Freiheit gegen jeden Angriff behauptet, und beſonders gegen die Schiffe der Engländer und Spanier ein unerbittliches Strandrecht, und ein Piratenſyſtem gegen mehrere Provinzen Columbiens und der benachbarten Inſeln, ausgeübt. Dieſe Stellung haben die Goajiros wie auch einige andere Stämme

von Eingebornen noch heutiges Tages nicht ganz aufgegeben: noch haben die Carthagena und Maracaibo von ihrer Nachbarschaft Manches zu befürchten.

Die gegenwärtige Generation der Indianer bietet auch nach beendigtem Joche, wie wir bereits angedeutet, wenig Hoffnung dar. Sie sind mitten in ihrem Entwicklungsgange von den Entdeckern gestört und durch das von diesen angenommene System um ihre Geschichte und Erinnerungen gebracht worden. So träumen sie denn wahrscheinlich noch längere Zeit ihr Pflanzenleben fort, zu welchem die Knechtschaft unter Spanien gewaltsam sie getrieben hat, bis physische und geistige Anlagen durch irgend eine glückliche Mischung von Kräften wiederum erstärkt seyn werden.

Günstigere Aussichten erwecken die Zambos, hervorgegangen aus der Verbindung zwischen Indianern und Negern. In körperlicher Hinsicht übertreffen sie diese Beide; in geistiger aber stehen sie unter Mestizen und Mulatten. Man hat nicht ohne Grund sie mit den neu-arabischen Stämmen verglichen, von wegen ihres bösartigen, unsteten, räuberischen und ausschweifenden Wesens. Doch ist, wenn auch meist zum Bösen, Kraft in ihnen vorhanden, welche zum Guten benützt werden kann *). Aus derselben Verbindung, wiewohl edlern Wesens, sind die Claneros her-

*) Auch mit den Mainotten haben sie in verschiedenen Punkten einige Aehnlichkeit, wiewohl diesem letztern Volke von dem Scharfsinn und dem Verstande seines Urstammes sehr vieles geblieben ist, was ihn über jenen indianischen-afrikanischen erhebt.

vorgegangen, friedliche Hirten und Ackerbauer, ob sie gleich auch den Kampf zur Vertheidigung ihres Besitzthums keinesweges scheuen.

Die Bevölkerung dieser verschiedenartigen Volksrassen betrug, um dem Leser eine Uebersicht hier zu geben, mit Ausnahme der herumirrenden nicht leicht zählbaren Stämme: 650,000 Weiße, 900,000 Mulatten, 670,000 Mestizen, 160,000 Neger und 620,000 Indianer, im Ganzen nicht viel über 3 Millionen. Die durch Leidenschaften jeder Art aus einander gerissene Masse ward blos durch die Macht des Aberglaubens zusammengehalten, welcher alle in gleichem Maaße huldigten.

Zweiter Abschnitt.

Von der Revolution bis zur Befestigung der Freiheit von Columbia.

Erstes Kapitel.

Die Rückwirkungen der nordamerikanischen und der französischen Revolution auf die südamerikanischen Kolonien. Die Philanthropie von Europa thätig für die Unabhängigkeit der Kolonien. Erste Revolutionsversuche. Narino. Miranda.

Drei große Hebel setzten die Masse der Bevölkerung von Südamerika überhaupt und die von Columbia insbesondre, vor allen andern, in Bewegung: zuerst die Politik Englands, welches nach ausschließlicher Meerbeherrschung strebte, und Spa-

nier, Franzoſen und Holländer, die einzigen noch vorhandenen Nebenbuhler oder Theilnehmer mit ihrem Kolonialſyſtem zu vernichten ſtrebte; hierauf die Wendung, welche der Freiheitskampf der Nordamerikaner genommen und endlich der verhängnißvolle Gang der franzöſiſchen Revolution. Als vierten mächtigen Hebel, welcher freilich mit letzterm ſo ziemlich zuſammenfällt, konnte man auch den Sieg der Philoſophie zu Ende des 18ten Jahrhunderts, betrachten.

Die vielen Verluſte zur See, welche die Spanier durch Engländer und Franzoſen erlitten, und darunter auch die durch die Flibuſtiers einigermaßen zu rechnen ſind, hatten ihre Seekräfte und Finanzmittel außerordentlich erſchöpft. Schon durch das Bewußtſein der Ohnmacht des Mutterlandes war das alte Anſehen des Mutterlandes bei den Chapetons und Kreolen ſehr geſchwächt. Durch die amerikaniſche Revolution wurden dieſelben zu ernſterm Nachdenken über ihren eigenen Zuſtand, zur genauern Berechnung ihrer Kräfte und zur feſten Hoffnung ähnlichen Gewinnes von politiſcher Selbſtſtändigkeit beſtimmt. Die Philoſophie, welche das ſchwerſte Hinderniß, die Vernichtung des alten Aberglaubens und der kraſſeſten Unwiſſenheit, zu beſeitigen hatte, war, trotz aller Mauthverbote und inquiſitoriſchen Maßregeln, in zahlreichen Exemplaren der Werke jener Männer des Tages über den Ozean gedrungen, welche zuerſt die Amerikaner ſtaatsrechtlich, philoſophiſch, moraliſch und hiſtoriſch über ihre Lage, Rechte und Ausſichten belehrt. Während Rouſſeau und Montesquieu mit der Leuchte der Philoſophie und dem Senkblei des Rechtes lebendig vor ihrem

Geiſte ſtanden, entwaffnete die Satyre Voltaire's und Diderot's durch ſchimmernden Witz den Fanatismus Torquemada's; ſelbſt die Spanier der neuen Welt fingen an, die Macht des Ridicülen zu fürchten und ihrer Unwiſſenheit vor der öffentlichen Meinung ſich zu ſchämen. Als Frankreich das Beiſpiel Amerika's wiederholt und alle alten Verhältniſſe des europäiſchen Staatenſyſtemes erſchüttert hatte; als Spanien zu einer untergeordneten Rolle herabgeſunken war, und vor den Republikanern zitterte; als es, ohnehin durch Aranda und Florida Blanca zur Bildung des übrigen Europa's gleichſam verführt und den Ideen der neuen Zeit ſelbſt nicht mehr unempfänglich geworden; da war bereits der Verluſt ſeiner Kolonien vorläufig entſchieden, und es handelte ſich blos um den Termin von einem Jahrzehent früher oder ſpäter.

Die Ariſtokratie der Chapetons und der Kreolen fiel zuerſt von dem Mutterlande ab; die untergeordneten Stämme mußten ſie, zum Behufe gleichen Ungehorſams, zu ſich heraufziehen. Die Ariſtokratie beſchloß demnach, wiewohl unfreiwillig, doch politiſch richtig, einen Theil des alten Alleinbeſitzes mit denjenigen zu theilen, durch deren Arm das Ganze mit erſtritten werden mußte. Ohne ſolche Zugeſtändniſſe würde aller Vortheil auf Seite des Mutterlandes geblieben ſeyn, indem jene Kaſten gewiß ſodann ſich an daſſelbe angeſchloſſen hätten. Gefühle und Geſinnungen demnach, welche man viele Geſchlechter hindurch mit Gewalt und Kunſt unterdrückt hatte, wurden jetzt von den Bedrängern ſelbſt geweckt. Den Impuls mußte der nächſte beſte politiſche Vorfall geben. In den Geiſtern lag das Werk des Abfalls vorbereitet.

Die Unmündigkeit der ſpaniſchen Politik reichte dieſen Impuls ſelber dar und half die Abſichten der auf Neuerung ſinnenden Partei befördern. Der Haß wider England trieb im Unabhängigkeitskriege der Nordamerikaner das Kabinet von Madrid dazu, ſeine alten Grundſätze in Betreff der Kolonien zu verläugnen und die Häfen von Columbien den franzöſiſchen Flotten zu öffnen. Auf ihnen gingen feurige Verfechter von Freiheitsideen nach dem Norden. Die Spanier, ihre Verbündeten, brachten gleiche Grundſätze zurück. „Stolz darauf, den fremden Deſpotismus bekämpft zu haben, brachten ſie den Haß gegen den einheimiſchen Deſpotismus mit zurück.“ *) Die Inkonſequenzen der Tyrannei ſind in manchen Perioden die einzigen Rettungsanker der Freiheit der Nationen geweſen.

Wie in den vereinigten Staaten, alſo auch in Columbia gab im Jahre 1781 eine Zollauflage die Looſung zum erſten, thätlichen Widerſtand. Dies geſchah zu Socorro, zwiſchen Tunja und Pamplona, im Norden von Santa Fé. Die Bevölkerung jener Stadt weigerte ſich durchaus, die Taxe zu bezahlen, welche auf den Verkauf von Kleiderwaaren gelegt worden war. Als die Behörden Zwang anwandten, griff ſie zu den Waffen und marſchirte auf die Hauptſtadt los. Dieſe würde wahrſcheinlich unterlegen ſeyn, wenn nicht das religiöſe Vorurtheil der Autorität ſchnelle Hülfe geleiſtet hätte. Der Erzbiſchof von Bogota beſchwichtigte durch fromme Anreden den Sturm und bewirkte den Abzug der Empörer. Die Einwohner von Socorro büßten den kühnen Schritt

*) Lallement, Hist. de la Colombie.

dadurch, daß der zehnte Theil von ihnen nach den ungesundesten Gegenden des Vice-Königreiches verpflanzt wurde. Zum Lohn für den geleisteten Dienst erhielt der Prälat die Oberstatthalterliche Würde.

Allein die erste Scheu der Kolonisten war durch jenen Auftritt nun doch überwunden; man harrete blos günstiger Gelegenheit zu noch verwegenerer That. Die Gesinnung eines großen Theiles offenbarte sich deutlich in den Tagen, als die Erklärung der Menschenrechte, von den Stellvertretern der französischen Nation feierlich ausgesprochen, nach Amerika gelangte. Uebersetzt und vermehrt, ging das merkwürdige Aktenstück in vielen tausend Exemplaren herum, und eine so starke Gährung zeigte sich allenthalben in Columbien, daß man bereits sich veranlaßt sah, zwei der feurigsten Verfechter republikanischer Grundsätze, Narino und Zea aus Santa Fé de Bogota, in Fesseln nach Spanien abzuführen.

Narino täuschte seine Wächter, entfloh nach England, und wußte Pitt für den Plan der Befreiung Südamerika's zu gewinnen. Aber er gerieth bei seiner Rückkehr nach Neu-Granada im Jahre 1796, woselbst die besprochenen Entwürfe nunmehr ausgeführt werden sollten, aufs neue in Ketten. Der Hof und seine Statthalter wurden wachsamer; aber die Werkzeuge der Gewalt selbst, Offiziere und Soldaten, ließen sich durch die gefesselten Märtyrer politischer Grundsätze, die sie hüten sollten, zu Aehnlichem verführen. Ein neuer gefährlicher Plan für Gründung einer Republik wurde von solchen Feuerköpfen aus Guayra und Caraccas entworfen; Gual, Cortes y Cam-

pomanes, España und Andere ſtanden an der Spitze; die Verſchwörung war weit-verzweigt und bereits in den niedern Klaſſen gewurzelt. Aber auch dießmal wurde der Abſolutismus durch Verrätherei von Theilnehmern an dem Komplotte oder die Vielheit der Mitglieder gerettet. Blutige Strafen folgten auf die Entdeckung (1797).

Allein die Geſinnung änderte ſich nicht, war auch gleich mehrmal die That geſcheitert. Die meiſten Urheber waren glücklich entronnen, und bearbeiteten von ihren Zufluchtſtätten aus, die öffentliche Meinung unaufhörlich. Auch reizte ihr Beiſpiel Andere mehr, als daß es ſie abgeſchreckt hätte.

Nach Verlauf von ungefähr fünf Jahren ſchien ein gemeinſamer Kampf des Mutterlandes und der Koloniſten wider die Eingebornen den Dingen eine neue Wendung geben zu wollen. Eine Verſchwörung der Indianer war zu Guamota in Quito wider das Leben aller Weißen angezettelt. Chapetons und Kreolen waren gleich bedroht. Schon verbreiteten ſich Mord und Brand in ihren Niederlaſſungen, da viele Gebirgsſtämme mit den Aufgeſtandenen Bündniſſe eingegangen waren. Aber die Revolution nahm, aus Mangel an Einheit des Planes und an zuſammenwirkender Kraft, ſchnell ein Ende. Die nicht Ertödteten flehten die Gnade der Sieger an.

Dieſer Vorfall hatte für einen Augenblick die Unabhängigkeitsverſuche der Koloniſten in den Hintergrund geſtellt, da wider einen gemeinſamen Feind geſtritten werden mußte. Nachdem aber die Gefahr vorüber, erſchien ein ausgezeichneter Mann an der Spitze der Nationalparthei von Carrac-

tas mit neuen, tiefangelegten Planen zur Freiheit. Miranda, in der Hauptstadt Venezuela's selbst geboren, zuerst Kämpfer für die Unabhängigkeit Nordamerika's, sodann uneigennütziger Hofmann der nordischen Semiramis, später Feldherr der Republikaner Frankreichs, trachtete, klugen Sinnes, vor allem das Kabinet von St. James zur Wiederaufnahme früherer Entwürfe für die Kolonien von Südamerika zu bewegen.

Leider waren die großen politischen Ereignisse vom Jahre 1800 — 1805 diesen Entwürfen unübersteigliche Hindernisse. Englands volle Kraft mußte sich unaufhörlich gegen den Gewalthaber des Festlandes bewegen; darum gingen zwei Heerfahrten, die nach Venezuela bestimmt waren, wiederum hinter sich.

Miranda, am Beistande der Fremden verzweifelnd, beschloß seiner eigenen und seiner Landsleute Kraft allein nun zu vertrauen. Er sammelte seine geringen Geldmittel, raffte was er an geflüchteten Patrioten vorfand, zusammen, setzte sich mit den in Nordamerika Verweilenden in Einverständniß, und wagte keck im Jahre 1807 an den Küsten von Caraccas eine Landung.

Die ersten Augenblicke zeigten sich dem Vorhaben günstig, wiewohl das ganze Befreiungsheer nicht über 500 Streiter zählte. Eine überlegene Zahl Königlicher wurde durch sie in die Flucht getrieben, Vela de Coro genommen und eben so eine Reihe von andern kleinen Plätzen. Ein begeisterter Aufruf forderte alle Republikaner zum Kampfe für die Unabhängigkeit auf. Aber nun trat plötzlich Schwanken ein. Das Volk in der Mehrzahl wußte sich noch nicht in die plötzliche

Veränderung zu finden. Die Geldmittel waren zu dürftig. Die Truppen der Autorität ernannten sich und schlugen die fernern Angriffe ab. Miranda wurde zur Rückkehr gezwungen. Er hoffte auf das baldige Erscheinen eines glücklichern Zeitpunktes. Und er blieb nicht aus. Die Ereignisse auf der pyrenäischen Halbinsel entzündeten die ganze verborgene Brandmasse der Kolonial-Revolution, und nach mörderischem Streite während einer Reihe von Jahren ward das Kleinod der Freiheit durch den größten Helden der neuen Zeit nicht nur für Columbia, sondern durch die natürliche Wechselwirkung der Dinge für den gesammten neuen Welttheil errungen.

Zweites Kapitel.

Die Anfänge und Fortgänge der Revolution von Venezuela und Neu-Granada.

Das Betragen der Südamerikaner beim Ausbruch der spanischen Revolution war höchst loyal zu nennen, wenn man anders nicht annehmen will, daß die Angewöhnung der Knechtschaft und die moralische Ohnmacht sie verhindert, den günstigen Augenblick zu Abstreifung ihrer Fesseln zu ergreifen. Wie bei einzelnen Menschen, also auch bei ganzen Völkern, erhalten die Werke der Nothwendigkeit nicht selten den Glanz der Tugend. Kaum hatten die verschiedenen Junten, deren unglückseliger Widerstreit die Operationen des Befreiungskampfes lähmte, im Mutterland sich gebildet, als sie hintereinander, durch Sendlinge und Aufrufe,

ihre Macht auch von den Kolonien anerkannt zu sehen trachteten. Die Junta von Sevilla war die erste gewesen, welche im Namen Fernando's VII. zu den Amerikanern redete.

Das Volk wurde durch die Nachrichten von dem Umschwung der Dinge im alten Europa nicht wenig aufgeregt. Sein erstes Gefühl leitete es aber nicht zu seinen eigenen Leiden, Bedürfnissen und Rechten hin, sondern es erwog blos, was das vertriebene Königshaus, ob durch eigene oder fremde Schuld, erlitten, was die Ehre der Gesammtmonarchie in beiden Hemisphären gebot, und welche Rechte der Gewaltherr der Franzosen treulos entzogen. Aber das erste Gefühl war dennoch ein Gefühl des Widerstandes und des Hasses. Es erzeugte bald das glühendere, heiligere der Freiheit.

Im Gegensatz mit dieser Volksstimmung befanden sich die meisten Unterkönige und Statthalter der süd- und mittelamerikanischen Provinzen. Mit alleiniger Ausnahme des Mexikanischen, schienen sie sämmtlich sehr geneigt, der neuen Ordnung der Dinge zu huldigen. Die Knechte der absoluten Gewalt haben keine Treue noch Begeisterung, sondern dienen jeder Zeit dem neu aufgehenden Gestirn, welches durch seine Strahlen ihre Armuth übergoldet. Die Treue ist nur bei freien Männern, für den durch Gesetzlichkeit und Vaterlandsliebe gestützten Thron.

Napoleon hatte einen Rath von Indien zu Leitung der Amerikanischen Angelegenheiten eingesetzt, die Staatthalter der verschiedenen Provinzen bestätigt und die Anerkennung der zu Bayonne erzwungenen Abtretungen begehrt. Al-

lein das Volk verbrannte in wilder Wuth ſeine Aufrufe und vertrieb geradezu ſeine Sendlinge. Die Erſcheinung eines Gewaltboten von König Don Joſé mit vielen neuen Befehlen und Vollmachten zu Caraccas, im Heumond des Jahres 1808, erregte einen allgemeinen Aufſtand. Das Volk umringte drohend den Pallaſt des Statthalters und forderte die Ausrufung Don Fernando's VII. Es wartete nicht ab, bis die Behörde die nöthigen Einleitungen dazu getroffen, ſondern verkündigte ſich ſelbſt den Liebling ſeiner Gedanken zum künftigen Beherrſcher. Des Infanten Bild, verziert und beleuchtet, prangte unter den Fenſtern des Stadthauſes. Der Unterhändler rettete nur durch ſchleunige Flucht ſein Leben. Auch auf dieſer wurde er durch eine Schaar von mehreren hundert Bewaffneten noch verfolgt.

Gleichwohl weigerte ſich der Generalkapitän Caſas, die in dem Hafen liegende franzöſiſche Fregatte an den Befehlshaber der engliſchen Station auszuliefern, indem er läugnete, daß Spanien im Krieg mit Frankreich begriffen ſey. Er drohte auf den Fall, daß engliſcher Seits ein Gewaltſtreich dennoch verſucht werden würde, mit Widervergeltung.

Die Sachen konnten jedoch in dieſem Zwiſchenzuſtande nicht länger bleiben; auf die eine oder die andre Weiſe mußte gehandelt und das Schickſal der Kolonien entſchieden werden. Die Noth führte auf den Gedanken eigener Verwaltung nach dem Beiſpiel der ſpaniſchen Landſchaften, ohne jedoch den geſetzmäßigen Oberbehörden und dem Nationalverbande ſich entziehen zu wollen. Es wurden deßhalb zu Caraccas Verſamm-

lungen der angeſehenſten Einwohner gehalten, in welchen eine Bittſchrift zu Stande kam, darin man die Einſetzung einer Junta forderte. Mehrere Perſonen von hohem Adel ſtanden an der Spitze und unterzeichneten die Schrift. Allein der Generalkapitän, in ſeinen Grundſätzen bereits mehr als zweideutig, auf die Ungeſchmälertheit ſeiner Macht eiferſüchtig, und die Begebniſſe künftiger Zeit durchſchauend, erklärte ſolches Anſinnen für hochverrätheriſch und legte die Urheber des Schrittes in gefängliche Haft.

Während dieſer Zeit waren in Buenos-Ayres, in Mexiko und Peru ähnliche Bewegungen entſtanden. Der Kampf der Oberhäupter eröffnete jedesmal das Schauſpiel; der Wirrwarr der Junten des Mutterlandes erzeugte ähnlichen in den Kolonien. In mehrern Königreichen und in einzelnen Landſchaften und Städten bildeten ſich Junta's bald mit, bald ohne Ermächtigung der Statthalter. Zu La Paz, in der Audiencia von Charcas, wo bereits eine Verſammlung mit Freiheitsverſuchen aus eigener Machtvollkommenheit, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten der Provinz ergriffen, begann noch im Anfang des Jahres 1809 Bürgerblut zu fließen. Die Parthei der Patrioten erlag der Uebermacht des Generals Goyeneche, und die gefangenen Anführer wurden ſchimpflich erwürgt.

Das Beiſpiel von La Paz ward in Quito nachgeahmt. Eine Junta, unter dem Vorſitz des Marquis de Selva Alegre bemächtigte ſich der Verwaltung dieſer bedeutenden Provinz von Santa Fé de Bogota. Dadurch aufgeſchreckt und allgemeine Auflöſung der bisherigen Ordnung befürch-

tend, berief der Unterkönig von Neu-Granada, Don A. Amar die vornehmſten und begüterten Einwohner von Santa Fé de Bogota zu einer Verſammlung zuſammen, um ſich mit ihnen über die nothwendigſten Maßregeln zu beſprechen. Allein dieſe erklärte ſich alsbald, den Schritt der Patrioten von Quito billigend und nachahmend, ebenfalls zur Junta von Santa Fé de Bogota und führte gleich Anfangs eine ſehr kernhafte in dieſen Gegenden ganz ungewöhnliche Sprache. Amar, welchem blos darum zu thun geweſen war, die Geſinnungen der einflußreichſten Bürger kennen zu lernen, trieb die Verſammlung, ächtkriegsknechtiſch, mit Bajonetten auseinander.

Daſſelbe geſchah auch zu Lima und in einigen andern Städten von Peru. Das Andenken treulos erwürgter Patrioten wurde nachmals in Caraccas auf das Feſtlichſte gefeiert.

Noch bis zu Anfang des Jahres 1810 hatten alle dieſe politiſche Veränderungen den Charakter der Loyalität und der Treue gegen das Mutterland getragen; das Revolutionäre in der Art und Weiſe konnte mit der Noth der Zeit, mit der Iſolirung von Spanien, mit der Unkunde von Verhältniſſen und Ereigniſſen, endlich auch mit dem Mangel an Vertrauen in die Geſinnungen der Statthalter entſchuldigt werden. Sämmtliche Junta's hatten das Anſehen der Central-Junta von Sevilla anerkannt. Der Gedanke an Unabhängigkeit Amerika's von Spanien war wohl in wenig Einzelnen, durchaus jedoch nicht in der Mehrzahl des Volkes zur Reife gekommen. Allein das Benehmen des Mutterlandes und ſeiner Organe war

ganz dazu geeignet, die nothwendige Frucht der Verhältniſſe zu zeitigen.

Die vielen Widerſprüche in den Befehlen der Central-Junta und die vielen ſpaniſchen Beamten, welche von Zeit zu Zeit über Meer geſchickt wurden, vereitelten die Wirkungen jenes prunkvollen Aufrufes, wodurch den Amerikanern die Gleichſtellung mit den Bürgern des Mutterlandes verheißen worden war. Die wenige Geneigtheit, an der ungeheuern Reihe von Fehlern im Geſetzgebungs- und Verwaltungsweſen der Kolonien, auch nur einige gut zu machen, ließ ſchlechte Ausſichten in der Zukunft hoffen, ſelbſt dann, wenn der Feind von Außen bezwungen und Amerika treu geblieben wäre.

Hintereinander kamen nun die Kunden von Napoleons Einzug in Madrid, von der Flucht der Central-Junta nach Andaluſien, von der Entzweiung der Volkshäupter und von den ſich drängenden Unglücksfällen der ſpaniſchen Nation. Noch erſchütterte dies alles wenigſtens die äußere Treue der Amerikaner nicht. Noch wurden Geldſummen zur Fortſetzung des Kampfes nach Europa geſendet, und alle Verordnungen der verſchiedenen Junten im Namen Don Fernandos VII. und ſeiner Stellvertreter ausgefertigt. Aber einen ganz erſtaunlichen Eindruck bewirkte der Aufruf der neuen Junta von Cadix, welche an die Stelle der verhaßten und unnationalen von Sevilla, ſich ſelbſt eingeſetzt und mit Hülfe der einflußreichen Kaufleute und der Maurerlogen jener Seeſtadt ſich die Anerkennung verſchafft hatte. Er lautete entſcheidend für Amerika und Spanien.

Eingeſtanden waren ſomit alle Irrthümer,

Thorheiten und Gräuel früherer Zeit; die Ungerechtigkeit des Beſitzes, im Grundſatze wie in der Ausübung, aller Welt dargethan. Umſtände mannigfacher Art mehrten das längſtgeſäete Mißtrauen. Es begann die Ueberzeugung in den Köpfen der Denkendſten zu wurzeln: das die ſpaniſche Monarchie für das Haus Bourbon verloren und den Franzoſen zur Beute geworden ſey. Den Amerikanern ſtehe jedoch noch ein Weg der Selbſthülfe offen, welchen die Spanier durch ihr eigenes Beiſpiel ihnen vorgezeigt. Daſſelbe Mittel der Gewalt, welches den Welttheil vor einigen Jahrhunderten in die Gewalt der Europäer gebracht, welches der Invaſion der Franzoſen und dem Aufſtande der Spanier zur Grundlage gedient, könne auch ihnen zur Freiheit verhelfen. Man beſchloß daſſelbe für den größten aller Zwecke zu verſuchen.

Erſt ging noch eine Zeitlang der Gewalt Liſt voran. Man hütete ſich, beſtimmte Erklärungen zu geben, welche verfänglich ſeyn konnten. Man ſchien die Rechtmäßigkeit des Anſehens der Junta von Cadix zu bezweifeln und ſetzte den Namen des gefangenen Königs den öffentlichen Handlungen und Schriften vor, im ſichern Bewußtſein, daß dieſer läſtige Zierrath leicht dann zu jeder Stunde weggeworfen werden könnte, ſo man nur erſt die Freiheit faktiſch errungen habe.

Die Sprache der Einwohner von Caraccas wurde von nun an kühner und entſchiedener. Sie beſchloſſen, eine unabhängige Verwaltung ſich zu geben und ihren bisherigen Statthalter, Don Emparont, einen blinden Anhänger des Mutterlands und jedweglicher aus demſelben hervorge-

gangener und im Beſitze ſich behauptender Gewalt in Schatten zu ſtellen. Der Ayuntamiento von Caraccas, verſtärkt durch viele Männer, denen Talent, Reichthum, Geburt und Vaterlandsliebe beſonderes Anſehen gab, erklärte ſich zur oberſten Junta, bekleidet mit vollſtändiger Regierungs-Gewalt. Der Marquis de Caſa-Leon war ihr erſter Vorſitzer, nachdem der nach Kriegsthaten mehr denn nach Magiſtratswürden begierige Don Manoel Cagigat die Stelle ausgeſchlagen hatte. Die Unterſtatthalter ſämmtlicher Landſchaften, welche zum Generalkapitanate von Caraccas gehörten, wurden abgeſetzt. Ein Gleiches wiederfuhr den Mitgliedern der Audiencia. Sie wurden überdieß nach Porto Rico und den vereinigten Staaten eingeſchifft und mußten Urphede ſchwören. Der Generalkapitän, welchen man mit Sorgfalt vor Mißhandlungen ſchützte, erlitt ein gleiches Loos. Alles geſchah ohne irgend eine der Ausſchweifungen, welche ſonſt wohl Gewaltſchritte dieſer Art zu begleiten pflegen. Die Manifeſte und Verordnungen trugen ſämmtlich noch den Namen des Königs. Man verhieß den Spaniern auch ferner allen möglichen Beiſtand in ihrem Kriege wider die Franzoſen. Der Junta von Cadix dagegen geſchah keine Erwähnung mehr.

Santa Fé de Bogota folgte dieſem Beiſpiel noch in Julius 1810. Der alte Landesname Cundinamarca verdrängte den von den Spaniern aufgedrungenen. Sendlinge und Schriften bearbeiteten die noch ſchwankenden Gemüther in allen Bezirken. Die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten wurde von Staatsſekretären, unter Oberleitung der Junta beſorgt.

Nach den vereinigten Staaten gingen Don Goa Voliber und Don José Ypera als Geſandte ab und fanden freundliche Aufnahme. Zwei andere trug die engliſche Kriegsbrigg Wellington nach London, wo Wellesley zuvorkommend auf ihre Anträge horchte, und Miranda, der Flüchtling, zu muthiger Fortſetzung des Begonnenen vermahnte.

Die Regentſchaft von Cadix wurde durch die Nachricht von den Ereigniſſen zu Carraccas und ihren Rückwirkungen nach andern Provinzen auf das heftigſte entrüſtet. Sie ordnete alsbald eine Blokade der Stadt an, verhängte ſtrenge Unterſuchung und ſchleunige Beſtrafung der vermeſſenen That an. Auf den Fall gutwilliger Unterwerfung verhieß ſie allgemeine Amneſtie (31. Auguſt 1810). Den meiſten Unwillen hatte eine Zuſchrift der Junta suprema von Caraccas an die Regentſchaft erregt, worin derſelben die Gründe des von den Amerikanern eingeſchlagenen Verfahrens und der Verwerfung ihres Anſehens entwickelt, und die durch alle Provinzen vorherrſchenden Geſinnungen für Unabhängigkeit von Spanien geſchildert wurden. Die Patrioten der Halbinſel konnten ſich noch nicht zum Gedanken erſchwingen, daß die Amerikaner gleich ihnen ein Recht zur Freiheit hätten und deſſelben würdig wären. Eben ſo ſchwebte ihnen der politiſche Gewinn durchaus nicht vor, welcher durch anſtändigen Vergleich mit Völkern, die nach dem Geſetze der moraliſchen Nothwendigkeit doch einmal der väterlichen Gewalt entlaſſen und zur politiſchen Selbſtſtändigkeit manumittirt werden mußten, ihnen ſelbſt erwachſen dürfte. Lieber wollten ſie daher ihre gegen

den übermächtigen Feind so höchst nothwendigen Streitkräfte durch Theilung derselben für einen unübersehbaren Kampf jenseits des Weltmeeres zersplittern, als ihr Vaterland, von der jugendlichen Macht dankbarer Brüder unterstützt, in kürzerer Zeit und auf die glorreichste Weise befreien.

Beinahe alle Partheien vereinigten sich daher im alten Uebermuth des Europäers gegen die Bewohner anderer Welttheile. Während Rüstungen zu kriegerischer Gewalt nachdrücklich betrieben wurden, sparte man weder Spöttereien und Sophismen, weder Aufrufe noch Denkschriften, noch Bestechungen und Sendlinge, um die Aufgestandenen unter sich selbst zu entzweien, die Verbindung unter den einzelnen Provinzen zu verhindern und ihre Kraft zu lähmen. Ja es ging der Haß so weit, daß man selbst mit dem Hofe von Rio-Janeiro wegen der Ansprüche der Königin auf das Recht der Regentschaft während der Abwesenheit Don Fernando's, unterhandelte. In den Verhandlungen der Kortes kannte die Leidenschaftlichkeit keine Gränzen mehr, und dieselben Männer, welche in so mannigfacher Hinsicht die Achtung von Europa sich erwarben, nöthigten dem Freunde der Humanität und Freiheit ein gerechtes Erstaunen ab. Das Gut, für welches die edelsten Spanier so ruhmvoll stritten, sollte ihnen allein zu Theil werden. Sie erhoben sich nicht über den beschränkten Standpunkt der Nationalität. Dieses ist es daher auch, was zu zwei verschiedenen Malen und unter veränderten Umständen die Kortes von Cadix gestürzt und Spanien dem Verderben nahe gebracht hat. Schwer rächt die Geschichte den Wi-

derſpruch der Grundſätze bei Einzelnen wie bei Nationen.

Nachdem die oberſte Junta zu Caraccas der unangenehmen Gegenwart des General-Kapitäns und der übrigen Oberbehörden ſich entledigt hatte, gewann ſie durch Auszeichnungen und vermehrten Sold die Herzen des Kriegsvolkes, und durch Zugeſtändniſſe mancher Rechte an bisher mißhandelte Volksklaſſen, auch die Herzen von Tauſenden, welche als Sklaven ſich nichts, als Bürger nun alles ſich fühlten! Sie ſchaffte in einer ihrer erſten Sitzungen die den Kreolen ſo verhaßte Gewerbſteuer, genannt die „Alcavala," ab. Die Indianer erfreuten ſich einer ähnlichen Begünſtigung, hinſichtlich des bisher bezahlten Tributes, oder Schutzgeldes. Verſchiedene andere Feſſeln, welche Handel, Gewerbfleiß und Ackerbau ſeither gedrückt und den Verkehr mit den übrigen Völkern der gebildeten Welt gehemmt hatten, wurden gelöſet. So ſah die neue Welt zum erſtenmal Freihäfen, den Schiffen aller befreundeten Nationen eröffnet. Man rechnete hierbei, was dieſe kommerziellen Fortſchritte und Verbeſſerungen betraf, auf die beſondre Zufriedenheit und Unterſtützung Englands. Es war auch dieſer Staat der erſte, welcher die wohlthätigen Folgen jener Kriſis für ſeinen, durch Napoleons vertilgende Kontinental-Maßregeln im innerſten Leben gefährdeten, Handel empfand. Und es ward hiemit ſelbſt unter dem damaligen Tory-Miniſterium der Grund zu jener politiſchen Freundſchaft gelegt, welche unter dem Wigh-Miniſterium Herrn Georg Cannings in ihrer ganzen Geſtalt ſich kund gab und die europäiſche Diplomatik für eine Zeitlang ganz außer Faſſung brachte.

Die meiſten übrigen Landſchaften von Venezuela ſtellten ſich, aufgemuntert durch Caraccas unter eigendsgebildete Provinzial-Junta's. Nur Maracaybo hörte den Ruf der Freiheit nicht. Leider miſchte ſich der Ehrgeiz mittelmäßiger Naturen gleich Anfangs auf dieſelbe Art in die Sache, wie damals, als im Mutterlande von verſchiedenen Verſammlungen der Stellvertreter König Ferdinands und der ſpaniſchen Nation Gehorſam gefordert und verweigert wurde. Mehrere einzelne Junten, welche bereits durch Abgeordnete das Anſehen der Junta Suprema von Caraccas anerkannt hatten, nahmen ihren Beſchluß bald wiederum zurück. Andere verſtanden ſich ſchon von Anfang niemals dazu, und begehrten, dem Föderativſyſteme, nach dem Vorbild Nord-Amerika's, huldigend, die Einberufung eines National-Kongreſſes.

Inzwiſchen verſuchte die Regentſchaft von Cadix alle Schritte, um den Abfall der Kolonien von Spanien, welchen ſie, trotz der erneuerten Verſicherungen ihrer Anhänglichkeit an die Sache des gefangenen Königs, im Hintergrunde ſah, zu verhindern. Der getreue Befehlshaber Maracaybo's, Don Miyares, welcher die Sendboten der Ober-Junta in Bande gelegt hatte, ward zum General-Kapitän von Venezuela ernannt. Mit ihm verband ſich ein einflußreicher Unterhändler der Kortes, Don Nikolaus Cortavarria, welcher durch allerlei Ränke das Volk mit der neuen Regierung zu entzweien ſuchte. Aber der Enthuſiasmus für Freiheit hatte bereits über jede andere Rückſicht geſiegt. Man ſpottete aller Aufforderungen zum Gehorſam, und die bittern Ausfälle im Nationalkongreß der Spanier zu

Cadix wurden mit gleich heftigen Deklamationen gegen die Thorheit und Tyrannei der angeblichen Regenten des Mutterlandes erwiedert. Man hatte die Amerikaner in ihren tiefſten Gefühlen verwundet; das Geſtändniß der Entbehrlichkeit europäiſcher Vormundſchaft war bereits mehr als zu ſehr ausgeſprochen worden. Je zuverſichtlicher die Kortes in Bildung ihrer neuen Verfaſſung und Geſetzgebung verfuhren, deſto kühner wurde auch das Benehmen der Koloniſten. Die Kortes ſagten feierlich dem unbeſchränkten Königthume ab: die Junta's von Venezuela den konſtitutionellen Reformatoren, welche das Königthum ja doch, nach der Meinung vieler Staatsmänner, zum Schattenbilde gemacht.

Bald wurde nicht mehr allein mit Manifeſten gekämpft. Die Anhänger der Regentſchaft, ihren Vollmachten gemäß, rüſteteten ſich zu offenbarer Gewalt. Man befürchtete zu Caraccas einen Ueberfall des neuen General-Kapitäns. Die Ober-Junta entſandte wider ihn den Marquis del Toro. Mit mehrern tauſend Mann rückte derſelbe, um dem Gegner zuvorzukommen, in das Gebiet von Coro ein, woſelbſt, durch die Anſtrengungen des Miyares, bereits eine Gegen-Revolution wider die Junta eingeleitet worden war. Er unterdrückte ihren Ausbruch; er drang in's Innere von Maracaybo und ſchreckte bereits die Hauptſtadt. Aber der Feldherr der Unabhängigen hatte in ſeinem Operationsplan ſo bedeutende Blößen gegeben, daß der Feind nicht ſäumte, ſie zu benutzen, alle Zufuhr und Verſtärkung ihm abſchnitt, und ihn auf das fürchterlichſte in die Enge trieb.

Nicht ohne die größten Schwierigkeiten bewerkſtelligte der Marquis ſeinen Rückzug.

Die revolutionäre Regierung hatte, wenn auch nicht den Sieg, doch eine achtunggebietende Stellung behauptet. Es war bei jeder Kriſis dieſer Art, ein unſchätzbarer Gewinn — die Bekanntſchaft mit dem Feinde geſchloſſen worden. Man brannte vor Begier, das Verſäumte bei der nächſten Gelegenheit glänzend einzuholen.

Drittes Kapitel.

Miranda's zweites Auftreten in Venezuela. Das große Erdbeben. Gegenrevolution der Royaliſten.

Bald nach dieſem Ereigniß, noch zu Ende des Jahres 1810, erſchien der berühmte General Miranda, von der Junta umſonſt gehindert, auf dem heimathlichen Boden wieder. Dieſer große Patriot, welcher nicht nur einem Theile von Amerika, ſondern dem geſammten Feſtlande ſchon vier Jahre früher ſeine Freiheit zu erwirken gewünſcht, war als erklärter Feind aller fernern Verbindung mit Spanien, dem damals noch behaupteten politiſchen Syſtem der Unabhängigen von Caraccas unwillkommen. Sie ahneten, daß ſein Geiſt die Mehrzahl nach ſich ziehen werde, und ſeine Ueberlegenheit beleidigte den kurzſichtigen Blick geringerer Naturen, welche bereits bei ihren Mitbürgern es zu einer Art Berühmtheit gebracht hatten. Gleich nach ſeiner Ankunft zu Caraccas erfuhr er deßhalb mehrfachen Widerſpruch und feindſelige Begegnung. Uebrigens glich ſein Empfang,

da das Volk in der Mehrzahl für ihn hochbegeistert war, einem glänzenden Triumphzug. Die ganze Bevölkerung war nach seiner Ankunft zu Guagara ihm entgegengeströmt, das Kriegsvolk hatte seine feurigsten Wünsche erschallen lassen und die Junta ihn mit besondern Ehren überhäuft. Im Hause Don Simon Bolivars nahm er, merkwürdig genug, seine Herberge.

Die Idee eines General-Kongresses war inzwischen durchgedrungen. Die Wahlen der Nationalvertreter auf demselbigen gingen gleich zu Anfang des Jahres 1811 vor sich. Das Volk wählte unmittelbar in großen Versammlungen. Zwanzigtausend Einwohner schickten einen Abgeordneten nach Caraccas. Der Kongreß wurde in den ersten Tagen des Märzmonats eröffnet. Miranda sein erster Präsident.

Es war aber seine Wahl nicht ohne lebhaften Widerstreit durchgesetzt worden. Sein Trachten ging nicht nach dem lockern, in jener Zeit des Kampfes und der Gefahr unräthlichen Föderativ-Verband, sondern nach einer kräftig einenden und kräftig schützenden Central-Verfassung, eine Ansicht, die in der Folge auch Bolivar zur seinigen machte. Miranda's alter Plan, das gesammte spanische Amerika zu einem einzigen großen Freistaat zu vereinigen, für jene Zeit und das damalige Geschlecht freilich viel zu vag und zu riesig, war auch jetzt noch das kühne Ideal seines Lebens. Die Liberalen Venezuela's, in praktischer Hinsicht dem Ziele vielleicht näher, verwarfen diesen Entwurf. Und in der That, wenn auch das Vorbild Nordamerika's, das aus dem Kern englischer Natur die Anfänge seines Glückes und seines Ruh-

mes geholt, zu einem Gedanken dieſer Art begeiſtern konnte, ſo mußte doch ein auch nur halber Ueberblick auf die Verhältniſſe einer Reihe von Ländern, die an Umfang jenes republikaniſche Gebiet vielmal übertrafen, und in welchen ſpaniſche Tyrannei und ſpaniſcher Bigotismus über ein Volk von Heloten geherrſcht, der Freiheitselemente kaum empfänglich und würdig, belehren, daß die Stunde noch nicht gekommen ſey, wo die verſchiedenartigſten Leidenſchaften und Bedürfniſſe durch die Macht eines einigen, geſchriebenen Geſetzes geregelt und befriedigt werden konnten. Das Geſetz iſt für mündig gewordene Söhne, nicht für Sklaven, der Galeere und der Peitſche ſo eben entronnen.

Die Patrioten von Caraccas beſchloſſen vor allem andern zunächſt ihr unmittelbares Vaterland zu befreien, und durch einen zeit- und volksgemäßen Zuſtand der Dinge zu regeln. Im April deſſelben Jahres ernannte der General-Kongreß eine vollziehende Behörde, deren Vollmacht und Wirkungskreis jedoch ſehr beſchränkt wurden. Die vielen widerſtreitenden Elemente, und die ſchwankenden Verhältniſſe geboten die größte Umſicht und das wachſamſte Mißtrauen. Bald bildeten ſich in Mitte der Nationalverſammlung zwei äußerſte Partheien. Die eine derſelben wünſchte ehrenvolle Verſöhnung mit dem Mutterland; die andere, voll glühenden Haſſes gegen jeglichen Gedanken dieſer Art, unterhielt das Feuer der Nationalbegeiſterung durch alle erdenklichen Mittel und hütete mit Strenge die Neigungen des Volkes und ſeiner Häupter. Die gänzliche Losreißung von Spa-

nien war das Schiboleth dieſer Partei; ihre Seele Miranda *).

Die Verbeſſerungen dieſer letzten ſchienen durchaus nicht überflüſſig, wenn man dabei die damalige Lage der oberſten Behörden und die Stimmung des Volkes erwägt. Erſtere nahmen bei ihrer jugendlichen Unerfahrenheit in Regierungsgrundſätzen, einen ſchwanken unſichern Gang, denn ihnen mangelte durchaus noch der nöthige Takt und die nöthige Gewandtheit. Letzteres, durch die lange Angewöhnung der Knechtſchaft verdorben, konnte nicht auf einmal in den, ihm gleichſam aufgedrungenen, Zuſtand von Freiheit ſich finden. Wie die ſcythiſchen Sklaven, gedachte es, bei den erſten Drohungen von Gefahr, in einer Anwandelung von Schrecken der Peitſche des Treibers und der Fleiſchtöpfe Aegyptens, welche die Großmuth ſeiner macchiavelliſtiſchen Beherrſcher ihm bisweilen, als Entſchädigung für das geraubte höhere Gut, vorgeſetzt hatte. Die Freiheit ſchien in ſolchen Stunden ihm nicht ſelten ein unwillkommenes Geſchenk, weil es durch harte Opfer und theure Entbehrungen verdient werden mußte.

Während im Schooße des Kongreſſes ſelbſt und der Hauptſtadt einerſeits feindſelige Elemente ſich vorfanden, und Spanien noch immer viele heimlich in Treue ihm ergebene Anhänger zählte: ſchwankte anderſeits die Ober-Junta zwiſchen ſchwärmeriſchen Planen und halben Maßregeln.

*) Beſonders unter ſeiner Leitung erſchien „der Patriot von Venezuela“, eine Zeitſchrift, welche den Spaniern ſo viel als das Kriegsvolk der Unabhängigen geſchadet hat.

Ein großer Theil des Volkes hatte noch kein Vertrauen auf ſich ſelbſt gewonnen. Dies ſchrieb ſich von dem Zuſtande der Halbheit her, in welchem die empörten Provinzen ſich befanden. Hier das ſüße Traumbild der Freiheit: dort die alte Anhänglichkeit an das Mutterland. Ränkemacher benutzten dieſe Stimmung zu einer gefährlichen Verſchwörung gegen die neue Ordnung der Dinge. Sie ward noch zur günſtigen Stunde entdeckt und die Theilnehmer verhaftet. Allein die übergroße Milde, mit der man ſie behandelte, reizte bald zur Wiederholung des mißlungenen Verſuches. Jetzt galten Feſtigkeit und Entſcheidung. Die feurigern Patrioten im General-Kongreß begehrten völlige Trennung von Spanien, als den alleinigen Weg zur Rettung des Vaterlandes. Nach heißem Kampfe erklärte ſich die Mehrzahl der Abgeordneten für die Annahme des Vorſchlages. Es war der fünfte Heumond 1811, als dieſe Abſage des bisher geleiſteten Gehorſams und aller fernern Verbindung mit dem alten Herrn feierlich nach Europa geſendet wurde.

Alle Beſchwerden, wodurch die Bewohner von Venezuela ſich veranlaßt gefunden hatten, zum letzten Mittel der Selbſthülfe zu greifen, waren in dem ſehr weitläufigen Manifeſte auseinandergeſetzt, und die Rechte der Südamerikaner vollſtändig entwickelt. Das Volk von Venezuela erklärte ſich für ein von nun an thatſächlich und rechtlich freies, unabhängiges, ſelbſtherrliches Volk, als berechtigt, ſich ſelbſt eine Verfaſſung und Geſetzgebung, durch die vom Volke gewählten Abgeordneten zu geben, und nach allen innern und äuſ-

fern Beziehungen in ſämmtliche Rechte ſelbſtſtändiger Nationen einzutreten.

Die Sicherheit des neuen Staates ward jedoch bald darauf durch eine abermalige Verſchwörung geſtört, die nicht minder weit, als die frühern, verzweigt war. Selbſt nach der Verhaftung mehrerer verdächtiger Männer von Anſehen, die an der Spitze des Komplottes geſtanden, gaben die Uebrigen ihr Vorhaben nicht auf. Es ging auf förmlichen Umſturz der jungen Republik und die ſchimpfliche Ermordung der Mitglieder des Kongreſſes wie der Vollziehungsbehörde. Allein die Verſchworenen hatten ſich über die eigentliche Stimmung des Volkes oder über die Möglichkeit ſeiner Verführung getäuſcht. Sie wurden in derſelben Stunde, da das freiheitsmörderiſche Werk in Vollzug geſetzt werden ſollte, von der Maſſe gehindert und in den Kerker geſchleppt.

Beſſer war ein ähnlicher Plan der royaliſtiſchen Parthei zu Valencia, im Innern des Landes, gelungen. Die Mehrzahl der Bewohner, aus Gründen kleinlicher Eiferſucht dem Kongreſſe gehaß, erklärte ſich für die Gegenrevolution und beſchloß ſtandhaften Widerſtand mit gewaffneter Fauſt. Die Regierung von Caraccas, obgleich in nicht geringer Verlegenheit und gerade nicht in der kriegeriſchſten Faſſung, hielt dennoch raſchen Angriff für das einzige Rettungsmittel gegen ein Uebel, welches bei der geringſten Säumniß auch nach andern Provinzen leicht ſich verbreiten konnte. Sie durfte die Royaliſten zu keiner Concentrirung ihrer immer noch furchtbaren Kräfte aufkommen laſſen. Daher vertraute ſie, nachdem zehn der verhaßteten Haupträdelsführer mit dem Tode gebüßt, die

Hauptstadt der Treue bewaffneter Bürger, und alle vorhandenen Truppen rückten unter dem Oberbefehl General Toro's gen Valencia.

Der erste jener beiden Hügel, welcher die Straßen desselben beherrschen, ward alsbald mit Sturm genommen, aber mit nicht geringem Verlust an Menschen. Dies bewog die Regierung Toro abzurufen, und Miranda wiederum den Oberbefehl zu ertheilen. Der Held der Freiheit rechtfertigte den alten Ruf. Valencia ward bezwungen, aber sein Besitz erst durch erhaltene Verstärkungen gesichert, da der Fanatismus der Spanier mit Löwengrimm, auch nach gewonnener Stadt, gegen die Republikaner ankämpfte.

Als man von dieser Seite sich für längere Zeit nun sicher hielt, bildete die zu gründende Verfassung, den Hauptgegenstand der Sorgfalt der Patrioten. Don F. X. Ustariz, ein Mann von vieler Gelehrsamkeit und durch warme Liebe der Freiheit ausgezeichnet, wurde mit dem Entwurfe dazu beauftragt. Man verstand sich dazu, das Föderativsystem, so wie es in den vereinigten Staaten sich ausgebildet hatte, zum Musterbild zu nehmen. Am 23. des Christmonds 1811 ward der Entwurf den Abgeordneten des Volkes vorgelegt, und nach vielfachen Kämpfen, durch die Verschiedenheit der Ansichten über die Vorzüge eines Central- oder Föderativstaates, in seinen Hauptartikeln angenommen und verkündigt.

Die römisch-katholische Religion blieb die herrschende, oder vielmehr die allein geduldete. Noch war das aus seinem Geistesschlaf kaum erst erwachte Volk für den Grundsatz einer allgemeinen Glaubensduldung nicht reif genug, und noch lag

es, wenigſtens theilweiſe und hinſichtlich ſeiner religiöſen Begriffe, in den Banden der zahlreichen Mönche. Der Kongreß, welcher in ſeiner Geſammtheit 45 Mitglieder bisher gezählt *), ſollte von nun an in zwei Häuſer ſich theilen, in das Haus der Repräſentanten und in den Senat. Das Recht des Krieges und des Friedens ſtand beiden zu. Die Repräſentanten ſollten durch Wahlverſammlungen, die Mitglieder des Senates durch Provinzial-Legislaturen ernannt werden. Drei Perſonen, von den Wahlverſammlungen ſelbſt gewählt, wurde die ausübende Gewalt übertragen. Für den geſammten Bund ward ein oberſtes Tribunal errichtet. Die Einführung von Geſchwornengerichten, die Beſtimmung der Gränzen der Provinzial-Behörden, die gegenſeitige Gewährleiſtung der Provinzen, die Beförderung künftiger Anſiedlungen im Freiſtaate und die Maßregeln zu Abſchaffung des Sklavenhandels gehörten zu den fernern Hauptzügen der Verfaſſung. Valencia ſollte der Sitz der Bundesbehörden werden. Und wirklich gingen im März 1812 dieſelben dahin ab.

Die Geſtaltung des neuen Zuſtandes der Dinge ſchien geſichert, da der Widerſtand im Innern bezähmt, der Angriff von Außen nicht ſo bald zu befürchten war. Nur Auguſtura (Guayana) erregte noch die Sorge der Machthaber. Doch

*) Nehmlich 24 von Caraccas, 9 von Barinas, 4 von Cumana, 3 von Barcellona, 3 von Merida, 1 von Truxillo und 1 von Margarita. Später ſchloß ſich noch ein neuer Staat, Waſhington, (ein Diſtrikt von Neu-Orleans), dem Bunde an.

harrete am Orenoko der Feldherr Moreno, an der Spitze von 3000 Gewaffneten, allfälliger Angriffe; eben ſo hütete zu Barquiſimeto der Obriſt Xalon die Bewegung der Königiſchgeſinnten von Coro. Mit England, in jeder Hinſicht für die neue Welt der bedeutendſte europäiſche Staat, wurden freundſchaftliche Verbindungen eingeleitet, nachdem durch Bolivar und Miranda ſchon früher die Vorbereitungen hiezu getroffen worden. Zugeſtändniſſe wichtiger Handelsvortheile leiteten das künftig zu ſchließende, feſtere Bündniß ein. Binnen wenig Jahren ſchien der neue Bau das glänzendſte Ausſehen zu verſprechen, und eine verhängnißreiche Revolution mit wenigen, ja des Namens kaum werthen, Opfern bewerkſtelligt.

Aber in den Büchern des Schickſals war ein Anderes verzeichnet. Die Elemente, aus welchen jenes Werk ſich gebildet hatte, waren noch zu ungleichartig, verworren und feindlich, als daß für die Dauer Feſtigkeit und Beſtand hätten verbürgt werden mögen. Noch ſollte eine Reihe von ernſten Geſchicken für den jugendlichen Staat ſich erfüllen, und die Kräfte ſeiner Geſammtheit, wie die ſeiner einzelnen Glieder, in einem blutigen und wechſelvollen Kampfe ſich üben und entwickeln. Und nach Vollendung des phyſiſchen Kampfes mit Schwertern und Feuerſchlünden, ſollte ein nicht minder gefahrvoller zwiſchen den Geiſtern der alten und neuen Zeit ſich unſern Blicken darſtellen.

Noch in dem Jahre der verkündigten Verfaſſung, im Märzen 1812, trat ein neuer Feind dem Freiſtaate auf, deſto fürchterlicher, weil kein Widerſtand ihm geleiſtet werden konnte. Ein Erdbeben zerſtörte am grünen Donnerſtage, als ſo eben

das gläubige Volk zum Empfange des Brodes des Lebens ſich herbeidrängte, während der Dauer von einer Minute und fünfzehn Sekunden die Städte Caraccas, La Guayra, Mayquetia, Merida und San Felipe faſt gänzlich. Barquesimeto, Valencia, Vittoria u. A. litten bedeutend. Ueber 20,000 Menſchen wurden von den Trümmern verſchlungen. Ebenſo auch eine große Zahl Truppen. Nicht minder die Waffenvorräthe zur Landesvertheidigung und die Protokolle des Kongreſſes.

Aber es waren nicht blos die unmittelbaren Folgen des Naturereigniſſes, die den Freiſtaat dem Verderben nahe brachten, ſondern auch andere Wirkungen, welche mit noch zerſtörenderer Gewalt ſich offenbarten. Der Haß der Prieſter ſah den Tag angebrochen, an welchem er ohne Gefahr ſeinen Fluch über die politiſche Umwälzung ſprechen, und, mit Hülfe altgewurzelter religiöſer Vorurtheile, das Werk vermeſſener Neuerer bis zum Tode bekämpfen mochte. Der Klerus von Südamerika hatte in der alten Ordnung der Dinge, wo er mit dem weltlichen Arm gemeinſam die Völker erdrückt, natürlich ſeine Rechnung beſſer gefunden, als jetzt, wo eine wachſame, ſeiner Vormundſchaft ſich entziehende Verfaſſung die Rechte geiſtlicher und weltlicher Macht genau abwog und trennte, die alten Vorzüge aufhob oder ſchmälerte, und geiſtige Ausbildung und das Uebergewicht prüfender Vernunft über blinden Glauben als Hauptbedingungen politiſcher Freiheit vorausſetzte.

Die Prieſter von Venezuela erhoben ſich nach dem entſetzensvollen Tage (22. März) mit er-

heuchelter Prophetentrauer, und riefen Wehe! über das Volk, welches durch frevelhaften Aufruhr diese Züchtigung des Himmels sich zugezogen habe. Ihre Deklamationen machten desto größern Eindruck, als der Tag des Erdbebens gerade der Jahrestag des Beginnens der Revolution gewesen, ein Umstand, welchen sie mit vieler Kunst recht nachdrücklich hervorhoben.

Zu diesem unabwendbaren Naturunglück gesellte sich noch anderes an verschiedenen Punkten der Republik; nehmlich die Ueberrumplung von Coro durch die Königischen, der Verlust des besten Kriegsvolkes, welches im Erdbeben umgekommen war, die Lücke im Staatsschatze, und die Werthlosigkeit des geschaffenen Papiergeldes. Diese Dinge all, welche das Leben des Staates zu gefährden schienen, bestimmten den Kongreß zu den nachdrücklichsten Maßregeln. Er übertrug Miranda, dessen Genie allein in der großen Krise Rettung bringen konnte, unbeschränkte Gewalt in bürgerlichen und kriegerischen Angelegenheiten. Darauf vertagte er, patriotisch genug, seine Sitzungen, als unnütz in einer Lage, wo nur das Schwert entscheiden mußte, und die meisten Mitglieder schlossen sich dem kleinen Heer an, mit welchem man die Republik gegen ihre zahlreichen, innern und äußern Gegner nun fortvertheidigte. Andere aber, welche zurückblieben, übernahmen es, durch Schrift, Rede, Geld und Einfluß die sinkende Nationalbegeisterung rege zu erhalten und den Umtrieben spanischer Sendlinge und rastlosthätiger Priester nachdrücklich entgegen zu wirken.

Miranda, Anführer von kaum 2000 mühsam bewaffneten Streitern, traf Barquisimeto,

Arawa und San Carlos durch den ſpaniſchen Feldherrn Monteverde beſetzt, und dieſen ſelbſt bereits auf dem Wege nach Caraccas. Der größte Theil der Schiffsmacht war ebenfalls durch die Erderſchütterung zerſtört und unter den Truppen am Orenoko riſſen Mangel, Zagheit und Heerflucht mit jedem Tage mehr ein.

Der Oberanführer der Republikaner gab Valencia, welches in dermaliger Lage unmöglich vertheidigt werden konnte, den Königiſchen preis und verſchanzte ſich in dem Engpaß La Cabrera. Derſelbe war der Schlüſſel zu Caraccas und konnte mit weniger Anſtrengung behauptet werden. Aber das Volk dieſer Gegend, von den Prieſtern umgeſtimmt, wies dem ſpaniſchen Anführer einen verborgenen Weg und Miranda ſah ſich im Rücken umgangen. Es bewerkſtelligte ſomit, nicht ohne viele Geſchicklichkeit, ſeinen Rückzug nach Vittoria, zwiſchen den beiden Flüſſen Aragua und Tuy. Hier trotzte er allen Angriffen der königiſchen Streitmacht. Mehrere derſelben waren von zahlreichen Verluſten begleitet, und machten die Unteranführer Monteverde's vorſichtig gegen den Muth der Verzweiflung, welchen die Unabhängigen hiebei entwickelt.

Dieſe letztern Vorfälle ſtellten unter Miranda's Truppen Muth und Zucht wieder her. Der Feldherr ſchickte ſich von Neuem zu tapfern Angriff des Feindes an. Aber eine glücklichgelungene Verrätherei ſetzte die Spanier in den Beſitz der Veſte von Puerto-Cabelo, wo gerade damals der Obriſt Simon Bolivar befehligte. Dieſer Unfall machte die Behauptung der Stadt unmöglich, und lieferte durch ihre Räumung den Royaliſten

nicht nur eine Menge Kriegsvorräthe in die Hände, ſondern ſicherte ihnen auch eine ungeſtörte Verbindung zur See mit Coro und Puerto-Rico.

Die Drangſale der Republikaner mehrten ſich durch den Mangel an Schlachtvieh und die fortwährenden Erdſchütterungen, welche den Aberglauben des raſtlos von ſeinen Mönchen bearbeiteten Volkes in immerwährender Angſt und Verzweiflung erhielten. Die Verſchwörungen der Spanier, die Muthloſigkeit der Eingebornen, die Heerflucht der Truppen und der völlige Untergang der Ueberreſte von Caraccas auf den Fall eines Sturmes, durch die bereits nahe gelagerten Royaliſten, zwangen endlich den zwar auch jetzt noch unverzagten, aber dennoch menſchlich und klug geſinnten Miranda zu einem zeitigen Vergleiche mit den Feinden der Republik. Man bequemte ſich zur Annahme der Verfaſſung von Kadix, welche dem Geiſte der Freiheit doch immerhin Spielraum und Nahrung ließ, und hoffte auf den nächſten günſtigen Augenblick zum Wiedergewinn des durch mächtig drängende Umſtände Verlornen.

In der zwiſchen Monteverde und Miranda abgeſchloſſenen Kapitulation war Vergeſſenheit alles Geſchehenen, Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, und völlige Freiheit zur Auswandrung aus dem Gebiete von Venezuela für Jedermann, zugeſtanden worden. Allein die Spanier bezeigten ſich hier, wie faſt bei allen ähnlichen Gelegenheiten in Europa und Amerika, äußerſt treulos. Miranda, welcher zu Carthagena mit mehrern Freunden ſich nach den vereinigten Staaten einzuſchiffen gedachte, ward, auf Befehl des Don M. Caſas, Befehlshaber der la Guayra, verhaftet und

in Ketten geworfen. Das Gleiche wiederfuhr mehrern der angeſehenſten Spanier der republikaniſchen Parthei und mehrern der einflußreichſten Kreolen. Sie wurden von einem Kerker in den andern geſchleppt, auf Befehl der Kortes endlich nach Ceuta gebracht, und Miranda ſelbſt endigte im Jahre 1816 ſein Leben zu Cadix in enger Haft.

Der Oberanführer der Royaliſten überließ, den Sieg gröblich mißbrauchend, ſich ganz ſeinem Rachegefühl. Die Kapitulation wurde in keinem einzigen Punkte gehalten und die Verzagtheit und Geſinnungsloſigkeit der Venezuelaner auf das Bitterſte gerächt. Die Unterwürfigkeit ſelbſt ſchützte ſo wenig als der Widerſtand. Die Gefängniſſe füllten ſich mit wirklichen oder angeblichen Anhängern der republikaniſchen Parthei. Einfluß und Reichthum beſchleunigten nur deſtomehr den Fall. Des Feldherrn Beiſpiel ward mit roher Uebertreibung von den Untergebenen nachgeahmt.

Bald erwachte in den Bewältigten die Ueberzeugung, daß ruhmvoller Widerſtand auch auf den ſchlimmſten Fall kein gefahrvolleres Loos bereite, denn knechtiſch-demüthige Unterwürfigkeit; die ſtrengen Maßregeln der Kortes von Cadix und das verachtungsvolle Betragen dieſer Stellvertreter der ſpaniſchen Monarchie gegen die abgefallene und wieder bezwungene Kolonie entfachten verzweiflungsvollen Grimm und unauslöſchlichen Haß in dieſen Tagen der Drangſal erſt recht. Es ſammelten ſich die Ueberreſte der geſprengten Patrioten-Parthei. Mit ruhmvollem Beiſpiel ging voran: Cumana, von den Uebeln des Bürgerkrieges bisher am wenigſten erfaßt. Der Jüngling Marino, an der Spitze einer auserleſenen

Schaar, rief alles Volk in die Waffen und ſtürmte Maturin, die Stadt. Sie trotzten den Anſtrengungen Monteverde's, welcher zur Züchtigung der Empörer alsbald herbeigeeilt war.

Viertes Kapitel.

Don Simon Bolivar. Zuſtand der Republik bei deſſen Erſcheinen. Erneuerung des Freiheitskampfes.

Um dieſelbe Zeit trat auch Don Simon Bolivar auf, bereits ein ausgezeichneter junger Krieger, von der Vorſehung zu einer Rolle beſtimmt, die er damals kaum geahnet haben mochte. Derſelbe ward aus einer angeſehenen Familie zu Caraccas im Jahre 1785 geboren. In Madrid begann er ſeine wiſſenſchaftlichen Studien *); doch führte ihn ſein guter Genius bald nach Frankreich, wo ſein Geiſt eine ganz andere Richtung und einen ungewöhnlichen Schwung erhielt. Die Beiſpiele der edlern Männer der franzöſiſchen Revolution und die Heldenkraft Bonaparte's entzündeten unaufhörlich ſeine Einbildungskraft und weckten die Begierde nach ähnlichen Thaten. Von Frankreich machte er noch einige Zeit Reiſen durch die Schweiz **), durch Teutſchland, Italien und Eng-

*) Die Schilderung Molliens (Reiſe nach Columbien im Jahre 1823,) welcher Bolivar'n aller wiſſenſchaftlichen Ausſtattung beraubt, hinſtellet, iſt daher durchaus ungegründet.

**) Der, wenn auch gleich kurze, Aufenthalt in dieſem Freiſtaate ſoll auf Bolivar's Gemüth einen nicht

lang. Hier vervollſtändigte er ſeine Kenntniß der Menſchen und Zeiten und berichtigte manche allzu enthuſiaſtiſche Vorſtellungen, die der erſte Eintritt in's buntbewegte Völkerleben in ihm bewirkt hatte. Die Freundſchaft der großen Reiſenden und Naturforſcher Alexander von Humbold und Bonpland, deren Namen zwei Welttheile mit gleicher Ehrfurcht nennen, und deren Bolivar nie anders, denn mit Rührung erwähnt, übte ganz beſonders bedeutenden Einfluß auf den Charakter des jungen Mannes.

Er hatte den Segnungen der Freiheit und den Fluch des Abſolutismus nicht nur in ſeinem amerikaniſchen Vaterlande, ſondern auch in Europa, in merkwürdigen Kontraſten, hart neben einander geſchaut, und den großen Entſchluß gefaßt, der Waſhington des Südens in ſeinem Welttheile zu werden. Die monarchiſche Regierungsform, bei all' ihrer Trefflichkeit, da, wo ſie unter geſetzlichen Beſchränkungen herrſcht, ſchien ihm für Amerika und eine gründliche Kultur deſſelben, nicht länger paſſend.

Hierin glich er ganz ſeinem Vorgänger Miranda, deſſen patriotiſche Verdienſte der nächſte Gegenſtand ſeines großartigen Ehrgeizes waren, und deſſen Unglück er durch unausgeſetzten Kampf gegen die Feinde der Freiheit glänzend zu rächen gedachte *).

---

geringen Eindruck hinterlaſſen und mehrere ſeiner nachmals bekundeten Grundſätze ausgeprägt haben. Siehe Unterh.-Blätter für Welt- und Menſchenkunde. (Aarau, 1826.)

*) Es iſt ganz ungereimt, Miranda als Lobredner der

Unser vorzüglichster Wegweiser sey hiebei Lallement.

Santa Fé de Bogota, der zeitliche Hauptsitz des neuen Königreiches Cundinamarca, hatte beim Anfang der Revolution mit großer Unvorsicht die Leitung der Dinge den Mitgliedern der gesprengten Regentschaft anvertraut. Nachdem man jedoch auch dieser letzten Anhänger des Despotismus glücklich sich entledigt hatte, behielten die Truppen der Unabhängigen über die der Royalisten die Oberhand. Der Befehlshaber von Popayan, Don Tacon, erlag dem ungestümen Muth des Generals Baraya. An alle Städte erging der Aufruf zu Ernennung von Abgeordneten, aus denen ein Kongreß zu Santa Fé sich bilden sollte. Noch wurde die Berathung über die zweckmäßigste Landesverwaltung während Ferdinands VII. Gefangenschaft als Hauptbeweggrund aller dieser Bewegungen vorangestellt.

Neyba, Tunja, Mariquita, Citara, Antioquia, Socorro, Panplona, Casanare, (Los Llanos) und Carthagena erklärten sich offen für die Revolution. Zum Unglück verfiel eine große Parthei alsbald auf die Idee, eine Föderation statt eines einigen Staates zu stiften, eine Idee, in der damaligen Lage der Dinge gewiß höchst gefahrvoll und unzweckmäßig. Es theilten sich durch diese Maßregel die Streitkräfte, und es erzeugten sich zerstörende Partheien und Leidenschaften. Allenthalben sah man den Absonderungsgeist vorwalten, Distrikte sich von der Hauptstadt trennen und zum Range von Provinzen hinauf steigern. Darüber unaufhörlicher Kampf unter den Einzel-

nen und der Einzelnen wider den Mittelpunkt des Ganzen. Es versammelte sich zwar noch im Jänner 1811 eine Art Kongreß zu Ibagua, aber mit so vielen Unförmlichkeiten und widersprechenden Forderungen, daß er gar bald vertagt und jede Provinz genöthigt wurde, ihre Distrikte wieder in den alten Verband zurückzutreiben.

Noch im März desselben Jahres, nachdem dies alles glücklich war ins Werk gesetzt worden, befand der Kongreß sich im Stande, die unterbrochenen Sitzungen wieder fortzusetzen. Die Unabhängigkeit und Einheit der Provinzen wurden aller Orten feierlich verkündigt. Camillo de Torres hieß der erste Präsident der jungen Republik.

Mit diesen Anordnungen war jedoch Santa Fé de Bogota keineswegs zufrieden. Der Umstand, daß Carthagena der Sitz des neuen Bundes werden sollte, beleidigte seinen Stolz. Es trennte sich von seinen Schwestern, zürnend, und wählte den einflußreichen Bürger Don Lozano zum Präsidenten des Freistaates Cundinamarca, unabhängig von den übrigen Provinzen des ehemaligen Vice-Königreiches. Aber auch Carthagena, obgleich es der Verbündniß getreu zu bleiben feierlich verhieß, machte, gesteift auf alte Vorzüge, die es zur Zeit des Königthums genossen, das Recht eines für sich bestehenden Staates geltend. Im November 1811 verkündigte es, nach dem Beispiel von Santa Fé, seine politische Unabhängigkeit, und gab dem Don Toriçes die Präsidentschaft seiner Regierung. Die übrigen Landschaften, je nach ihrer Lage und Bedürfniß, nach ihrer Stärke und Schwäche, schlossen sich entweder Santa Fé oder Carthagena an.

Bei dieſem Geiſt der Theilung und des Eigennutzes gedieh die gemeinſame Sache nicht.

Die Partheien erkannten gegenſeitig die derſelben drohende Gefahr, und es geſchahen demnach, auf Antrieb edelgeſinnter Patrioten, Schritte zur gegenſeitigen ernſtlichen Ausſöhnung. Lozano's Ehrgeiz allein verhinderte ſie noch einige Zeit; aber endlich ſiegte doch die Stimme des Volkes über die der Parthei-Intereſſen. Der Präſident verlor ſeine Stelle, in der er blos auf Koſten der Geſammtheit und durch Intriken mannigfacher Art eine Zeitlang ſich erhalten hatte, und der edle Narino, den wir ſchon früher als Märtyrer der Freiheit Süd-Amerikas kennen gelernt, wurde ſein Nachfolger und trachtete alles Ernſtes, die Partheien und ihre Anſprüche auf wirkſame Weiſe zu verſöhnen. Er ſchlug eine Verfaſſung vor, deren Grundlage die Einheit bilden ſollte. Santa Fé, Mariquita, Neyba und Socorro verſtanden ſich zu ihr und zu neuer enger Verbrüderung. Schon war auch Tunja entſchloſſen daſſelbe zu thun, als eine Parthei, zu Gunſten des Kongreſſes, durch die Ränke ihres Oberbefehlshabers Baraya gebildet, ſich im Innern der Provinz erhob und den Einheitsentwurf beharrlich von ſich wies. Der Kongreß verlegte darum auch nach Tunja ſeine Sitzungen. Die beiden Partheien geriethen mit gewaffneter Fauſt an einander.

Das Glück begünſtigte die Truppen des Kongreſſes. Narino unterlag zu Pablo Blanco in Socorro ſeinem Gegner Baraya. Auf dies Begebniß fielen Mariquita und Neyba von der Union ab. Narino, vielſeitig mißhandelt und

wegen der Diktatur, welche die Noth der Zeit ihm übertragen, bitter gehaßt, begehrte ſeine Entlaſſung. Man verweigerte ſie in einer Anwandlung republikaniſcher Großmuth. Er erfuhr jedoch abermal die Ungunſt des Geſchickes in dem Treffen zu Venta Quemada. Der Gedanke, daß er wider Beide ſtritt, machte ſein ſonſt erprobtes Kriegsgenie unwirkſam.

Aber Nariño verzagte nicht, ſelbſt dann nicht, als die Feinde bereits auf den letzten Punkt ihn gedrängt und auf der Höhe, welche Santa Fé beherrſcht, ſich gelagert hatten. Mit unverhältnißmäßiger Stärke ſtand er den Föderirten gegenüber, und erbot ſich deßhalb zu ehrenvollem Vergleich. Er wollte ſeiner Würde freiwillig ſich begeben, ja ſich ſelbſt verbannen; aber für Perſonen und Eigenthum in der Hauptſtadt forderte er Sicherheit. Die Gegner verlangten unbedingte Uebergabe. Dies ſpornte ſeinen Zorn und kräftigte ſeinen Muth. Er nahm das Treffen nun an und erfocht einen glänzenden Sieg. Dcbr. 1812.

Gleichwohl kamen ſich nach dieſer traurigen Begebenheit die getrennten Provinzen nicht näher. Feindlich ſtunden ſie auch jetzt noch einander gegenüber, doch ohne fernere Gewaltthat. In jeder einzelnen beſchäftigten untergeordnete Fehden oder innere Einrichtungen die Gemüther. Cartagena, durch Handelsintereſſen der ſpaniſchen Sache wiederum gewogener und durch den widerlichen Anblick des Bürgerkriegs in ſeinen Geſinnungen beſtärkt, ſann auf eine Gegenrevolution. Bald ward es der Mittelpunkt der Königiſchgeſinnten in Santa Martha. Von ihm aus gingen mehrfache Züge zu Zertrümmerung des Werkes der Zeit vor

ſich. Die Diſtrikte Tolu und San Benito erlagen der Gewalt und huldigten wieder dem Anſehen des Mutterlandes.

Wenn dieſes letztere den günſtigen Augenblick und die Stimmung der Bewohner gehörig zu benutzen verſtanden, und einen ehrenvollen Vergleich ernſthaft geſucht hätte, ſo würde vielleicht, wenn auch nicht im ganzen Gebiete der Revolution, doch in einem großen Theile deſſelben, ſeine Gewalt gleich jetzt wieder hergeſtellt und für völlige Unterdrückung des Unabhängigkeit-Geiſtes in der Folge Hoffnung ihm geblieben ſeyn. Aber man ſpielte grauſam und verrätheriſch mit dem Anerbieten der Unterwerfung. Die Abgeordneten der Junta von Carthagena, welche man eine Zeitlang gegängelt und in's Netz gelockt hatte, wurden zu Panama in den Kerker geworfen, und Don Perez, der neue Unterkönig von Granada, mißbrauchte thöricht und zum Nachtheil ſeines Vaterlandes die von den Kortes erhaltenen Vollmachten.

Der Treubruch der Spanier entzündete neu das Feuer der Empörung, und die gefallene Tugend der Freiheit glänzte in unfreiwilliger Reue friſch auf dem politiſchen Schauplatz. Die Häfen und Buchten der Antillen füllten ſich mit Korſaren, welche Carthagena mit Kaperbriefen verſehen hatte. Dem Handel und der Schiffahrt des Mutterlandes wurde unberechenbarer Schaden zugefügt. Von Neuem zogen anſehnliche Heerhaufen wider den Feind, gebildet aus Fremden wie aus Einheimiſchen. Die Landesbewaffnung leitete vor allen der Präſident Torices. Den Oberbefehl über ſämmtliche Streitkräfte führten Don

Cortes-y-Campomanes und der franzöſiſche Obriſt Labatut. Die eine Abtheilung bemächtigte ſich der verlornen Diſtrikte von Tolu und Sanbenito wieder, und ſchlug die Königſchen über den St. Magdalenenſtrom zurück; die andere eroberte Santa Martha aufs Neue, ohne jedoch den bald darauf erfolgten abermaligen Abfall dieſer überaus knechtiſch geſinnten Stadt zu verhindern. Die Bucht von Zispata, der einzige Poſten von Wichtigkeit zur See, fiel der Flottille des Miguel Carabaño in die Hände, welche eine Landung hier erzwang. Nur einige wenige befeſtigte Plätze der Provinz Carthagena, und zwar am obern Ufer des Magdalenenfluſſes, waren noch von den Spaniern beſetzt. Sie wurden auch hieraus durch Bolivars Tapferkeit vertrieben.

Fünftes Kapitel.

Don Simon Bolivar befreit Venezuela. Aufſtand der Neger. Zweite Gegenrevolution. Abermalige Kataſtrophe der Republikaner, bis zu Don P. Morillo's Ankunft.

Die Stunde, wo Don Simon Bolivar ſeine ungewöhnlichen Talente für die Freiheit Amerikas zu entwickeln beginnen ſollte, hatte nunmehr geſchlagen. Er vergaß die bisherige Empfindlichkeit über den Gang der politiſchen Ereigniſſe vor der Gegenrevolution der Königiſchen in ſeinem Geburtsland, und bemeiſterte ſeinen Schmerz, der nach dieſer unglücklichen Wendung der Dinge ihn

verzehrte *). Nur von fünfzig Getreuen begleitet, begann er ſeine kriegeriſche Laufbahn, und verließ Carthagena, woſelbſt er die Stelle eines Befehlshabers, nach ſeiner Flucht aus Venezuela, erlangt hatte. Noch im Jahre 1812 half er den Magdalenenſtrom völlig von den Königiſchen ſäubern; er ſchlug ſich nach Ocanna durch, und begehrte vom Kongreß zu Neu-Granada eine Verſtärkung von blos 600 Mann, um die beſetzten Landſchaften von Venezuela zu befreien. Seine Bitte ward ihm gewährt. Der Held vertraute ſich von nun an ganz ſeinem Glückſtern, und er leuchtete ihm auch in den verhängnißvollſten Kriſen ſtets nur zu deſto glanzvollerm Siege.

Bei Cucuta und la Grita ſtieß er zum erſtenmal wieder auf die Spanier. Er warf ſie, und beſetzte den ganzen Diſtrikt von Merida. Deſto unglücklicher war ſein Vorgeſetzter Bricano, welcher die Bekämpfung der Royaliſten von Barinas ſich vorbehalten hatte. Er erlitt eine Niederlage, ward gefangen und mit ſeinen vorzüglichſten Hauptleuten und mehrern der angeſehenſten Bewohner der Provinz hingerichtet.

Von nun an nahm der Kampf einen furchtbar blutigen Charakter. Bolivar beſchloß feierliche Rache und in der Perſon jedes gefangenen Spaniers Sühne den Gemordeten. Die Feinde vergalten Gleiches mit Gleichem. Beide Partheien hielten nur zu gewiſſenhaft ihr Wort.

Bolivar trachtete vor allem durch den Gewinn von Caraccas der Revolution den alten Mittel-

*) Die Kapitulation Miranda's mit Monteverde hatte er gleich von Anfang ſehr mißbilligt.

punkt wieder zu verſchaffen. Er theilte ſein Heer in zwei große Haufen. Ueber den einen vertraute er dem Obriſten Rivas den Befehlſtab; den andern führte er perſönlich an. Sie rückten in zwei verſchiedenen Richtungen wider die Stadt. Monteverde, mit überlegener Macht, warf ſich ihnen entgegen. Aber er ward fünfmal hintereinander geſchlagen. Vergebens ſammelte er zu Coſtaguanes den Kern ſeiner Truppen; die Reiterei ging während des Treffens zu den Unabhängigen über, und Monteverde trat ſchaamerglühend und verzweiflungsvoll den Rückzug nach Puerto Cabello an.

Der Sieger hielt einen glänzenden Einzug in Caraccas, nachdem die dortige, aus 1500 Spaniern beſtehende Beſatzung einen Vergleich eingegangen, jedoch vor Ankunft der Patrioten zu la Guayra ſich eingeſchifft hatte. Die angſtbefreiten Einwohner begrüßten mit unausſprechlichem Jubel ihren Erretter; allenthalben lößten ſich die Bande eingekerkerter Freiheitsfreunde. Die meiſten kleinern Orte Venezuela's folgten dem Beiſpiel von Caraccas, und wo Gewalt nöthig ſchien, half das Schwert des raſtlos thätigen Marino. Blos die Veſte und der Hafen von Puerto Cabello huldigten noch den Kortes von Cadix. Aug. 1812.

Monteverde hatte dem Vertrage von Caraccas, durch den Befehlshaber Don Fierro abgeſchloſſen, trotzig ſeine Genehmigung verſagt. Auch nach all den fernern Unglücksfällen, welche auf den Verluſt der Hauptſtadt gefolgt, änderte er ſeine Geſinnung nicht. „Es ſey, — bedeutete er Bolivars Boten — unter der Würde der ſpaniſchen Nation, mit Empörern zu unterhandeln.“ Selbſt das Anerbieten einer Auswechslung der

Gefangenen, obgleich er, hinſichtlich dieſes Punktes, bei weitem im Vortheil geweſen wäre, warf der ſtolze Spanier mit Verachtung zurück. Und ſtatt aller Antwort gedachte er, von den vielen Unfällen friſch ſich ermannend, die Unabhängigen durch einen Hauptſchlag zu vernichten, alsbald nachdem ihm eine Verſtärkung von 1200 Streitern zugekommen war. Aber es zeigte ſich ihm das Glück auch diesmal untreu; bei Aqua-Calienta ward er bis zur Vernichtung geſchlagen. Mit einer Handvoll Leute, ja ſelbſt gefährlich verwundet, zog er in das Fort von Puerto-Cabello ſich zurück, auch jetzt noch trotzig und ungebeugt, überhaupt ein Mann von gediegenem Charakter und großartigem Ehrgefühl, wie großen Antheil auch der Nationalſtolz und der Fanatismus daran haben mochten.

Sein Geiſt ging auch auf den Unterbefehlshaber, Don Salmon, über; doch handelte er treulos wider allen Kriegsgebrauch, als er die Sendlinge Bolivars, welche unter denſelben günſtigen Bedingungen, wie vor der Schlacht bei Aqua Caliente, Waffenſtillſtand boten, und von Auswechslung der Gefangenen redeten, in Feſſeln werfen ließ. Sein Nachfolger Iſtueta mißbrauchte noch roher ſeine Gewalt und ſtellte viele Gefangene den Batterien ihrer Landsleute gegenüber, welche, unter Bolivars unmittelbarer Leitung, das Fort nunmehr belagerten. Sie übten Wiedervergeltung. Die Spanier ſuchten ſie durch noch ſchrecklichere Maßregeln zu überbieten. Alle Hoffnung gütlichen Vergleiches ſchwand damit, und lange Zeit hindurch wurde von beiden Theilen mehr geſchlachtet als gekämpft.

Die Belagerung von Puerto Cabello setzte sich inzwischen ununterbrochen fort. Die eigentliche Stadt selbst fiel Bolivar'n bald in die Hände; aber die Bestürmung des Forts mochte nur mit allzu kostbarem Menschenverlust bewerkstelligt werden.

Der Feldherr ließ daher nach mehrern fruchtlosen Versuchen von demselben ab, und wandte seine Waffen wider die Bewegung der Royalisten von Coro, welche von Puerto Cabello aus zu einer neuen Gegenrevolution bestimmt und kräftig hierzu unterstützt worden waren. Auch diese überwältigte Bolivar, am 5ten des Christmonds 1813, bei Araure in einem hartnäckigen Treffen.

Nachdem die Fahne der Freiheit auf solche Weise mit neuem Ruhme siegreich auch in Venezuela geweht, richtete der Held des Tages seine Blicke auf die innern Angelegenheiten jenes Landes. Die zweite Unterjochung hatte in kurzer Zeit tiefe Wunden geschlagen; aber auch der Fuß der Befreier drückte nicht selten schwer, und man fürchtete statt der politischen Willkühr der alten Vicekönige, das ochlokratische Walten der im Kampf verwilderten Kriegsgesellen, wenn auch gleich sie die Devise der Freiheit schmückte. Auch erregte die fortdauernde Ausübung der im Drang der Zeit übertragenen Diktatur die Besorgnisse vieler Patrioten. Bolivar, die Gesinnungen der Bewohner durchschauend und mit ihren Beschwerden vertraut, verstand sich willig zu allen gesetzlichen Maßregeln, welche die Besorgnisse des Volkes beschwichtigten und die Zügellosigkeit seiner Leute, denen auch oft der Feldherr nicht immer Einhalt zu thun im Stande war, beschwichtigen konnten.

Am 2ten Jänner 1814 wurde von ihm eine allgemeine Versammlung aller bürgerlichen und Kriegs-Beamten, Geistlichen und Gutsbesitzer einberufen. In ihrer Mitte legte er die höchste Gewalt nieder; doch nahm er sie auf Antrag des Befehlshabers von Caraccas, Don Hurtade de Mendoza, aufs neue an, in Anbetracht der kritischen Zeitläufte und der Unentbehrlichkeit seiner Person an der Spitze der Geschäfte, bis zu vollkommen befestigter Ordnung des jungen Freistaates. In dieser Versammlung wurde auch die Vereinigung beider Länder, Neu-Granada und Venezuela, unter einer und derselben Repräsentativ-Verfassung beschlossen.

Die Spanier, am Wiedergewinn des Verlornen durch Waffengewalt verzweifelnd, beschlossen alles was ihnen zugänglich mit Brand und Mord zu verheeren. Der Befehlshaber von Puerto Cabello und jener von Guayana entwarfen überdies den schändlichen Plan, die Sklaven zum allgemeinen Aufstand gegen die weiße Bevölkerung zu waffnen, und bearbeiteten sie zu diesem Zweck durch geheime Sendlinge, unter denen zumal Boves, Yanez, Rosette, Puy und Palomo berüchtigt wurden. Man versprach ihnen trügerisch die Freiheit und das Vermögen ihrer Gebieter und gab ihr und ihrer Familien Leben in die Hände des fürchterlichen Gesindels.

Siebenzigtausend Köpfe stark belief sich die Zahl desselben. Obgleich der Plan offenbar und von Bolivar bekannt gemacht wurde, gelang er dennoch, wenigstens theilweise. Puy und Palomo standen an der Spitze der bewaffneten Negerbanden. Sie nahmen Varinas und andere Städte

und bezeichneten ihre Bahn mit Plünderung und Mord. Ueber 500 Bürger von Barinas wurden ohne Verhör hingerichtet; eine kleine Zahl nur von Gefangenen wurde durch die Ankunft einer republikaniſchen Truppenabtheilung gerettet. Allein dafür büßte, nach deren Abzug, die Mehrzahl der Bevölkerung von Barinas mit dem Leben.

Im gleichen Geiſte verfuhren Boves und Roſette, welche vom Orenoko her bis in die Gegend von Caraccas in zahlloſen kleinen Haufen ſich ausbreiteten. Alles, was nicht ihrer Sache ſich anſchloß, wurde durch die Schärfe des Schwertes vertilgt. Sie näherten ſich in zwei großen Abtheilungen bereits Caraccas, und ſetzten ſich mit den ſpaniſchen Gefangenen jener Stadt und jenen zu la Guayra in geheimes Einverſtändniß. Die fürchterlichſte Gefahr drohte der Republik, und das Leben aller Bürger ſtand auf der Spitze, denn Bolivars Truppen, weit rings im Lande zerſtreut, bildeten die Minderzahl, und die Gefangenen begannen ſich haufenweis ſelbſt in Freiheit zu ſetzen und an die Neger-Armee anzuſchließen. Die Nothwendigkeit gebot ſomit den Tod der übrigen, und Bolivar, überdies noch durch die Ermordung der Einwohner von Ocumare aufs Aeußerſte gereizt, ließ 800 Spanier erſchießen. Man hat dieſe That noch oft in der Folge als Beweis ſeines blutdürſtigen Charakters geltend zu machen geſucht. Allein eine auch nur oberflächliche Würdigung der Verhältniſſe Venezuela's zu jenen Tagen und der Lage beider Partheien rechtfertigt ſie. Der Krieg und die Nothwehr kennen kein Erbarmen. — — — —

Die Royaliſten rächten den Tod ihrer Landes-

leute durch eine ähnliche Maßregel, vollzogen an amerikaniſchen Gefangenen zu Puerto = Cabello. Inzwiſchen lieferte der Diktator den Sklavenführern verſchiedene blutige Gefechte, jedoch nicht ohne bedeutende Einbuße an Menſchen. Marino und Montilla fochten ebenfalls mit Erfolg, und der neuernannte Generalkapitän von Venezuela, Don Cagigal, welcher an der Spitze zahlreicher Verſtärkungen heranrückte, wurde in der blutigen Schlacht von Carabobo, den 28. Mai 1814, entſcheidend auf das Haupt geſchlagen. Leider ſah Bolivar ſich in die Nothwendigkeit verſetzt, ſein Heer in drei Abtheilungen zu ſondern, um von drei verſchiedenen Seiten her der Feinde ſich zu erwehren. Dieſer Umſtand hätte zufolge, daß er zu la Puerta wider den überſtarken Boves eine Schlacht verlor, und Marino und Urbaneta bis Cumana und an die Gränzen von Santa Fé ſich zurückziehen mußten.

Große Verwirrung und großer Jammer zerrütteten nach dieſen unglücksvollen Tagen die Republik. Allenthalben nahmen ihre Angelegenheiten eine ſchlechte Wendung. Bolivar mit dem Reſte ſeiner Truppen und größten Theil der Einwohner von Caraccas ſchiffte ſich nach Cumana ein. Die Hauptſtadt und auch Valencia ergaben ſich noch den Julius an Boves. Die Gefangenen, trotz der auf die geheiligte Hoſtie beſchwornen Kapitulation, wurden auf die ſchändlichſte Weiſe niedergemacht.

Der Diktator hielt nach dieſem ſchweren Schlage auch in Cumana ſich nicht mehr für ſicher, ſondern ſchiffte ſich mit einer kleinen Zahl getreuer Hauptleute nach Carthagena ein, von wo

ſchon einmal das Heil für Venezuela ausgegangen war. Um dieſelbe Zeit gingen Bermudes und Rivas nach Maturin, und ſammelten hier was an der Republik nicht verzweifelte oder ſonſt für ſich ſelbſt Rettung ſuchte. Allein auch hier unterlag die Parthei der Unabhängigen nach vielfach abgeſchlagenen Stürmen. Rivas wurde hingerichtet, und Bermudes floh mit der Regierung des Freiſtaates nach der Inſel Margarita, woſelbſt er bis zu Morillo's Ankunft verblieb. Das Schickſal des Rivas hatte inzwiſchen auch Boves getheilt, aber ohne daß dadurch für Venezuela etwas gewonnen worden.

So mißlich war die Lage der Patrioten von Venezuela zu Ende des Jahres 1814, und ſo wenige Hoffnung des Sieges mehr vorhanden, daß blos die einzelnen Führer auf ihre eigene Rettung ſinnen und das Land der Gnade der Ueberwinder preisgeben mußten. Dennoch leuchtete der Stern Bolivars in kurzer Zeit von Neuem, und, gleich den europäiſchen Spaniern, wurde der Tag höchſten Jammers jedesmal wiederum die Morgenröthe neuen Ruhms und neuen Sieges. Dieſelben Männer, welche durch die ſchwarzen Mörderbanden der Boves und der Puy, mitten in ihrer Bahn, geworfen worden waren, bemeiſterten nach fünf Jahren erneuerten Kampfes das kriegeriſche Genie, den Muth und die Erfahrenheit Morillo's, und zeigten ihrem Vaterlande, daß, wer an ſich ſelbſt nicht verzweifelt, niemals verloren iſt.

Sechstes Kapitel.

Die Ereigniſſe von Venezuela und Neu-Granada von Morillo's Ankunft bis zum Aufſtand Arismendi's auf Margarita.

Die großen Ereigniſſe, welche inzwiſchen dem Sturze Napoleon Bonaparte's vorhergegangen und an denſelben ſich geknüpft, hatten auch auf die ſüdamerikaniſchen Angelegenheiten entſcheidenden Einfluß geübt. König Ferdinand VII. war nach langer Gefangenſchaft auf den Thron ſeiner Väter durch ein heldenmüthiges Volk wieder geſetzt worden. Er lohnte die ſieben Jahre der Anſtrengungen deſſelben damit, daß er die von Europa's Mächten anerkannte Verfaſſung des Reiches vernichtete, die mehrere Jahre lang anerkannten Kortes ſprengte, die Mitglieder dem Tode, den Galeeren oder dem Elende preis gab und den Deſpotismus in der vollendetſten Form wiederherſtellte. Spaniens edelſte Bevölkerung ward einem zwar des Krieges kundigen und für den Glauben eifrigen, aber für die Aufklärung des Jahrhunderts und für ſeine eigenen Rechte unempfindlichem Geſindel nachgeſetzt. Deſſen fanatiſches Geſchrei galt einem Monarchen ohne Talent und Willen, ohne Muth und Treue für die allein zu berückſichtigende Vox populi.

Nicht ſo willig, als ihre ſtolzen Gegner, ſchmiegten ſich die ſüdamerikaniſchen Kolonien wieder unter das alte Joch. Diejenigen, welche das Anſehen der Kortes und die Herrſchaft einer Repräſentativ-Regierung verſchmäht, waren noch weni-

ger geneigt, von Neuem die Sklaven eines abſoluten Königs zu werden. Sie allein waren es demnach, welche die Früchte dieſer erſten ſpaniſchen Revolution geärndet, und ſie ärndtetet auch aus der zweiten die nehmlichen Früchte einer und derſelben fehlerhaften Politik konſtitutioneller Gewalthaber.

Wenn auch der gegenwärtige Augenblick, wo im Innern der neuen Republiken furchtbare Kriſen eingetreten waren, ein nachdrücklicher Stoß von Außen alles leicht zu zertrümmern ſchien, ſo weckte doch die ſich mehrende Verzweiflung nur eine deſto größere Kraft der Verzweiflung. Das Getheilte einigte ſich wieder und man ſehnte ſich die Fehler vergangener Zeit gut zu machen.

Es ſendete aber das abſolutmonarchiſche Spanien einen Mann von hohem Kriegstalent, von ſchlauem Weſen und unerſchütterlicher Willenskraft, welcher auf die Hochachtung ſeiner Zeitgenoſſen ein großes Anrecht geltend zu machen hätte, wären nicht ſeine Trophäen, welche er in zweien Welten ſich erfocht, mit Grauſamkeit und Verrath befleckt. Don Pablo Morillo, durch die während des Befreiungskampfes der Sache des Königsthums geleiſteten Dienſte ausgezeichnet, wurde vom Hof als der tüchtigſte Mann erfunden, um die empörten Kolonien, zumal aber Venezuela und Neu-Granada, wieder zum Gehorſam unter die Herrſchaft des Mutterlands zu bringen. Morillo, zu deſſen Verfügung man zwei Kriegs- und zwanzig Transportſchiffe geſtellt, ging an der Spitze von 18,000 gut bewaffneten Soldaten ab. Sein anfänglicher Plan ſoll äußerſt umfaſſend geweſen ſeyn. Nach Venezuela's Bezwingung wollte er

Neu-Granada unterjochen; hierauf, von Santa Fé aus, nach Quito vordringen, mit den Royaliſten dieſes Landes ſich verbinden, und über Lima durch Ober-Peru nach Buenos-Ayres ſich in Bewegung ſetzen. Allein die Lage der Dinge war dennoch eine andere, als das Kabinet von Madrid und Morillo ſelbſt ſie nicht gedacht hatten. Es war in der Periode zwiſchen der letzten Kataſtrophe und der Ankunft der neuen ſpaniſchen Heerfahrt in der Stimmung des columbiſchen Volkes eine große Veränderung eingetreten.

Der erſte Blick des ſpaniſchen Oberfeldherrn, welcher zu Anfangs des Aprils 1815 ſeine Landung bewerkſtelligt hatte, war auf die Inſel Santa Margarita gerichtet, welche durch ihre Lage und durch die Verbindung mit Caraccas beſonders wichtig für die kriegführenden Partheien in dieſer Gegend geworden war. Der Kreole Ariſmendi vertheidigte ſie, die zugleich ſeine Heimath und von Bolivar ihm anvertraut war. Aber im Gefühl der Uebermacht Morillo's, welcher zu ernſter Bedrängung ſich anſchickte, beſchloß er dennoch bald, der Nothwendigkeit für den Augenblick zu weichen und günſtigere Umſtände in der Folgezeit zu benutzen. Am 11ten April geſchah nach feierlich beſchwornem Vertrag die Uebergabe.

Die meiſten Küſtenplätze folgten dieſem Beiſpiel. Die Städte wurden von den Truppen der Unabhängigen größten Theils geräumt; ſie zogen ſich in das Innere des Landes und in die Gebirge. Uebrigens übte Morillo anfänglich ein mildes Regiment und gewann dadurch viele Gemüther. Der Verluſt eines ſeiner Kriegsſchiffe, das mit ſämmtlicher Mannſchaft und Ladung in

die Luft geflogen war und die Seuche, welche unter ſeinen übrigen Truppen mörderiſch wüthete, nöthigte ihn eine Weile zum Stillſtand in ſeinen Operationen und zu weſentlichen Aenderungen in ſeinem Hauptplan. Er verſtärkte ſich durch die Ueberreſte der Banden des Boves, gegenwärtig unter Morales Befehl, welche er an ſich zog, durch eine allgemeine Rekrutirung, die er unter Kreolen und Farbigen vornahm, und durch ein Regiment der Beſatzung von Porto-Rico, welches ſich in Eile einſchiffen mußte. Er nahm nunmehr mit Morales Abrede zu nachdrücklicher Belagerung Carthagena's. Der Obergeneral ſollte zur See, der andere Befehlshaber zu Lande die Stadt bedrängen. Calzada mit 5000 Spaniern von Caraccas aus ſich durch die Nordprovinzen nach Santa Fé in Bewegung ſetzen, und der Generalſtatthalter Quito's, nach Vernichtung des wider ihn anziehenden Patriotenheeres, durch die ſüdlichen Landſchaften zur Eroberung von Neu-Granada vorrücken.

In der That ſchiffte Morillo ſich ein, und ließ blos 4000 Mann europäiſcher Truppen in den Seeplätzen zurück. Einigen ſeiner Unterbefehlshaber trug er die Reinigung des innern Landes von Inſurgentenabtheilungen auf. Allein die Vollziehung dieſes Auftrages war mit größern Schwierigkeiten verknüpft, als Morillo wohl gedacht hatte. Die Schlachthaufen der Patrioten waren noch zahlreich, und die Anführer unverzagt. Noch ſtanden in Barcelona's Ebenen Saraza, an den Ufern des Orinoko Cedenno und Monagas, in Cumana Ribero und Baraſſa,

endlich drohend an die Gränze von Varinas Urbaneta.

Die Belagerung des wichtigen Carthagena, durch Morillo und Morales, begann mit dem 18. Auguſt. Die Amerikaner hielten dieſe Stadt für unbezwinglich. In Europa würde man ſie in den zweiten Rang der Feſtungen ſtellen. Sie hielt mehrfache Belagerungen der Engländer aus, allein im Jahre 1697 ergab ſie ſich an die Franzoſen. Uebrigens iſt ihre Lage vortrefflich. Carthagena giebt dem Lande, welches ſich von der Mündung des Magdalenenſtromes bis zum Meerbuſen Darien erſtreckt, den Namen. Es liegt auf dem Winkel, welchen hier das Feſtland bildet, und beherrſcht auf ſolche Weiſe das Meerbecken der Antillen, welches den Iſthmus von Panama beſpült. Drei Meilen Küſtenlandes, welches ſich nach Süden hin ausdehnt, ſchützt einen der vorzüglichſten Häfen, welchen die Natur ſelbſt gebildet. Die große Bucht zählt mehrere von zahlreichen Batterien vertheidigte Eingänge. Von der Landſeite ſchützt der Poja, ein Berg, darauf eine Citadelle und andere Vorwerke ſich erheben, die Stadt. Dieſe ſelbſt und die Vorſtadt, Xexemani genannt, welche auf zwei, nur wenig von einander getrennte Halbinſeln erbaut, die Brücken vertheidigen, die dieſe letztern verbinden, ſind mit ſehr ſtarken Feſtungswerken umgeben. Eine Menge Vorwerke und Sümpfe verhindern auf allen Punkten die Annäherung *).

Leider war die damalige Beſatzung dem Umfang der zu vertheidigenden Poſten keineswegs ange-

*) Lallement p. 172 etc.

meſſen. Kaum zählte ſie etwas über 3000 Mann. Aber in Einwohnern *) und Soldaten war der feſte Entſchluß der Vertheidigung. Franzöſiſche Offiziere leiteten die Maßregeln derſelben. Bermudes, als Guerillas-Häuptling in Cumana bekannt geworden, hatte in dieſen Tagen den Oberbefehl. Unter ihm ſtanden Mariano Montilla und Cortes-y-Campomanes. Des ſorgloſen und trägen Caſtillo's Stelle ward dem tapfern und freigeſinnten Don Juan de Dios Amador übertragen.

Morillo begann die Belagerung mit allem Nachdruck, nachdem die Erbieten einer Amneſtie von keinem Erfolg geweſen. Die feſte Lage der Stadt und der Beſatzung entſchloſſene Geſinnung machten keinem andern Gedanken, als dem des mannhaften Widerſtandes, Raum. Sie hofften auf die Schwierigkeiten in Herbeiſchaffung der Zufuhr und auf die Gefahren der Jahrzeit für das königiſche Heer. Morillo beſchloß daher durch Hunger und Ermüdung die Uebergabe zu erzwingen. Nach ſechs Wochen ſtrenger Blokade bedrängte er die Stadt durch heftige Beſchießung. Zugleich auch drang eine Flottenabtheilung in den Hafen. Mehrere Batterien, die er nunmehr zu errichten im Stande war, verhinderten alle fernern Verbindungen mit dem Innern des Landes. Die Beſatzung wagte zwar mehrfache Ausfälle, aber die Tapferſten verbluteten nutzlos im Kampfe mit der Uebermacht.

Schon um die Mitte des Oktobers gebrach es

*) Die Bevölkerung der Stadt betrug damals ohngefähr 25,000 Seelen.

immer mehr an Lebensmitteln. Der Befehlshaber Amador erkannte die verzweiflungsvolle Lage, und ertheilte, im Bewußtsein der Treuloſigkeit der Spanier bei geſchloſſenen Verträgen und der Schimpflichkeit eines Rückfalls unter das Joch des abſoluten Königs, in einer zuſammenberufenen Verſammlung der vornehmſten Einwohner den Rath, die Stadt Carthagena unter den Schutz des konſtitutionellen Englands zu ſtellen. Eine Geſandtſchaft ward, als der Vorſchlag allgemeine Zuſtimmung erhalten hatte, nach Jamaika abgefertigt, den dortigen Behörden und Seebefehlshabern den Beſchluß der Bewohner zu überbringen und um ſchleunigen Beiſtand ſie anzugehen. Die Geſandtſchaft ſchlich ſich durch die ſpaniſchen Schiffe zwar glücklich durch, aber die Langſamkeit diplomatiſcher Unterhandlungen vertrug ſich nicht mit der Dringlichkeit der Gefahr und der Erforderniß augenblicklicher Hülfe.

Der Oberfeldherr der Spanier, dem Geiſte der Carthagener nicht unvertraut und ihren Plan durchſchauend, verſuchte noch einmal jedes Mittel der Güte, um in Beſitz der Stadt ſich zu ſetzen. Er trug Amneſtien über Amneſtien an; verhieß dem Handel kräftigen Schutz, den Ueberläufern reichliche Belohnung. Aber er fand alles hartnäckig und von Haß gegen ihn, ſein Heer und ſeine Aufträge erfüllt. Er kehrte zur Gewalt nun
12. Nov. zurück und ordnete neuen Sturm auf den Popa. Er wurde jedoch muthvoll abgeſchlagen und Morillo wendete ſich zu ſeinem frühern Blokadeſyſtem. Dieſes führte ihn denn endlich auch dem Ziele näher.

Schon war der December unter den fürchterlichſten Qualen allgemeiner Hungersnoth angebro-

chen, als die Unmöglichkeit längerer Gegenwehr von Einwohnern und Beſatzung erkannt ward. Der größte Theil der letztern ſchiffte ſich auf Schaluppen ein und erzwang ſich auf die muthvollſte Weiſe, nachdem ſie die ſpaniſche Flotille zerſtreut hatten, durch die furchtbaren Batterien den Durchgang. Sie erreichten ferner unangefochten, die weite See Carthagena's. Morillo rückte ſiegreich in die Stadt.

Zwei Drittheile der Bevölkerung waren in ſeiner Vertheidigung gefallen; aber auch die Spanier zählten eine Menge Erſchlagener und Verwundeter. Die vier Monate Aufenthalt vor einer einzigen Stadt waren an Zeit und Menſchen ein unerſetzlicher Verluſt.

Der Uebergang von Carthagena hatte übrigens auf das Schickſal andrer Städte und des innern Landes weſentlichen Einfluß. Von Venezuela und Santa Martha aus überwältigten Calzada und La Torre dieſes Letztere, und wurden in ihren Anſtrengungen von dem Statthalter Quito's bedeutend unterſtützt. Auch Santa Fé verlor ſeine bisherige feſte Haltung und ergab ſich an die Truppen Morillo's, welcher im Junius perſönlich ſo- Mai
dann ſeinen Einzug hielt. Allenthalben ſchien die 1816.
Sache der Freiheit rettungslos verloren. Gleich- Juni
wohl nahm ſie bald darauf wieder einen neuen 1816.
Schwung.

Dem kühnen Santander war es vorbehalten, für die Errettung und Unabhängigkeit Neu-Granada's in dieſer düſtern Lage der Dinge zuerſt wieder zu wirken. Im Nordoſt des Landes Cundinamarca ſammelten ſich um ihn die Reſte des Patriotenheeres und die vor der ſpaniſchen

Wütherei geflüchteten Bürger. Ein neuer Bund wurde beſchworen. Zahlreiche Einverſtändniſſe in Santa Fé ſtärkten ihn. Ein junger Offizier in Morillo's Generalſtab beſorgte, durch das Organ ſeiner Geliebten, der ſo ſchönen, als patriotiſch-geſinnten Polycarpa Salavarieta, alle gewünſchten Mittheilungen über die Stärke des Feindes und den Stand der öffentlichen Meinung, nach dem Lager der Unabhängigen. Leider wurde das Geheimniß verrathen und nach dem edelmüthigſten Wettkampf im Geiſte der zwei Liebenden bei Taſſo *) bluteten beide auf dem Schaffot. Noch jetzt iſt das Andenken der heldenſinnigen Polycarpa Columbia's Bürgern heilig, und wie ſehr auch Morillo, in den nach ſeiner Flucht aus Spanien herausgegebenen Denkwürdigkeiten unedle Partheirache mit dem Gewande gerechter Ahndung des Geſetzes zu verhüllen, ſich Mühe gegeben hat, ſo wird doch die Opferung jenes Mädchens ein ſchwarzer Flecken in ſeinem Charakter vor dem Auge der Geſchichte bleiben.

Die Maßregeln ſolch blutiger Strenge dauerten unaufhörlich fort, und erſtickten alle Verſuche zu erneuertem Aufſtand gleich im Beginn; daneben aber ſann der kluge Oberfeldherr darauf, durch Verbeſſerung der öffentlichen Verhältniſſe, durch Herſtellung der Polizei, Beſchützung des Handels und vernünftige Gerichtspflege die Gemüther des zu Boden geworfenen Volkes ſich zu gewinnen. Aber gegen den Unterdrücker bürgerlicher und geiſtiger Freiheit giebt es kein Gefühl der Dankbarkeit. Jede Annäherung iſt Verbrechen und fort-

*) Gerusalemme liberata. C. II.

gesetzter Kampf eine heilige Pflicht. Neu-Granada seufzete unter der Uebergewalt; dafür sprengte Venezuela seine Fesseln, und gab auch ersterm Land wiederholt ein Zeichen der Freiheit.

Siebentes Kapitel.

Neue Gegen-Revolution und Ereignisse in Venezuela bis zum Aufstande des Piar. Arismendi. Bolivar. Paez. Brion.

Der Meineid, verübt an beschwornen Amnestien, sowohl durch Morillo selbst, als durch seine Unterbefehlshaber, hatte binnen kurzer Zeit allenthalben den Muth der Verzweiflung in den Einwohnern Venezuela's geweckt. Eine Menge der empörendsten Maßregeln befleckte den errungenen Sieg. Man rächte selbst ein einfaches Ausreißen nicht nur durch die Hinrichtung des Schuldigen, sondern selbst durch die Ermordung je der fünften Person seiner Verwandtschaft bis ins fünfte Geschlecht, ja sogar durch Bestrafung des Distriktes, in welchem das Kriegsvergehen begangen worden. Zumal geschahen solcher Wüthereien auf der Insel Santa Margarita. Aug. 1815.

Einer solchen grausamen Ahndung entzog sich ein geachteter Guerillasführer Arismendi, mit Hülfe seiner Treuen und vaterländisch-gesinnten Gattin. In einer Höhle verborgen, von dem geliebten Wesen täglich mit Nahrung und Berichten über die Lage der Dinge versehen, brütete er, als der Einwohner Stimmung ihm kund geworden war, über der Befreiung der Perlen-Insel. Es

Nov. 1815. gelang ihm, viele Patrioten ins Intereſſe zu ziehen. Zu Anfang des Wintermonats waren alle Vorkehrungen reif. Die Hauptſtadt, von Arismendi und ſeinen Freunden in die Waffen gemahnt, rief alsbald die Freiheit aus und man rüſtete ſich allenthalben zu einem ernſten Kampfe.

Die Nachricht von dieſer neuen Schilderhebung verſetzte die ſpaniſchen Behörden von Carraccas in eine unbeſchreibliche Wuth. Sie beſchloſſen alle Rückſichten von Menſchlichkeit auf Seite zu ſetzen, und durch eine beiſpielloſe Verheerung andere Landſchaft von Aehnlichem für immer abzuſchrecken. Allgemeiner Mordbrand wurde dem Statthalter der Margarita förmlich anbefohlen. Die rohen, im Blutvergießen zur Meiſterſchaft geſtiegenen Kriegsknechte gehorchten willfährig dem Aufruf und übertrafen durch die Art der Erfüllung den Auftrag ihrer Meiſter.

Aber es gereichte dieſe Art von Kriegführung der königiſchen Sache hier keineswegs zum Frommen. Diejenigen, welche nichts mehr zu verlieren hatten, trachteten alles zu gewinnen. Es entzündete ſich ein unauslöſchlicher Haß in aller Eingebornen Gemüth. Arismendi's Banden ſchlugen allenthalben die Werkzeuge der Tyrannei, und die republikaniſche Junta ward, nachdem bis auf die Veſte Pampetar alle Orte der Inſel den Unabhängigen in die Hände gefallen, im Chriſtmond 1815 bereits feierlich wiederum eingeſetzt.

Die Revolution von Neu - Granada - Venezuela hatte durch dieſen Aufſtand Arismendi's einen neuen Haltpunkt und Schwung erhalten. Alle verfolgten Freunde der Freiheit ſammelten ſich hier. Auch Bolivar nahete wieder, an der Spitze der

Ausgewanderten von Carthagena und andern Städten. Von Jamaika war er nach Hayti übergeschifft. Dort fand er, obgleich von Seite der Behörden keineswegs den gewünschten Beistand, dennoch zahlreiche Anhänger der Freiheitssache aus seinem Vaterland, und viele fremde Abentheurer von Namen und Talent. Der Holländer Brion gehörte vor allen in diese Reihe, welcher anfänglich Kaufmann, nachmals Seeoffizier, den Einwohnern von Carthagena bedeutende Dienste erwiesen hatte und von ihnen als Bürger aufgenommen worden war.

Brion widmete sich der heiligen Angelegenheit, für die man nunmehr auf Hayti sich rüstete, auf die edelste Weise, und brachte den größten Theil seiner nicht unbeträchtlichen Reichthümer zum Opfer dar. Durch sie wurde Bolivar in Stand gesetzt, zwei Kriegs- und dreizehn Transportschiffe erbauen zu lassen, auf welche nicht weniger als 3500 Mann eingeschifft wurden. Der Präsident Pethion hatte zuletzt ihm 1500 Neger zum Behufe seiner Heerfahrt überlassen. Brion ward, wie zu erwarten war, als Admiral der kleinen Flotte bestallt. Sie stach den 30. März 1816 unter den freudigsten Hoffnungen zu Cayes in die See. 30. März 1816.

Noch von dort aus hatte Bolivar an alle Bürger Venezuela's und an die Einwohner der Perlen-Insel insbesondere, einen begeisternden Aufruf erlassen. Er pries darin das Beispiel Arismendi's und wies auf den entschlossenen Sinn anderer Freunde der Unabhängigkeit, namentlich jedoch auf Brion und seine Opfer, hin. Die nahe Ankunft des Befreiungsheeres wurde angekündigt und die baldige Wiedereröffnung des Kongresses verheißen. Inzwischen forderte Bolivar, in seiner

Eigenſchaft als Diktator, die unverzügliche Wahl der Abgeordneten, auf ſeine alleinige Vollmacht hin. Er verwahrte ſich gegen den Vorwurf, als wolle er von ſich allein aus Geſetze geben; blos beſonnene Räthe möchten ſie aus ſeinem Munde vernehmen. Dieſe beſtanden vorzüglich darin, daß ſie für die Einheit der Regierung und für völlige Freiheit wirken möchten. Damit deutete er auf die Verſchmelzung aller Racen der Bevölkerung zu einer einzigen Nationalmaſſe. Die Gründung einer Central-Regierung erklärte er unter den damaligen Umſtänden für ein unerläßliches, politiſches Poſtulat. Er trug den Spaniern, für den Fall eines Vergleiches, aufrichtige Verſöhnung, für den entgegengeſetzten Fall aber einen Kampf der Vernichtung an.

Die Heerfahrt eröffnete ſich unter günſtigen Vorbedeutungen für die Republikaner. Noch in den erſten Tagen des Mai's gewann die Eskadre unter Admiral Brion einen Sieg über die Abtheilung der ſpaniſchen Flotte, welche mit der Blokade der Margarita beauftragt waren. Bo-
9. Mai 1816. livar und Arismendi vereinigten ſich nun. Sie rückten wider das Fort Carupano, in
1. Juni 1816. Cumana. Nach wenig Tagen fiel es, durch Sturm, in der Unabhängigen Gewalt. Auf Cumana jedoch vermochten ſie, bei ihren noch allzu unverhältnißmäßigen Streitkräften und Belagerungsmitteln, nichts auszurichten.

Nachdem Bolivar Carupano verlaſſen, ſetzte er ſich wider Ocumara, einen Hafen zwiſchen La Guayra und Puerto-Cabello, in Bewegung. Dieſer Ort öffnete ihm den Eingang zu Caraccas und erleichterte ſeine Vereinigung mit den Patrio-

ten auf der Ebene von Barcelona. Mac-Gregor, ein ſchottiſcher Edler und nach Abentheuern begieriger Glücksritter, befehligte bei dieſem Zuge als Untergeneral, und begann hier ſein wechſelreiches, romantiſches, jedoch durch manche Vorfälle in neueſter Zeit etwas zweifelhaft und zweideutig gewordenes Leben.

Am 5ten Heumond erſchien ein neuer Aufruf des Diktators an die Einwohner Ocumara's, an welchem Orte er wirklich die Landung bewerkſtelligt hatte. Alle wurden darin zur Freiheit aufgerufen. Den Schwarzen ſelbſt verhieß er ſie. Darüber empfanden jedoch die Pflanzer tiefes Schrecken. Ihr Egoismus wurde für größere Plane ein mächtiges Hinderniß, und beſtimmte den Diktator zum ſchleunigem Weiterzug. 5. Julius 1816.

Während Bolivar deßhalb noch in der Umgegend von Ocumara verweilte, war Mac-Gregor, an der Spitze der Nachhut, bereits gegen Maracay und La Cabrera vorgerückt und hatte dieſer Städte im erſten Anlauf ſich bemächtigt. Allein zwiſchen Valencia und La Guayra ſtieß er auf die überlegene Macht des Morales. Dieſer hinderte die Vereinigung der beiden republikaniſchen Anführer. Mac-Gregor, welcher keinen Angriff zu wagen noch abzuwarten ſich getraute, nahm ſeinen Rückzug über Barcelona; Bolivar aber entſchloß ſich zu einem Treffen.

Daſſelbe wurde von Seite der Unabhängigen mit einem ſeltenen Muth eröffnet und fortgeſetzt. Aber die Ueberzahl der Feinde vereitelte alle Anſtrengungen deſſelben. Nachdem der größte Theil von Bolivars kleinem Heere die Wahlſtatt bedeckt, ſchickte er ſich ebenfalls zum Rückzug an und ſchiffte

wiederum ſich ein. Kaum entging er zur See, ja ſelbſt auf Jamaika, dem meuchleriſchen Dolch, welcher überall ihn ſuchte. Ein Bürger auf jener Inſel, ſein Gaſtwirth, blutete, voll der edelſten Entſagung, für denjenigen, welcher der Welt und der Freiheit nicht ſobald entriſſen werden durfte.

Der Vortrab inzwiſchen und Mac-Gregor machten einigermaßen das Unglück von Ocumara wieder gut. Die Guerillas des gefahrvollen Terrains kundig und gewöhnt, zogen meiſt unter beſtändigen Scharmützeln und Gefechten ſich in die Gebirge. Die ſpaniſchen Truppen waren ſelten im Stande, ihnen dahin zu folgen, und die Mühſeligkeiten des Marſches ſowie die Schwierigkeiten der Nachfuhr vereitelten alle ernſtern Verſuche der Royaliſten, in den Schlupfwinkeln der Anden ſie zu verfolgen. Mac-Gregor benützte ſeinen Vortheil beſtens, und ſchwächte einzelne Abtheilungen des Feindes in vielen kleinen Gefechten. Er ließ Caraccas hinter ſich liegen, drang immer weiter vor und ſchlug zweimal, bei Alacran und Juncal die Royaliſten. Dieſe beiden Vortheile benutzte der Anführer der Patrioten nach Vermögen. Die Straße von Barcelona ſtand ihm offen; er rückte vor die Stadt und nahm ſie, trotz aller Gegenwehr. Darauf ſtellte er die Verbindung mit den Guerillas von Cumana her.

Nach dieſen, glücklichen Ereigniſſen leuchtete den Unabhängigen einige Zeit wiederum die Glückſonne. Ariſmendi, welcher Pampatar, den letzten auf Margarita von den Spaniern noch behaupteten Ort, in ſeine Gewalt gebracht hatte, ſchickte zum Beiſtande Mac-Gregor's eine Ab-

theilung Truppen ab, und erwirkte dadurch demſelben eine ehrfurchtgebietende Stellung. Noch mehr war dies der Fall nach Bolivars Ankunft. Die Inſurgenten zählten wieder eine anſehnliche Truppenmacht. Es kam in die niedergedrückten Einwohner neues Vertrauen. Barcelona ward der Mittelpunkt aller künftigen Bewegungen und der Sitz der wiederhergeſtellten proviſoriſchen Regierung.

Der Obergeneral der Royaliſten, voll Beſtürzung über den unerwarteten Umſchwung auf dieſer Seite des Kampfes, eilte noch zu Anfang des Jahres 1817 nach Venezuela, um das Verlorne wieder gut zu machen. Der neue Sammelplatz der Empörer ſollte gleich mit überlegener Gewalt denſelben entriſſen und die Hyder der Revolution für immer vernichtet werden. Er ſegelte heran mit ſeiner geſammten Flotte und mit mehr als 4000 Mann Landungstruppen von allen Gattungen. Jänner 1817.

Beide Theile ſtießen alsbald auf einander, am 15ten des Hornungs. Nach viertägigem Gewürge war in der Hauptſache ſoviel entſchieden, daß die Patriotenarmee, vom Kampf ermattet, wiewohl nicht beſiegt, zum Rückzug ſich anſchickte, die ſpaniſche Flotte aber größtentheils in Brand aufging. Morillo wich nun der Nothwendigkeit und ſuchte den ungeheuern Verluſt in jener letztern Beziehung nach beſtem Vermögen zu ergänzen.

Auf den Ebenen von Banco-Largo ſammelten die Spanier ſich wieder. Da ſtießen ſie auf den Mulatten Paez, den verhängnißvollen Mann, von dem noch oftmal in Columbiens Geſchichte die Rede, in Gutem wie im Böſen, ſeyn wird. Er warf mit ſeiner unbeſieglichen Reiterei den

Feind; doch fand dieſer an dem beinahe unvertheidigt gelaſſenen Barcelona wieder einen Rückhalt. Am 7ten April fiel dieſe Stadt von neuem in die Hände der Royaliſten.

7. April 1817.

Die Lage der beiden Partheien war um dieſe Zeit ſehr verſchieden. Die Städte und Gegenden der Republikaner waren entweder in ſpaniſcher Gewalt oder niedergebrannt, verwüſtet und öde. Ihre Heerhaufen hatten beträchtlich an Menſchen eingebüßt; ihre Kaſſen ſich erſchöpft; ihre Magazine ſtanden leer. Dagegen erhielt Morillo fortwährend aus den wiederbezwungenen oder doch nicht revolutionirten Ländern und Inſeln nach Bedürfniß, Kriegs- und Mundvorräthe. Er war überdieß im Beſitz der vorzüglichſten Küſtenorte, während die Unabhängigen auf die Engpäſſe und Thäler im Innern und auf die Gebirge und Felsſchluchten der Anden beſchränkt waren. Dennoch fand Bolivar's erfinderiſches Genie Mittel und Auswege genug, um das Gleichgewicht zwiſchen ihm und ſeinen Gegnern herzuſtellen.

Nachdem durch den fünfjährigen Kampf der bisherige Schauplatz außerordentlich verwüſtet worden war und den Streitern der Freiheit weder Halt noch Nahrung mehr bot, faßte der Diktator den Entſchluß, nach der großen und reichen Guayana den Krieg zu ſpielen. Die Rollen für einen künftigen Feldzug wurden alſo vertheilt. Paez, an der Spitze der Reiterei, ſtellte ſich Morillo und La Torre gegenüber. Den Guerillas vertraute man die Ueberziehung der Ebenen an. Mit dem Ueberreſt der republikaniſchen Heermacht verſuchte Bolivar ſelbſt auf dem neuen Schau-

platz das Glück, welches ſchon ſo oft abwechſelnd ihn begünſtigt und verlaſſen hatte.

Piar war ihm voran über den Orenoko gegangen; Brion, mit ſeinem Geſchwader, folgte den Strom aufwärts und unterſtützte zur See die verabredeten Operationen. Bald waren die Royaliſten aus allen Orten der Provinz vertrieben und auf die Hauptſtadt, Angoſtura, beſchränkt. Sie ſahen hier aber bald ſich ſo hart eingeſchloſſen, und von allen Seiten der Zufuhr beraubt, daß eine fürchterliche Hungersnoth nach drei Monaten zur Räumung der Stadt ſie nöthigte. Durch die Eroberung der Guayana erhielt das republikaniſche Heer an moraliſchen und phyſiſchen Streitkräften unzuberechnenden Zuwachs. 17. Juli 1817.

Bald geſtattete nun die Lage der Dinge die Ausführung größerer Plane. Es mochten die verſchiedenen einzelnen Heerführer ſich leichter die Hände reichen, und ihre Banden ſelbſt waren zu größern Maſſen zuſammengeſchmolzen. In den erſten Tagen des Auguſts hatten ſie aber folgende Stellung. In der Guayana mit 6000 Mann ſtanden Bolivar ſelbſt und Piar; in Cumana mit 2000 Mann Marino; zu Maturin mit einer kleinern Abtheilung Bazas. Die Ebene hatten Monagas und Saraza mit 2000 bis 3000 Indianern und Zambos inne; Paez, mit 3000 Reitern war bei Varinas gelagert. Unfern von ihm, auf den Gefilden von Caſanare ſchickte ſich noch eine weitere Patrioten-Abtheilung, unter Perez's Befehl, zur Unterſtützung ihrer Brüder an. Aug.

Der Krieg, welcher um dieſe Zeit, zumal zwiſchen Morillo's Truppen und den Reitern des

Paez geführt wurde, bestand in einer Menge von kleinen Scharmützeln und Ueberfällen, welche von vielen einzelnen Punkten zu gleicher Zeit unternommen wurden. Ob nun gleich die Spanier fortwährend im Besitze der Küstenstädte und Festungen waren, so hatten ihnen doch diese zahlreichen Guerillas und ihre Versuche bedeutenden Schaden zugefügt. Auch war der größte Theil des Landes, weil sehr verwüstet, für sie von keinem Nutzen. Man muß jedoch gestehen, daß Morillo's Soldaten, so empörend ihr Vernichtungssystem uns auch immerhin seyn muß, einen seltenen Grad von Ausdauer und Tapferkeit entwickelten, welcher wohl einer bessern Sache werth gewesen wäre. Zwölftausend Mann standen jetzt noch streit- und mordbegierig den Republikanern gegenüber. Mit diesen war der Muth der Freiheit, der Begeisterung und der Rache; mit jenen die Angewöhnung des Gehorsams, der Stolz des Spaniers und die Hoffnung bleibenden Ruhms aus Unterdrückung eines so großen und hartnäckigen Aufstandes.

Zunächst nun ziehen die Begebnisse auf Margarita unsere Aufmerksamkeit während des Julius 1817 auf sich. Mit 20 Segeln und 3500 Mann war Morillo wider dieses Hauptzeughaus der Unabhängigen nnd den Feuerheerd ihrer auswärtigen Verhältnisse angezogen. Die Landung wurde bewerkstelligt; mehrere Posten fielen in die Hände der Spanier. Nun begannen Unterhandlungen; aber Don Gomez, der von Bolivar bestallte Befehlshaber, schwor, von keinem Vergleich etwas zu hören und nur die Trümmer der Insel dem Feinde überlassen zu wollen. Der darauf gelei-

Julius 1817.

ſtete Widerſtand ermüdete endlich die Geduld Morillos, welcher keineswegs durch einen Hauptſtreich, von den Margaritanern mit Sehnſucht erwartet, eine zweifelhafte Entſcheidung herbeizuführen wünſchte. Am 17ten Auguſt ſchiffte er ſeine Truppen wieder ein, und ſegelte, unter ungeheuerem Jubel der angſtbefreiten Einwohner, von dannen.

(Ende des erſten Bändchens.)

Dresden, gedruckt in der Carl Meinhold'schen Buchdruckerei, Kreuzgasse Nr. 532.

Die
Geschichte von Columbia.

Durch

Dr. Ernst Münch,

Königl. Niederländischen Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes an der Universität Lüttich.

Zweites Bändchen.

Dresden.
H. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1828.

Inhalt

des zweiten Bändchens.

Achtes Kapitel.

Der Aufstand des Mulatten Piar. Feldzug von 1818. Politische Lage der Dinge. - - Seite 1-10

Neuntes Kapitel.

Der Kongreß von Angostura. Politisches System Bolivar's. Befreiung von Neu-Granada und Vereinigung desselben mit Venezuela. Weitere Begebnisse der Jahre 1819 und 1820. - 11-25

Dritter Abschnitt.

Von der Vereinigung Venezuela's und Neu-Granada's in dem Kongresse von Cucuta bis zu den neuesten Tagen.

Erstes Kapitel.

Die weiteren Kriegsvorgänge des Jahres 1820 bis zu Morillo's Rückkehr nach Spanien. Rückwirkungen der spanischen Revolution auf die südamerikanische. Vertrag von Trujillo. Zusammenkunft von Santa Anna. - - - - - - - - 26-47

Zweites Kapitel.

Vorfälle im Innern der Republik. Fortgang der Unterhandlungen mit den Kortes. Bruch des Waffenstillstandes. Die Schlacht bei Carabobo und ihre Rückwirkungen für Spanier und Columbier. 47-56

Drittes Kapitel.

Der Kongreß von Cucuta und seine Ergebnisse. Columbische Staatsverfassung. Diplomatische Anstrengungen. Vollständige Eroberung des Staatsgebietes der Republik. Befreiung Peru's. Gründung von Bolivar. - - - - - - - - - 57-67

Viertes Kapitel.

Diplomatische Unterhandlungen mit Amerikanischen und Europäischen Staaten. — England anerkennt die Unabhängigkeit Columbia's. — Der Kongreß von Panama. - - - - - - - - - - 67-90

Fünftes Kapitel.

Der Aufstand des Antonio Paez. Bürgerkrieg. Bolivar's Rückkehr aus Peru. Bolivar und die öffentliche Meinung. Finanz-Verhältnisse des columbischen Freistaates. - - - - - - 91-111

Achtes Kapitel.

Der Aufstand des Mulatten Piar. Feldzug von 1818. Politische Lage der Dinge.

Kaum war die Sorge vor dem Feinde durch die Vortheile des Jahres 1817 einigermaßen verschwunden, so stellte sich bereits wieder der innere Feind ein, welcher Venezuela's Freiheit bereits mehr als einmal an den Rand des Verderbens gebracht hatte. Die Kreolen, die Mulatten, die Mestizen und die Neger geriethen über den Antheil an der Ehre der Befreiung des Landes und über die dafür erwarteten Belohnungen von Seiten des dankbaren Vaterlandes in heftigen Streit, und das alte Vorurtheil der Racen weckte den beim Anblick der gemeinsamen Gefahr entschlafenen Haß.

Unter den Kriegshäuptern, welche den meisten Unwillen über Bolivar, seine Anhänger und deren Einfluß in den befreiten Provinzen fühlten, befand sich vorzugsweise Piar, der Mulatte. Ihn lüsterte nach der Obergewalt, und er suchte sich unter den Farbigen eine Parthei zu bilden. Allein Bolivar's Ansehen war bei diesen allzu fest begründet; seine Anträge fanden kein Gehör. Erbittert darüber, verließ Piar seinen Posten und begab sich nach Cumana zu Marino. Dieser, durch gemeinschaftliche Eifersucht und angeblich erlit-

Feind; doch fand dieser an dem beinahe unvertheidigt gelassenen Barcelona wieder einen Rückhalt. Am 7ten April fiel diese Stadt von neuem in die Hände der Royalisten.

7. April 1817.

Die Lage der beiden Partheien war um diese Zeit sehr verschieden. Die Städte und Gegenden der Republikaner waren entweder in spanischer Gewalt oder niedergebrannt, verwüstet und öde. Ihre Heerbanden hatten beträchtlich an Menschen eingebüßt; ihre Kassen sich erschöpft; ihre Magazine standen leer. Dagegen erhielt Morillo fortwährend aus den wiederbezwungenen oder doch nicht revolutionirten Ländern und Inseln nach Bedürfniß, Kriegs- und Mundvorräthe. Er war überdieß im Besitz der vorzüglichsten Küstenorte, während die Unabhängigen auf die Engpässe und Thäler im Innern und auf die Gebirge und Felsschluchten der Anden beschränkt waren. Dennoch fand Bolivar's erfinderisches Genie Mittel und Auswege genug, um das Gleichgewicht zwischen ihm und seinen Gegnern herzustellen.

Nachdem durch den fünfjährigen Kampf der bisherige Schauplatz außerordentlich verwüstet worden war und den Streitern der Freiheit weder Halt noch Nahrung mehr bot, faßte der Diktator den Entschluß, nach der großen und reichen Guayana den Krieg zu spielen. Die Rollen für einen künftigen Feldzug wurden also vertheilt. Paez, an der Spitze der Reiterei, stellte sich Morillo und La Torre gegenüber. Den Guerillas vertraute man die Ueberziehung der Ebenen an. Mit dem Ueberrest der republikanischen Heermacht versuchte Bolivar selbst auf dem neuen Schau-

platz das Glück, welches ſchon ſo oft abwechſelnd ihn begünſtigt und verlaſſen hatte.

Piar war ihm voran über den Orenoko gegangen; Brion, mit ſeinem Geſchwader, folgte den Strom aufwärts und unterſtützte zur See die verabredeten Operationen. Bald waren die Royaliſten aus allen Orten der Provinz vertrieben und auf die Hauptſtadt, Angoſtura, beſchränkt. Sie ſahen hier aber bald ſich ſo hart eingeſchloſſen, und von allen Seiten der Zufuhr beraubt, daß eine fürchterliche Hungersnoth nach drei Monaten zur Räumung der Stadt ſie nöthigte. Durch die Eroberung der Guayana erhielt das republikaniſche Heer an moraliſchen und phyſiſchen Streitkräften unzuberechnenden Zuwachs. 17. Juli 1817.

Bald geſtattete nun die Lage der Dinge die Ausführung größerer Plane. Es mochten die verſchiedenen einzelnen Heerführer ſich leichter die Hände reichen, und ihre Banden ſelbſt waren zu größern Maſſen zuſammengeſchmolzen. In den erſten Tagen des Auguſts hatten ſie aber folgende Stellung. In der Guayana mit 6000 Mann ſtanden Bolivar ſelbſt und Piar; in Cumana mit 2000 Mann Marino; zu Maturin mit einer kleinern Abtheilung Bazas. Die Ebene hatten Monagas und Saraza mit 2000 bis 3000 Indianern und Zambos inne; Paez, mit 3000 Reitern war bei Varinas gelagert. Unfern von ihm, auf den Gefilden von Caſanare ſchickte ſich noch eine weitere Patrioten-Abtheilung, unter Perez's Befehl, zur Unterſtützung ihrer Brüder an. Aug.

Der Krieg, welcher um dieſe Zeit, zumal zwiſchen Morillo's Truppen und den Reitern des

Paez geführt wurde, bestand in einer Menge von kleinen Scharmützeln und Ueberfällen, welche von vielen einzelnen Punkten zu gleicher Zeit unternommen wurden. Ob nun gleich die Spanier fortwährend im Besitze der Küstenstädte und Festungen waren, so hatten ihnen doch diese zahlreichen Guerillas und ihre Versuche bedeutenden Schaden zugefügt. Auch war der größte Theil des Landes, weil sehr verwüstet, für sie von keinem Nutzen. Man muß jedoch gestehen, daß Morillo's Soldaten, so empörend ihr Vernichtungssystem uns auch immerhin seyn muß, einen seltenen Grad von Ausdauer und Tapferkeit entwickelten, welcher wohl einer bessern Sache werth gewesen wäre. Zwölftausend Mann standen jetzt noch streit- und mordbegierig den Republikanern gegenüber. Mit diesen war der Muth der Freiheit, der Begeisterung und der Rache; mit jenen die Angewöhnung des Gehorsams, der Stolz des Spaniers und die Hoffnung bleibenden Ruhms aus Unterdrückung eines so großen und hartnäckigen Aufstandes.

Zunächst nun ziehen die Begebnisse auf Margarita unsere Aufmerksamkeit während des Julius 1817. Julius 1817 auf sich. Mit 20 Segeln und 3500 Mann war Morillo wider dieses Hauptzeughaus der Unabhängigen nnd den Feuerheerd ihrer auswärtigen Verhältnisse angezogen. Die Landung wurde bewerkstelligt; mehrere Posten fielen in die Hände der Spanier. Nun begannen Unterhandlungen; aber Don Gomez, der von Bolivar bestallte Befehlshaber, schwor, von keinem Vergleich etwas zu hören und nur die Trümmer der Insel dem Feinde überlassen zu wollen. Der darauf gelei-

ſtete Widerſtand ermüdete endlich die Geduld Morillos, welcher keineswegs durch einen Hauptſtreich, von den Margaritanern mit Sehnſucht erwartet, eine zweifelhafte Entſcheidung herbeizuführen wünſchte. Am 17ten Auguſt ſchiffte er ſeine Truppen wieder ein, und ſegelte, unter ungeheuerem Jubel der angſtbefreiten Einwohner, von dannen.

(Ende des erſten Bändchens.)

Dresden, gedruckt in der Carl Meinhold'schen Buchdruckerei, Kreuzgasse Nr. 532.

Die

Geschichte von Columbia.

Durch

Dr. Ernst Münch,

Königl. Niederländischen Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes an der Universität Lüttich.

Zweites Bändchen.

Dresden.

P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1828.

Inhalt

des zweiten Bändchens.

Achtes Kapitel.

Der Aufstand des Mulatten Piar. Feldzug von 1818. Politische Lage der Dinge. - - Seite 1-10

Neuntes Kapitel.

Der Kongreß von Angostura. Politisches System Bolivar's. Befreiung von Neu-Granada und Vereinigung desselben mit Venezuela. Weitere Begebnisse der Jahre 1819 und 1820. - 11-25

Dritter Abschnitt.

Von der Vereinigung Venezuela's und Neu-Granada's in dem Kongresse von Cucuta bis zu den neuesten Tagen.

Erstes Kapitel.

Die weiteren Kriegsvorgänge des Jahres 1820 bis zu Morillo's Rückkehr nach Spanien. Rückwirkungen der spanischen Revolution auf die südamerikanische. Vertrag von Trujillo. Zusammenkunft von Santa Anna. - - - - - - - - 26-47

Zweites Kapitel.

Vorfälle im Innern der Republik. Fortgang der Unterhandlungen mit den Kortes. Bruch des Waffenstillstandes. Die Schlacht bei Carabobo und ihre Rückwirkungen für Spanier und Columbier. 47-56

Drittes Kapitel.

Der Kongreß von Cucuta und seine Ergebnisse. Columbische Staatsverfassung. Diplomatische Anstrengungen. Vollständige Eroberung des Staatsgebietes der Republik. Befreiung Peru's. Gründung von Bolivar. - - - - - - - - - 57-67

Viertes Kapitel.

Diplomatische Unterhandlungen mit Amerikanischen und Europäischen Staaten. — England anerkennt die Unabhängigkeit Columbia's. — Der Kongreß von Panama. - - - - - - - - - - 67-90

Fünftes Kapitel.

Der Aufstand des Antonio Paez. Bürgerkrieg. Bolivar's Rückkehr aus Peru. Bolivar und die öffentliche Meinung. Finanz-Verhältnisse des columbischen Freistaates. - - - - - - 91-111

Achtes Kapitel.

Der Aufstand des Mulatten Piar. Feldzug von 1818. Politische Lage der Dinge.

Kaum war die Sorge vor dem Feinde durch die Vortheile des Jahres 1817 einigermaßen verschwunden, so stellte sich bereits wieder der innere Feind ein, welcher Venezuela's Freiheit bereits mehr als einmal an den Rand des Verderbens gebracht hatte. Die Kreolen, die Mulatten, die Mestizen und die Neger geriethen über den Antheil an der Ehre der Befreiung des Landes und über die dafür erwarteten Belohnungen von Seiten des dankbaren Vaterlandes in heftigen Streit, und das alte Vorurtheil der Racen weckte den beim Anblick der gemeinsamen Gefahr entschlafenen Haß.

Unter den Kriegshäuptern, welche den meisten Unwillen über Bolivar, seine Anhänger und deren Einfluß in den befreiten Provinzen fühlten, befand sich vorzugsweise Piar, der Mulatte. Ihn lüsterte nach der Obergewalt, und er suchte sich unter den Farbigen eine Parthei zu bilden. Allein Bolivar's Ansehen war bei diesen allzu fest begründet; seine Anträge fanden kein Gehör. Erbittert darüber, verließ Piar seinen Posten und begab sich nach Cumana zu Marino. Dieser, durch gemeinschaftliche Eifersucht und angeblich erlit-

tene Kränkungen getrieben, ging mehr in ſeine Anſichten ein. Die Republik ſchwebte in der Gefahr ihres Unterganges. Wenn Bolivar fiel, ſo war die Seele des Ganzen verloren.

Allein der Schutzgeiſt Columbia's wachte. Der Kongreß der Mißvergnügten, welcher zu Cariaco, unter Narino's Schutze ſich gebildet, wurde geſprengt. Die beiden Generale ſah man, durch ihre eigenen Soldaten, zu Angoſtura eingebracht. Ein Kriegsgericht, unter Brions Vorſitz, unterſuchte das Verbrechen des Hochverraths, und verur-
16. theilte Piar zum Tode. Das Urtheil wurde voll-
Oct. zogen. Narino, welcher mehr für verführt, als
1817. Verführer galt, erhielt Begnadigung, ja ſeine Freiheit und ſeinen alten Poſten als General wieder.

Dieſe Verſchwörung öffnete jedoch dem Diktator über die Lage der Dinge und die Stimmung der Gemüther in mehrfacher Hinſicht die Augen. Er ſah die Nothwendigkeit ein, auch die niedrigere Leidenſchaft der Habſucht bei der Maſſe und manchen Führern, befriedigen zu müſſen. Darum ordnete er, mittelſt eines eigens hiezu eingeſetzten Gerichtes, die Vertheilung der Nationalgüter unter die Vertheidiger des Vaterlandes an.

Dieſe, blos zu innern Zwiſtigkeiten und Verſchwörungen, und zu deren Dämpfung verwendete Zwiſchenzeit wurde von den Spaniern ganz anders benutzt. Es verſtärkte Morillo durch Aushebung von Rekruten beträchtlich ſeine Armee und erhielt aus Cuba und Porto-Rico Mund- und Kriegsvorräthe in Fülle. Bald ſah er ſich im Stande, mit Kraft den Feldzug wider die ſorgloſen Republikaner fortzuſetzen.

Schon hatte La Torre in der Gegend von

Hoguaza dem Bandenführer Saraza eine Schlappe beigebracht; bald entwickelte ſich der Kampf auf allen Punkten. Die Mißvergnügten Neu-Granada's ſuchten einen günſtigen Augenblick, um von Neuem gemeinſame Sache mit den Patrioten Venezuela's zu machen. Die Familie Almeida ſtand an ihrer Spitze und leitete eine vielverzweigte Verſchwörung. Bei Pamplona erſchienen bereits bewaffnete Rotten, welche mit Perez ſich in Verbindung ſetzten. San Fernando de l'Apure, zwiſchen Neu-Granada und Guayana gelegen, ſollte den Stützpunkt des neuen Aufſtandes und den Vereinigungspunkt für die Patrioten beider Länder bilden. Man trachtete demnach, dieſes wichtigen Ortes ſich zu bemeiſtern. Bolivar ſelbſt und Paez zogen von zwei verſchiedenen Seiten gegen ihn an und begannen die Belagerung.

Kaum hatte dieſelbe begonnen, als ſie Morillos Annäherung erfuhren. Er hatte ſein Heer in fünf Säulen abgetheilt.

An der Spitze der einen rückte er bis Calabozo vor, welche Stadt er zu ſeinem Hauptquartier beſtimmt hatte. Sie lag ohngefähr in der Mitte zwiſchen San Fernando und Caraccas und war am geeigentſten, die Verbindung zwiſchen den verſchiedenen Punkten des Streites zu unterhalten.

Am 31. des Chriſtmonds ſetzte Bolivar mit 2000 Mann Fußvolk und 2500 Reitern ſich in Bewegung. Ein Theil ſetzte auf leichten Kähnen über den Orenoko; ein anderer zog am linken Ufer dieſes Stromes aufwärts bis zu den Mündungen des Pao, vereinigte ſich hier mit der Abtheilung 31. Dec. 1817.

des Monagas und ſetzte an das rechte Ufer über. Paez, mit 800 Fußgängern und 2000 Reitern, Cedenno, mit einer kleinern Truppenabtheilung, ſtießen nun zur Hauptmacht. Dieſe bewerkſtelligte am 6ten Februar des Jahres 1818, im Angeſicht von San Fernando ihren Uebergang über den Apure. Auf der Ebene von Calabozo ſammelte ſie ſich, nach einem äußerſt beſchwerlichen Marſche. Die Eroberung dieſer Stadt war Bolivars Ziel. Doch ſchien das Unternehmen nichts weniger als einen guten Erfolg zu verſprechen, da 5000 Kernſoldaten die Beſatzung des wichtigen Platzes bildeten.

6. Febr. 1818.

Morillo beeilte ſich, den beabſichtigten Angriff der Patrioten abzuſchlagen. Es entwickelte ſich zwiſchen ihm und Bolivar ein blutiges Treffen, beinahe unter den Mauern von Calabozo. Die Spanier zeigten, außerdem, daß die größere Kriegskunſt für ſie ſtritt, einen ungewöhnlichen Muth, und ihr Fußvolk, an welchem ſie den Feinden weit überlegen waren, hatte bei den meiſten Anläſſen, wo die königliche Fahne geſiegt, den Ausſchlag gegeben. Nichts deſto weniger gewann diesmal die Reiterei Bolivar's die Oberhand. Achthundert Spanier deckten die Wahlſtatt. Mit dem Ueberreſte ſeines Heeres trat Morillo den Rückzug an.

Der glückliche Ausgang dieſes Treffens brachte Calabozo, welches in die Länge zu vertheidigen die Spanier nicht angemeſſen fanden, in die Hände der Patrioten. Am 14ten deſſelben Monats geſchah die Räumung. Morillo ſetzte ſeinen Rückzug nordwärts bis zum Dorfe Sombrero fort. Dort nahm er eine äußerſt feſte Stellung; aber

der Ungeſtüm Bolivars, welcher, raſtlos und durch alle Schwierigkeiten unaufgehalten, ſeinen Marſch verfolgt hatte, vertrieb ihn auch hieraus nach mehrtägigen mörderiſchen Gefechten.

Die Anführer der Republik befanden ſich nach dieſem glänzenden Ereigniß in gleich weiter Entfernung von San Fernando und von Caraccas. Den Angriff auf erſtere Stadt übernahm Paez; gegen Caraccas beſchloß Bolivar ſelbſt anzuziehen. Aber er wurde bereits auf den Ebenen mit den vereinigten Schaaren Caizada's, Morales und La Torres in ungleichen Kampf verwickelt. Theilweiſe Sieger, theilweiſe beſiegt, lieferte er endlich bei La Puerta ſeinem Gegner eine Hauptſchlacht, von welcher beide Theile den Sieg ſich zuſchrieben. Bolivars Rückzug möchte beinahe die Ehre des Tages den Königiſchen zuwenden. Morillo hatte gefährliche Wunden empfangen, unverwerfliche Zeugen ſeines perſönlich bewieſenen Muthes. Bolivar ſelbſt ruhete in Calabozo von ungewöhnlichen Anſtrengungen aus. 16. März 1818.

Bald ſtießen hier bedeutende Verſtärkungen zu ihm. Das Heer erhielt die ihm nöthigen Kriegs- und Mundvorräthe. San Fernando's Beſitz, durch Paez und Cedenno endlich erzwungen, mehrte die Siegeshoffnung. Vier engliſche Hülfsregimenter, aus Margarita und Angoſtura eingetroffen, ließen den glücklichſten Ausgang des kräftig fortgeſetzten Feldzuges erwarten. Allenthalben beſeelte die Patrioten eine ungewöhnliche Begeiſterung, und die noch überwältigten Brüder in andern Provinzen brannten vor Begierde, den ruhmgekrönten Streitern ſich anzuſchließen.

Der nächſte Weg ging gen Caraccas. Bo-

livar beſchloß die Wiedereroberung dieſer Hauptſtadt. Alles deutete auf ſchnellen Sieg. Aber dem Leben des Diktators ſelbſt droheten ungewöhnliche Gefahren. Die Royaliſten verſchmäheten es nicht, Meuchler gegen ihn auszuſenden, welche ſogar das geheiligte Gewand der Diener der Religion zu Vollführung ſo ſchwarzer That mißbrauchten. Columbia's Schickſal hing an einem ſchwachen Zufall. Aber der Himmel ſchützte auch diesmal das auserwählte Werkzeug ſeiner Plane. Bolivar entging den Kugeln der Banditen, welche dafür zwei ſeiner Leute niederſtreckten. Allgemeines Gewürge folgte nun; von beiden Seiten focht man mit unbeſchreiblicher Wuth. Leider hatte der unerwartete Ueberfall die nöthigen Maßregeln zu geordnetem Widerſtand den Patrioten unmöglich gemacht. Des Diktators Auge fehlte.

Der Ausgang entſchied für die Spanier. Doch blieb auch der Meuchler, Obriſt Lobez, zur Sühne ſeiner That, auf der Wahlſtatt.

Nach dieſem Unglücke ſetzte Bolivar nichts deſto weniger ſeinen Zug gen Caraccas weiter fort, und errang über einzelne Royaliſten-Abtheilungen mehrfache Vortheile, bis der unglückliche Ausgang der
2. Mai 1818. Schlacht von Calabozo eine Menge Hoffnungen wiederum zerſtörte. Doch war der viermonatliche Feldzug im Ganzen immerhin ruhmreich geweſen und hatte die Angelegenheiten der Patrioten bedeutend gehoben.

Während Bolivar nach Angoſtura, dem Punkte, von welchem er ausgegangen war, wiederum zurückkehrte, vollendete Paez die Eroberung
Juli 1818. von Varinas. Morillo, in der Nothwendigkeit wider die Inſurgenten von Coro zu ziehen,

verließ ſeine untern Stellungen in der Provinz Caraccas. Auf den meiſten übrigen Punkten war das Kriegsglück zwiſchen beiden Theilen ſo ziemlich gleich. Am meiſten wendete es ſich der Flotte Brions zu. Meiſter des Orenoko und der Verbindung mit Margarita und Angoſtura, kreuzte ſie von Zeit zu Zeit bis an die nördlichen Küſten hin und hielt alle kleinern Häfen zwiſchen Cumana und Puerto-Cabello in einer Art von Blokadezuſtand. Der wichtigſte Vortheil, welchen ſie errang, war aber die Eroberung von Guiria, im Golfe von Paria. Die Regenzeit endigte den diesjährigen Feldzug, für beide Theile ohne förmliche Entſcheidung, für beide gleich ehrenvoll, von beiden in ſeiner Wichtigkeit und in ſeinen Thaten gleich ſehr überſchätzt.

Um dieſe Zeit begann, durch Bolivar's unabläßiges Bemühen, der Krieg einen weniger ſcheuslichen Charakter anzunehmen, und ein Syſtem der Menſchlichkeit gegen die Gefangenen nicht länger zurückzuweiſen. Die Zuſchriften des Diktators an ſeinen Gegner enthalten unverwerfliche Beweiſe für ſeine Geſinnungen hinſichtlich dieſes Punktes *). Einen neuen Schwung gab er der Sache der Freiheit durch die Anſtellung ausgezeichneter Fremden in dem Patriotenheer, zumal Franzoſen, Britten und Irländer. Bolivar erkannte die Oberherrſchaft europäiſcher Bildung an,

*) Vergl. Memoires du General Morillo. Paris, 1826, 8. Die Hauptquelle für die Kriegsbegebenheiten in Columbien bis zum Jahre 1821, wiewohl häufig nur vom ſpaniſchen Geſichtspunkte aus betrachtet.

und ſuchte ſeine Nation dadurch, daß er jener Vorzüge einräumte, nach und nach ſie mit derſelben vertrauter zu machen *). Ueberhaupt lag ihm alles an ihrer politiſchen Erziehung, und dieſer Umſtand iſt es auch, welcher ihn dem Nordamerikaner Washington nicht nur gleich, ſondern ſelbſt über dieſen ſtellt, da hier die Nation, welche in einem langjährigen Kampfe politiſch befreit wurde, zugleich während deſſelben, geiſtig noch einmal erſtritten und das große Amalgama von Racen und Stämmen in ihr zu einer bürgerlichen Einheit verſchmolzen werden mußte.

Während Bolivar ſomit auch von dieſer Seite her die Freiheit ſeines Vaterlandes zu begründen ſtrebte, und in ſeinen Beſtrebungen vom Präſidenten des Kongreſſes, Zea, von dem gelehrten Briceño Mendez, und andern einſichtsvollen Männern beſtens unterſtützt wurde, ſuchte man nicht minder die auswärtigen Verhältniſſe zu regeln oder vielmehr ſolche mit Nordamerika und Europa anzuknüpfen. Im erſtern hatten die diplomatiſchen Unterhandlungen den erwünſchteſten Erfolg. Noch im Heumond des Jahres 1818 erſchien zu Angoſtura, der nunmehrigen Kongreßſtadt, ein amtlicher Geſchäftsträger der Vereinigten Staaten in der Perſon des Herrn Ir-

*) Für die Franzoſen hegte er die meiſte Liebe, für die Engländer die größte Achtung. Wie Alexander Große, im Taumel des Triumph-Einzuges zu Babylon, nach Vollbringung der größten Thaten ſtets ſich mit dem Gedanken an die Athener ausſchließlich beſchäftigte, ſo ſetzte Bolivar auf der Engländer und Franzoſen Beifall hohen Werth.

ving und die beiden Kommiſſäre von Venezuela, welche zu Neu-York bisher blos geduldet worden waren, wurden nun förmlich anerkannt. Don Mendez, einige Zeit hindurch geheimer Sendling der Republik zu London, erhielt den amtlichen Titel eines Geſchäftführers von Venezuela und Neu-Granada. Der größte Theil der nachmaligen columbiſchen Staatsſchuld ſchreibt ſich von den Verträgen her, welche um dieſe Zeit in London und den vereinigten Staaten über Truppenwerbungen, Kriegsvorräthe und Monturen, kurz zu Beſtreitung der nothwendigſten Bedürfniſſe, geſchloſſen worden ſind.

Nachdem der Diktator die innern Angelegenheiten der Republik beſtmöglichſt geordnet und beſonders den verſchiedenen Zweigen der Verwaltung ſeine Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte, richtete er ſeinen Blick wiederum auf den Kriegsſchauplatz. Noch zu Ende des Jahres 1818 ſollte der Kampf fortgeſetzt werden. Brion hatte neue Truppen, Flinten und Vorräthe auf Margarita ausgeſchifft, und Flotte und Heer ſtanden blos des Zeichens zum Aufbruch gewärtig. Die Eroberung von Cumana ſollte das nächſte Ziel für ihre Thätigkeit werden. Bereits war durch Bermudez der Anfang gemacht.

Der Operationsplan für dieſen Zweck und für die Befreiung von Neu-Granada, wurde zwiſchen dieſem Anführer, Marino, Brion und Paez genau verabredet. Allein die Royaliſten erfuhren alle Einzelheiten deſſelben ſehr bald durch Verrätherei oder Zufall. Der Oberbefehlshaber von Cumana rückte, ohne den Angriff der Republikaner abzuwarten, mit dem größten Theil

der Besatzung denselben entgegen und brachte ihnen eine empfindliche Niederlage bei. Dieser Unfall vereitelte gänzlich die gehofften Früchte dieses Feld-
20. zuges. Bolivar traf, noch im Wintermond,
Nov. wiederum zu Angostura ein, und suchte durch neue Anschläge für das Mißlingen der frühern sich zu entschädigen.

Trotz des zuletzt errungenen Vortheiles, war die Lage der spanischen Armee dennoch zu diesen Tagen nichts weniger, denn eine hoffnungsreiche zu nennen. Gefechte und Seuchen hatten den größten Theil allmählig dahingerafft, und auch die moralische Kraft, das Selbstvertrauen auf endlichen Sieg bedeutend geschwächt. Die Hospitäler wimmelten von Kranken. Viele Anführer murrten wie die Gemeinen. Aber der erfinderische Geist des Oberfeldherrn wußte schnell die abgehenden Mittel wieder herzuschaffen, die Gemüther neu zu stärken, und seine unbeugsame Strenge machte die schlimmen Gesinnungen Einzelner bald verstummen. Die Havannah, Porto-Rico und Neu-Granada lieferten von Zeit zu Zeit alle nöthigen Bedürfnisse an Kleidung und Nahrung. „Morillo, sagt Lallement sehr gut, — diente dem Despotismus auf eine Weise, wie man sonst nur für die Freiheit sich aufopfert.“ —

Neuntes Kapitel.

Der Kongreß von Angoſtura. Politiſches Syſtem Bolivars. Befreiung von Neu-Granada und Vereinigung deſſelben mit Venezuela. Weitere Begebniſſe der Jahre 1819 und 1820.

Noch im Chriſtmonat 1818 erneuerte ſich der Kampf auf allen Seiten. Er nahm einen für die Royaliſten äußerſt zerſtörenden Charakter an. Von den Ebenen von Varinas bis zu den Mündungen des Orenoko, und von den Ufern des Alpure bis zu den Gebirgen von Caraccas, ohngefähr 200 Meilen weit, entwickelten die Heerbanden der Inſurgenten den kleinen Krieg. Jeder Sieg ſchwächte ihre Gegner; keine Niederlage entmuthigte ſie. Indianer und Neger, zumal wenn ſtatt der wegen frühern Druckes verhaßten Kreolen, Engländer oder Franzoſen ſie befehligten, zeigten eine unerwartete Gelehrigkeit für kriegeriſche Uebungen. Das veränderte Syſtem Morillos in Behandlung der Eingebornen entflammte ſelbſt die der Königsſache ergeben Gebliebenen, oder nach ſeiner Ankunft wieder gewordenen, zu heftigem Haß und zu Gedanken des Aufſtandes. Beſonders war dies in Neu-Granada der Fall. Mit der Verachtung des Obergenerals wetteiferte noch mehr die partheiiſche Härte der Beamten gegen die Kreolen. Sie näherten ſich daher auf's neue den verlaſſenen Brüdern in Venezuela wieder.

Dieſer Umſtand brachte der ſpaniſchen Sache nach und nach den Todesſtoß. Die Verbindung zwiſchen Carthagena und Santa Fé ward

durch die Schaaren der Mißvergnügten am St. Magdalenenſtrom zu großem Nachtheil für die Spanier, unterbrochen. Socorro, Tunja, Pamplona und Popayan wurden von thätigen Häuptlingen in die Waffen gemahnt. Auf den Ebenen von Caſanare ſtießen die verſchiedenen Inſurgentenhaufen zu einander, und nach kurzer Zeit geſchah, unter Anführung des Donato Perez und des Prieſters Mariño, ein Hauptſchlag auf Pore, welcher Ort auch zuletzt in ihre Hände fiel. Alsbald wurde daſelbſt eine proviſoriſche Regierung errichtet und mit Venezuela eine engere Verbindung eingeleitet.

Inzwiſchen hatte Bolivar zu Angoſtura große Maßregeln zu Befeſtigung der innern Wohlfahrt des bereits erſtrittenen Landes genommen; für Herſtellung des Handels, der Geſetze und der öffentlichen Sicherheit das in der damaligen Kriſis Mögliche vorgekehrt, und beſonders auf eine zweckmäßige politiſche Verfaſſung ſein Augenmerk unabläßig gerichtet. Viele wichtige Gründe beſtimmten den Diktator, die vom frühern Kongreß in allzuflüchtiger Eile eingeführte Föderativ-Verfaſſung zu verwerfen und eine einige untheilbare Republik dafür durchzuſetzen. Die Hauptzüge derſelben nahm er von der engliſchen Konſtitution, welche in den meiſten Punkten ihm Vorbild und Muſter war. Dieſe waren: Gleichheit der Rechte Aller, Theilung der Verantwortlichkeit der Miniſter, bürgerliche und religiöſe, perſönliche und Preßfreiheit, Unabhängigkeit der Richter und endlich Geſchwornen-Gerichte. Die oberſten Gewalten bildeten in ſei-

nem erſten Entwurf: ein Senat, mit erblichen Gliedern und eine Repräſentanten-Kammer, deren Glieder von Zeit zu Zeit aufs neue wieder gewählt werden ſollten. Ein „Orden der Befreier" lohnte ausgezeichnete kriegeriſche Verdienſte um das Vaterland.

Am 15. Hornung 1819, im neunten Jahre der Unabhängigkeit, wurde der neue Kongreß zu Angoſtura eröffnet, und zwar von nicht mehr als ſechs und zwanzig Abgeordneten, da die übrigen nicht alle Gelegenheit gefunden hatten, zur beſtimmten Zeit und am beſtimmten Orte ſich einzufinden. Man bemerkte darunter die bereits ausgezeichneten Namen Roscio, Zea, Hurtado, Urbaneja, Mariño, Montilla, Urbaneta, Torres und Andere. Der Befreier, von einem zahlreichen Generalſtab umgeben, wurde von dem Volke und deſſen Vertretern auf das Feſtlichſte empfangen. Er begrüßte mit edlem kriegeriſchen Anſtand die Verſammlung, ſchilderte in kurzen Worten die Lage der Republik, und theilte ſeinen Verfaſſungsplan ſo wie mehrere Dekret-Entwürfe zu Gunſten der Vertheidiger des Vaterlandes mit. Die Belohnung der ausgezeichneten Verdienſte jener Fremden, welche zur Rettung des jungen Freiſtaates herbeigekommen und die Anerkennung der Nationalſchuld, zwei Hauptgegenſtände ſeiner Sorgfalt, legte er dem Kongreß, den er nunmehr für eingeſetzt erklärte, als heilige Gewiſſenspflichten vor allem ans Herz. Darauf verhieß er dem Vaterlande für immer ſein und ſeiner Kampf-Genoſſen rüſtiges Schwert, erklärte übrigens, in ſeinem und dieſer letztern Namen, während er in Mitte derſelben ſich niederſetzte, ewi-

15. Febr. 1819.

gen Gehorsam unter das Gesetz, und bat, die oberste Gewalt nunmehr ihm abzunehmen und einem Andern zu übertragen.

In der That bestieg Don Zea jetzt den Präsidentenstuhl; aber die einmüthige Stimme der Versammlung, welche dringend zu ihm redete, bestätigte ihn in seiner Würde als Präsident der Republik, und wollte bis zu deren völliger Befreiung die oberste Gewalt unumschränkt ihm übertragen wissen. Bolivar weigerte sich ihrer Annahme standhaft mit den ächt spartanischen Worten: „Nein! Nein! Niemals werde ich mehr eine Gewalt annehmen, der ich jetzt aus Pflicht und aus Gefühl entsage. Wie vielen Gefahren ist nicht die Freiheit ausgesetzt, wenn ein einzelner Mensch so lange die höchste Macht bewahret! Das Volk gewöhnt sich an den Gehorsam, und der Mensch an die Herrschaft. Hütet Euch vor dem Ehrgeiz, hütet Euch vor mir selbst! Wer steht Euch dafür, daß ich immer denke, wie heut! Die Menschen sind schwach. Ja, ich entsage für immer der höchsten Gewalt." —

Von zehn Abgeordneten begleitet, entfernte sich Bolivar. Der Kongreß rathschlagte und bat, mittelst einmüthigen Beschlusses, welcher durch einen zweiten Ausschuß ihm übermacht wurde, daß der Befreier zum mindesten noch während 48 Stunden die höchste Gewalt ausübte. Er willigte ein. Der Kongreß hob die Sitzung nun auf und feierte mit dem Volke den Tag durch festlichen Gottesdienst und alle Arten von Freudenbezeigungen.

Die erneuerten Bitten seiner Mitbürger bewogen endlich Bolivar, noch bis zum Lebenseintritt der Verfassung seine bisher bekleidete Würde ferner beizubehalten. Zea, als Vice-Präsident stand gemeinschaftlich mit ihm an der Spitze des gemeinen Wesens. Die Staatsverwaltung besorgten drei Minister: Urbaneja das Innere, Briceño Mendez das Kriegswesen, Palacio die auswärtigen Angelegenheiten. Das Justizdepartement wurde mit den sehr verständigen Männern Cadiz, Martinez und Yanos besetzt.

Die meisten Mitglieder des Kongresses waren Leute von Talent und Rechtlichkeit. In der kurzen Zeit des Bestehens der Republik hatten manche großartige Gesinnungen sich ausgeprägt und tiefe Einsichten in die Bedürfnisse jugendlicher Staaten sich entwickelt. Zwar fehlte es nicht an schwülstigem Pathos, an Heftigkeit des Ausdrucks, und an der Sucht, durch glänzende Redensarten und nachgeahmte Wendungen englischer und französischer Parlamentssprache zu glänzen. Es gab auch bald, durch die Natur der Sache hervorgerufen, Partheien und Leidenschaften, wie in allen ähnlichen Versammlungen, und, durch den so eben angedeuteten Nachahmungstrieb erzeugt, Cotterien mit persönlichen Eitelkeiten und Interessen, wie in England und Frankreich. In vielen Punkten rang der Anfänger im Republikanismus mit einem kampfverwilderten Volke, oder vielmehr mit heterogenen Massen, welche zu einem Volke erst erzogen werden sollten. Allein im Ganzen herrschte doch gleich anfänglich ein nicht erwarteter Takt, und man erhielt den Beweis, daß es nur des Zustan-

des der Freiheit bedarf, um Talente und Tugenden ſchnell emporkeimen zu ſehen.

Zu den vorzüglichſten Berathungen des Kongreſſes gehörten: der Entwurf Bolivar's, wegen der Stiftung eines Befreier-Ordens; das Dekret von 1817, die Theilung der Nationalgüter unter die Vertheidiger des Vaterlandes betreffend; die menſchlichere Behandlung der Kriegsgefangenen; ferner die Gewinnung der royaliſtiſchen Krieger für die Sache der Freiheit. Nach dieſem erörterte man das Wichtigſte, den Verfaſſungsentwurf, wie der Präſident ihn mitgetheilt hatte. Er ward in allen ſeinen Hauptbeſtimmungen angenommen, und nun der erbliche Senat mit großer Mehrheit und ſichtbarem Widerwillen verworfen.

Als ſolches geſchehen, wendete man die Hauptſorgfalt dem öffentlichen Unterricht, dem Ackerbau und dem Handel zu. Lithographiſche Preſſen beſchleunigten den Gedanken, ein Dampfboot auf dem Orenoko den Handels-Verkehr. Mit engliſchen Privatgeſellſchaften ſchloß man Verträge und räumte ihnen bedeutende Handelsvortheile ein. Nur der Verſuch eines Tabak-Monopols in Varinas ſcheiterte. Einen ſo bedeutenden Zweig des Kunſtfleißes konnte man ſich nicht aus den Händen winden laſſen. Für viele andere Zugeſtändniſſe ward der neue Staat von jenem Inſelreiche aus mit allem Nöthigen verſehen und einem größern diplomatiſchen kommerziellen Ereigniß der Weg gebahnt.

Bolivar legte, nach dieſen bedeutenden Vorarbeiten die Toga wieder ab, und hüllte ſich aufs Neue in das Streitgewand. Er verließ Angoſtura zu Ende des Hornung 1819, und ſuchte den alten tapfern Gegner wieder auf. Mehrere Gefechte

16. Febr. 1819.

mit Morillo schlugen zum Vortheil der republikanischen Waffen aus. Doch sehnte sich Bolivar, stolzer, kühner und stärker durch das so eben gegründete Friedenswerk geworden, nach glänzendern und überraschendern Thaten, als die bisher erfochtenen Siege und die riesenhaften Märsche dem Kriegsmann sich darstellten. Er fühlte auch, wie seine Truppen nach und nach an physischer Stärke und moralischer Kraft über jenen des Morillo geworden waren.

Gegen Ende des Mais zog er demnach von Montecal, in der Provinz Varinas, an der Spitze von 1500 Mann, aus, durchstreifte nach einem Marsche von hundert Stunden Weges die Ebenen von Casanare, vereinigte sich mit Santander und rückte, durch viele neue Truppen verstärkt, nach den Gränzmarken von Neu-Granada. Weder unaufhörliche Regenströme, noch ausgetretene Flüsse, noch die Gebirgsschluchten der Cordilleras, hemmten seinen Lauf. Zwar ging der größte Theil des Geschützes verloren; allein Bolivar rief, als er am 27sten Juni endlich zu Paya eingetroffen: „Das Schwierigste ist vollbracht; wir haben die Natur besiegt!“ 24. Mai. 27. Juni.

Außer diesen Mühesalen der Natur hatte sein Heer von nicht mehr als 3000 Mann, vielfache Gefechte und zwei Schlachten geliefert, darauf hartnäckig behauptete Stellungen eingenommen. Nach der Dauer eines Monates ward ihm der Sieg, welcher solcher Tapferkeit und Ausdauer gebührte. In dem blutigen Treffen auf der Brücke von Boyaca wurde durch Santander und Anzoategui der fünf und siebzigtägige Feldzug, zum Ruhme der Republik, entschieden. Verge-

bens warf der Ueberreſt der geſchlagenen Royaliſten-Armee ſich in die Hauptſtadt Santa Fé; das Volk darin ſtand, bei Annäherung der Sieger, in Maſſe auf, der Vice-König, die Audienzia und ſämmtliche Behörden ergriffen die Flucht. Calzada, von Morillo zum Entſatz der Hauptſtadt entſendet, wagte keinen Angriff auf Bolivar's überlegene Truppenzahl, deſſen Ausgang ihn vielmehr vernichten konnte. Er wandte ſich nach den Provinzen. Am 10ten Auguſt 1819 ging der feierliche Einzug des Diktators vor ſich. Des zum zweitenmal befreiten Volkes Jubel war unermeßlich. Santander ward an die Stelle eines Präſidenten der proviſoriſchen Regierung gewählt. Ihm muß der Hauptantheil an dieſer letzten glänzenden Trophäe zugeſchrieben werden. Der Befreier anerkannte auch dankbar ſein Verdienſt und würdigte ihn von da an ſeiner perſönlichen Freundſchaft.

Nach der Beſitznahme der Hauptſtadt Neu-Granada's erhoben auch die Provinzen das Banner des Aufſtands wieder. So Pamplona, Socorro und Antioquia; bald auch Neyba und Mariquita. Sämmtliche ſchickten Hülfe zu Bolivars Heer. Anzoategui, mit einer Abtheilung deſſelben verfolgte raſtlos den Vice-König, welcher gen Carthagena in größter Eile geflohen war. Der Franzoſe Soubletta den La Torre nach den Niederungen von Cucuta; der Obriſt Plaza dagegen beobachtete an der Gränze von Popayan ſcharf den Calzada, welcher immer noch bedeutende Truppenreſte befehligte.

Der Süden war in Freiheit; die mittleren Provinzen ſtanden in vollem Aufſtand. Der Kampf

zog ſich immer mehr nordwärts. Große Dinge würden auch hier bereits damals erfochten worden ſeyn, wären nicht Mac-Gregors ſeltſame Kühnheit und ſeines kleinen Heeres Habſucht hindernd dazwiſchen getreten. Schon hatte dieſer ſchottiſche Abentheurer, an der Spitze einiger hundert Krieger meiſt Engländer von Geburt, auf eigene Rechnung Züge gegen den Iſthmus unternommen, ja bereits des wichtigen und reichen Porto-Bello durch einen Hauptſtreich ſich bemeiſtert, als ihm nach einmonatlichem Beſitze die Beute durch den Befehlshaber von Panama, wegen allzugroßer Sorgloſigkeit der Sieger, wieder entriſſen wurde. Kaum entrann er ſelbſt mit dem Leben; ſeine Streitgenoſſen aber wurden theils getödtet, theils gefangen. Uebrigens war die Befreiung des Iſthmus dadurch immerhin vorbereitet, und bald ſchwor auch dieſer zu den Brüdern in Venezuela und Neu-Granada.

Die Verſchmelzung beider Hauptländer zu einem einzigen Freiſtaat war, durch Bolivars Wunſch und des Volkes Stimme, feſtgeſetzt worden. Ein Orden, der „Boyaka" genannt, lohnte die Verdienſte Einzelner um die Freiheit. Die Kaſſen der ſpaniſchen Regierungsbehörden verſchafften überall den Patrioten die Mittel zur Bewaffnung und zu Beſtreitung der nothwendigſten Bedürfniſſe. Nachdem das Wichtigſte ſomit auf dieſem Punkte der Royaliſten geſchehen, kehrte Bolivar nach Angoſtura zurück.

Von keiner Seite her drohte in dieſen Tagen bedeutende Gefahr. Morillo war durch Paez zwiſchen dem Apure und dem Aranca beſchäftigt; die Küſte mit ihrer Reihe von Veſten durch

Brion in Furcht erhalten. Der Admiral bereitete einen Seezug vor, in Verbindung mit den Anführern Urdaneta und English. Eine Korvette, drei Briggs, neun Schooner, acht Transportschiffe und verschiedene Kanonierschaluppen wurden auf Margarita ausgerüstet. Der größte Theil der Bemannung bestand aus Engländern.

14. Juli. Am 14ten Juli lief die kleine Flotte in die See. Nach vier Tagen hatten sie bereits Barcelona mit Sturm erobert. Der Engländer Urslar blieb als Befehlshaber in der Stadt zurück. Die Verbindung mit Bermudez und Mariño wurde bewerkstelligt; Cumana belagert, noch zur Zeit ohne Erfolg. Besatzung und Veste waren unverhältnißmäßig stark gegen die Angriffe der Republikaner; doch hatte zum mindesten die Belagerung dieser Stadt des Feindes Kräfte nach verschiedenen Seiten hin getheilt und beschäftigt.

Mittlerweile hatte Morillo all seine Seekräfte, bestehend aus eilf Kriegsschiffen und dreizehn Schaluppen, zusammengezogen und gedachte mit ihnen Margarita, den Feuerheerd und das Arsenal der zum zweitenmal siegreichen Revolution, leichten Kaufes zu bewältigen. Allein die ganze Thätigkeit des spanischen Admirals beschränkte sich darauf, den Hafen San Juan, nördlich von der Perlen-Insel, einige Tage zu blokiren, und plötzlich war er wieder nach La Guayra verschwunden.

Solches hatte die nicht ungegründete Furcht bewirkt, in die zahlreiche Flotte der Republikaner verwickelt zu werden, deren Fahrzeuge rings die Meere erfüllten, alle Verbindung mit dem Mutterlande unterbrachen, fremde Hülfstruppen ausschifften, und bis an die Küsten Spaniens selbst

ſich hinüber wagten. Die Freundſchaft mit England machte die columbiſche Seemacht immer kühner, da die, welche ſonſt die Polizei auf den Meeren übten, völlig unpartheiſam bei allen ihren Unternehmungen ſich bewies.

Großen Eindruck in verſchiedenartigem Sinne machte auch die noch im Oktober vor ſich gegangene Landung von 5000 Irländern, welche für die Dienſte der Republik geworben worden und zu Liverpool unter Segel gegangen waren. Spanien erhob über dieſe öffentliche Verletzung beſtehender Freundſchaftsverhältniſſe die bitterſten Klagen, und dieſe Klagen, vereinigt mit einer Reihe von politiſchen Umſtänden ſehr wichtiger Natur, veranlaßten das brittiſche Miniſterium, in welchem noch der unheilbringende Geiſt eines Londonderry wehete, der Verfaſſung zum Trotz, die berichtigte Bill in's Parlament zu bringen und durchzuſetzen, wodurch alle Werbungen für das Ausland verboten wurden. Es war dieſe Maßregel nicht ſo wohl ein Akt der Achtung gegen die Rechte Anderer, als eine Kriegserklärung gegen die öffentliche Stimme, welcher man alle geſetzlich-erlaubten Mittel unter einer anſtändigen Firma benehmen wollte, der unterdrückten Freiheit in Europa und Amerika, auf dem Wege der Privathülfe, beizuſtehen. Dieſe Bill war eine Schweſter der nicht minder verrufenen Alienbill, und beide dienten nicht wenig dazu, den vieljährigen Verfälſcher der brittiſchen Konſtitution der gebildeten Welt auf ewig verhaßt zu machen.

Inzwiſchen war, wie wir bereits gemeldet, Bolivar gen Angoſtura zurückgekehrt, und hatte auf dem ganzen Wege bis dahin die unverſtellten Segnungen eines freien Volkes mit großer Küh-

rung empfangen. Er berief alsbald, zur Vervollständigung mehrerer hochwichtiger Staatsakten den Kongreß zuſammen, und dieſer erließ, um die
17. Mitte des Decembers, einen Aufruf, mit folgen-
Dec. den Verfügungen:
1819. „Der ſouveräne Kongreß von Venezuela, deſſen Anſehen die Städte und das Volk von Neu-Granada, neuerlich durch die Waffen der Republik befreit, ſich freiwillig unterworfen haben, in Erwägung, daß

1) die Provinzen von Venezuela und Neu-Granada, in eine einzige Republik vereint, die Kräfte und die Mittel zu einem höhern Grade von Macht und Glückſeligkeit beſitzen werden; in Erwägung

2) daß wenn ſie als abgeſonderte Freiſtaaten ſich konſtituiren, dieſe Provinzen, wie ſtark auch immer das Band ſeyn möge, welches ſie vereinigt, dieſelben weit entfernt davon, die natürlichen Vortheile, welche ſie in ſich ſchließen, nicht anders als mit großen Schwierigkeiten ihre Befeſtigung nach Innen und die Achtung ihrer Unabhängigkeit nach Außen erzielen können; in Erwägung

3) daß dieſe Wahrheiten tief in die Seele aller Männer von entſchiedenem Talent und aufgeklärtem Patriotismus eingegraben, die Regierung jeder der beiden Freiſtaaten beſtimmt haben, an eine Vereinigung zu denken, welche durch die Wechſelfälle des Krieges bis dahin immer noch verzögert worden war, ſo hat, bewogen durch dieſe Rückſichten der Nothwendigkeit und des wechſelſeitigen Vortheils, und nach Anhörung des Berichtes von Seiten des Special-Ausſchuſſes der Ab-

geordneten von Neu-Granada und Venezuela, der Kongreß im Namen und unter dem Auspizien des höchsten Wesens, beschlossen, und beschließt anmit folgendes Grundgesetz:

Artikel I. Die Freistaaten von Venezuela und Neu-Granada sind von dem heutigen Tage an in einen einzigen Staat, unter den glorreichen Namen der Republik von Columbia vereinigt.

II. Das Gebiet desselben wird in seiner Gesammtheit das alte Generalkapitanat von Venezuela und das Vice-Königreich Neu-Granada, im Ganzen also eine Länderstrecke von 115,000 Geviertmeilen, umfassen. Seine Gränzen werden genau ausgemessen werden.

III. Die Schulden, welche die beiden Staaten kontrahirt haben können, sind, durch gegenwärtiges Gesetz, in Solidum als Nationalschuld von Columbia anerkannt. Sämmtliche Nationalgüter sind Unterpfand hiefür und die gewinnreichsten Zweige des öffentlichen Einkommens sollen zu ihrer Bezahlung verwendet werden.

IV. Die vollziehende Gewalt der Republik soll durch einen Präsidenten, und in dessen Abwesenheit, durch einen Vice-Präsidenten, ausgeübt werden. Beide werden provisorisch durch gegenwärtigen Kongreß ernannt.

V. Der Freistaat von Columbia wird in drei große Departemente sich abtheilen, nehmlich: Venezuela, Quito und Cundinamarca. Letzteres begreift in sich die Provinzen von Neu-Granada, welcher Name für immer nun unterdrückt werden soll. Die Hauptstädte dieser drei

Departemente werden Caraccas, Quito und Bogota ſeyn. Der Zuſatz „Santa Fé" bleibt unterdrückt.

VI. Jedes Departement wird eine Oberverwaltung mit einem Chef, unter dem Titel eines Vice-Präſidenten, an der Spitze haben, welchen proviſoriſch der gegenwärtige Kongreß ernennt.

VII. Eine neue Stadt, die den Namen des Befreiers, Bolivar führt, wird künftig die Hauptſtadt der columbiſchen Republik werden. Plan und Lage derſelben wird der erſte General-Kongreß, je nach den Bedürfniſſen und Intereſſen der drei Departemente, beſtimmen.

VIII. Der Generalkongreß von Columbia wird ſich am 1ſten Jänner 1821 in der Stadt Roſario de Cucuta, als dem den Intereſſen der Städte des Freiſtaates angemeſſenſten Vereinigungsorte, verſammeln. Am 1ſten Jänner 1820 wird der Präſident der Republik ſeine Einberufung, ſo wie auch die Art und Weiſe der Wahlen kund machen, welche letztere durch einen beſondern Ausſchuß geregelt und vom gegenwärtigen Kongreß genehmigt werden muß.

IX. Die Verfaſſung der Republik Columbia wird durch den General-Kongreß verkündigt werden; der gegenwärtige Kongreß hat demnach dieſem den Entwurf vorzulegen. Dieſe Konſtitution ſo wie die durch den gegenwärtigen Kongreß verkündigten Geſetze ſollen unmittelbar, verſuchsweiſe, in Ausübung gebracht werden.

X. Die Waffen und die Fahne von Columbia werden durch den General-Kongreß beſtimmt. Bis dahin wird man ſich jener von Venezuela, als der bekannteſten, bedienen.

XI. Der gegenwärtige Kongreß wird seine Sitzung am 15ten Jänner 1820 aufheben, und von diesem Tage an beginnen die Wahlen für die General-Versammlung von Columbia.

XII. Ein Ausschuß von sechs Mitgliedern mit einem Präsidenten wird in Abwesenheit des Kongresses Sitzung halten. Ihre Befugnisse setzt eine besondere Verordnung fest.

XIII. Die Republik Columbia wird in den Städten und bei den Armeen proklamirt, und diese Verkündigung durch Feste und öffentliche Belustigungen gefeiert werden. Diese Ceremonie hat in der Hauptstadt den 25sten des gegenwärtigen Monats statt, um die Geburt des Welterlösers zu verherrlichen, unter dessen Schutz die so sehnlich erwünschte Vereinigung vor sich gegangen, welche die Wiedergeburt unseres Staates verbürgt.

XIV. Die Jahresfeier dieser politischen Wiedergeburt wird fortan als ein Nationalfest gefeiert werden, an welchem, wie bei den Olympischen Spielen, die Tugend und das Talent ihren Lohn empfangen.

Dritter Abſchnitt.

Von der Vereinigung Venezuela's und Neu-Granada's in dem Kongreſſe von Cucuta bis zu den neueſten Tagen.

Erſtes Kapitel.

Die weiteren Kriegsvorgänge des Jahres 1820 bis zu Morillo's Rückkehr nach Spanien. Rückwirkungen der ſpaniſchen Revolution auf die ſüdamerikaniſche. Vertrag von Trujillo. Zuſammenkunft von Santa Anna.

Es fehlte jedoch noch ſehr viel, bis dieſe Wiedergeburt vollſtändig geworden. In Quito, in Carthagena und in den meiſten Seeſtädten gen Weſten hauſte noch ſpaniſches Kriegsvolk. Sein Freiheits-mörderiſches Geſchütz war unabläßig gegen die mittlern Provinzen gerichtet. Fünf Heerabtheilungen, unter der Oberleitung des La Torre und des Calzada brachen, bereits zu Anfang des Jänners 1820, auf, das Werk der Wiederunterjochung vorerſt in Cundinamarca zu vollführen.

Jänner 1820.

Die Unabhängigen dieſes Staates waren in kriegsgerüſteter Lage. In allzutiefe Sorgloſigkeit hatte der Jubel über ein Gut ſie eingewiegt, welches nur mit den Waffen in der Hand verfochten werden konnte. Der Anmarſch der Königiſchen ſchreckte. Die Haltung war bei den Meiſten verloren. Es bedurfte daher des erhebenden Beiſpiels und des kräftigen Geiſtes eines Mannes, wie

Francesco de Pablo Santander, um das eingeſchüchterte Volk zu muthiger Bekämpfung der ihm drohenden Gefahr anzuregen.

Leider geſchah der Angriff auf zu vielen Punkten zugleich, als daß überall mit demſelben Erfolg geſtritten werden konnte. Santander ſorgte, ſo gut er's vermochte. Waffen und Pulver zauberte er mit großen Koſten her; allen Sklaven, welche drei Jahre hindurch Kriegsdienſte leiſten würden, verhieß er die Freiheit. Nach wenig Wochen ſtanden 10,000 Bewaffnete ſchlaggerüſtet. Die Spanier wurden auf allen Seiten zurückgetrieben. Zu Ende des Märzen ſah Cundinamarca neuerdings ſich von den blutdürſtigen Gäſten befreit. März 1820.

In Venezuela war das Kriegsglück ſo ziemlich unentſchieden. Ein Treffen Bolivar's, in der Nähe von Calabozo, dem Morales geliefert, konnte für den einzigen Vorfall von Bedeutung in dieſem Feldzuge angeſehen werden. Der ſpaniſche General zog von Calabozo bis Valencia ſich zurück. Bald nach dieſem Begebniß ward ein gemeinſchaftlicher Operationsplan zwiſchen Bolivar und Brion verabredet. Erſterer ſetzte ſich gen Caraccas in Bewegung; letzterer leitete die Blokade der Nord-Küſten von Neu-Granada ein. Noch wirkſamer ſollte aber zu gänzlicher Befreiung des noch beſetzten Landes die Verſchwörung einer großen Zahl von Patrioten ſeyn, welche inzwiſchen im Innern ſich angeſponnen, und deren unglückliche Entdeckung und Beſtrafung einen mehr als tragiſchen Charakter hatte.

Morillo war um dieſe Zeit in die Hauptſtadt Venezuela's zurückgekehrt, um mit den Behörden der Provinz über die Mittel der Verpflegung

ſeiner Truppen zu unterhandeln, deren ſie damals mehr als zu ſehr bedurften. Von Caraccas aber begab er ſich nach Valencia, und unterſuchte den Zuſtand der Truppen und der Verwaltung. Für die kräftigſte Organiſirung beider wirkte er nach den ihm gegebenen, unbeſchränkten Vollmachten. Nun begab es ſich plötzlich, daß eine Depeſche des Königs, welche er ſeit einiger Zeit von Madrid aus erwartet hatte, auf dem Wege von Mocuruparo bis Tocuynto ihm aufgefangen wurde. Dieſer Vorfall, auf einer ſo ſtark befahrnen Straße, erregte alsbald ſeinen Verdacht. Er leitete die ſtrengſten Unterſuchungen ein, um auf den Urheber der Sache zu kommen. Die Erklärung eines Negers, Juan Pablo Gogorza, brachte ihn auf die Spur. Verhaftungen folgten; das Geſtändniß der Einen, das hartnäckige Schweigen der Andern enthüllte das Daſein eines gefährlichen Bundes von Eingebornen der Umgegend, unter der Leitung des Alkaden Roſales. Bereits zählte er über hundert einflußreiche Mitglieder, welche mit jedem Tage ſich zu verſtärken ſuchten, und mit den „Mißvergnügten vom Apure" und dem columbiſchen Heere in Verbindung ſtanden. Man fand bei ihnen zahlreiche Waffenvorräthe und Pferde. Ihr Hauptziel ging auf den Beſitz der Stadt Valencia.

Alsbald ließ der Obergeneral noch mehrere Perſonen verhaften, und übertrug dem General-Auditor, Don Ignacio-Xavier Uzelay, die Unterſuchung; ſonach wurden die Akten einem Kriegsgericht übergeben. Durch die Erklärung des Negers und einiger eingefangenen Sklaven, welche man zu Briefträgern und Spähern gebraucht

hatte, kam der Alkade Vicente Guevara endlich als oberſter Leiter der Verſchwörung heraus. Die angeſehenen Männer Nadal, Zurbaran, Herrera, Zavaleta, Prado, Pacheco, Mota u. A. waren eng in die Sache mit verflochten. Am meiſten aber leuchtete der große Antheil patriotiſcher Frauen heraus. Die Sennora's Joſefa Zavaleta, Francisca Sandoval, und ihre Töchter ſtanden an der Spitze. Durch ſie war das Größte gegangen und geleitet worden.

Morillo benahm ſich bei dieſer Unterſuchung mit großer Mäßigung und Würde. Er wollte durch ſtrenge Ahndung von ähnlichen Verſuchen abſchrecken, ohne durch rückſichtloſe Grauſamkeit die Herzen der Eingebornen für immer der königlichen Sache zu entfremden. Die Mehrzahl wurde darum der Freiheit zurückgegeben. Von den übrigen begnügte man ſich einen Theil zur Deportation auf die Preſidi oder zu den Galeeren, und blos ſechszehn zum Tode zu verdammen.

Aber auch von dieſen letztern erlitten nur ſechs der vornehmſten Verſchwornen die Strafe. In ihrer Zahl war Guevara ſelbſt, welcher alle Gnade, um den Preis vollſtändiger Entdeckung des Komplottes, beharrlich verſchmähete. Die bald darauf erfolgten wichtigen Ereigniſſe jedoch verſchafften den meiſten, zur Deportation und zu den Präſidi's Verurtheilten, die Freiheit wieder, zumal da Morillo ſich genöthigt ſah, den Wünſchen der Bewohner von Caraccas gemäß, die Eidesleiſtung auf die Konſtitution der Kortes zu beſchleunigen, und die Epoche des neuen Regierungsſyſtemes im Mutterlande durch Handlungen der Großmuth und Milde bezeichnen zu müſſen ſich verpflichtet glaubte.

Wir wenden nun unſere Blicke auf dieſe merkwürdige Revolution im alten Spanien ſelbſt, durch welche nicht minder, als durch die Waffen und das Genie Bolivars die Unabhängigkeit Columbia's erwirkt worden iſt*).

Sechs Jahre lang hatte Don Fernando VII., ein Opfer fremder Intrike und eigener Charakterloſigkeit, die Geduld ſeines Volkes oder zum mindeſten desjenigen Theiles ermüdet, welcher in den Augen der Geſchichte als das eigentliche Volk betrachtet werden konnte. Durch geheime Verbindungen genährt und unterſtützt, brach der Aufſtand gerade in dem Augenblicke auf der Isla de Leon aus, als neue Schaaren Kriegsvolk zu Fortſetzung des nutzloſen Kampfes in Amerika verwendet werden ſollten. Die ſüdamerikaniſche Expedition beförderte die Revolution des Mutterlandes; die Revolution des Mutterlandes befeſtigte den Sieg der ſüdamerikaniſchen Freiheit**).

Die in den erſten Tagen des Märzmonats 1820 verkündigte Konſtitution ward auch den Kolonien übermacht und eine feierliche Verheißung aller durch ſie verbürgten Wohlthaten folgte. Morillo, für ſeine Zukunft unter der Herrſchaft des neuen Syſtemes beſorgt, und der tiefen Abneigung des größten Theiles der Liberalen gegen ſeine bisher entwickelten Grundſätze bewußt, eilte, aus Leibeskräften den Konſtitutionellen zu ſpielen. Er

*) Vergleiche über dieſe höchſt intereſſante Beſchwörungs-Geſchichte die Memoires du General Morillo.

**) Vergl. E. Münch's Schickſale der alten und neuen Kortes von Spanien. (Stuttgart, in 2 Bänden.)

beſchwor zu Carraccas unter großen Feierlichkeiten das neue Grundgeſetz, und ließ das Gleiche von allen, ſein Anſehen noch anerkennenden, Behörden thun. Sofort ſäumte er nicht, der revolutionären Regierung zu Angoſtura das große Ereigniß ebenfalls mitzutheilen und dieſelbe zur Rückkehr in den alten Verband mit dem Mutterſtaate aufzufordern, nachdem durch die glückliche Wendung der Dinge alle frühern Beſchwerden erledigt, und die Gründe ihres bisherigen Widerſtandes durchaus nicht mehr vorhanden ſeyen. Er redete in dem deßhalb erlaſſenen Aufruf viel von dem zerriſſenen Vaterherzen des Königs, von den Schmerzen ihrer europäiſchen Brüder und von den beweinenswerthen Gräueln eines vieljährigen Bürgerkrieges. Hierauf theilte er auch mit, wie er zum Behufe von anzuknüpfenden Unterhandlungen Vollmachten vom Könige und den Cortes erhaben habe. Zugleich trug er dem Kongreß, der zum erſtenmal mit dem Prädikate „Euer Herrlichkeiten" beehrt wurde, einen Waffenſtillſtand für die Dauer eines Monats an. Zu Land und zu Waſſer ſollte einſtweilen jeder Theil im Beſitze derjenigen Stellungen verbleiben, welche er gegenwärtig behauptet habe. In der Zuſchrift Morillo's wurde dem Lande eine unabhängige Verwaltung, unter unmittelbarer Oberaufſicht des General-Kapitäns der ſpaniſchen Armee, oder der ſpaniſchen Regierung ſelbſt, den gegenwärtigen Häuptern die Beibehaltung ihrer Stellen, und der Kolonie verhältnißmäßige Vertretung in den Kortes, durch, von ihr ſelbſt zu wählende, Abgeordnete, zugeſichert.

Der permanente Ausſchuß des Kongreſſes,

welcher in Abweſenheit deſſelben ſeine Stelle vertrat, geſtattete den Abgeordneten des Obergenerals nicht, bis Angoſtura zu kommen, ſondern ſendete ihnen eine Botſchaft entgegen, des Inhalts: „Der Kongreß von Columbia, voll des ſehnlichſten Wunſches nach Frieden, werde mit Vergnügen die Vorſchläge der ſpaniſchen Regierung anhören, vorausgeſetzt, daß ſie zur Grundlage die Unabhängigkeit und Selbſtherrlichkeit Columbiens hätten. Wo nicht, finde man ſich keineswegs befugt, ſie zu zulaſſen.“ —

Noch umſtändlicher drückte ſich die Note aus, welche von den Beauftragten Bolivars, Urdaneta und Mendez, über den hochwichtigen Gegenſtand an Morillo erlaſſen wurde. Die Abneigung aller gutgeſinnten Columbier gegen irgend eine fernere Abhängigkeit von Spanien, welches auch immer die Regierungsform dieſes Landes ſeyn möge, ferner den Widerwillen der vieljährigen Vertheidiger der Freiheit, um den angebotenen Preis dieſelbe geradezu preiszugeben, waren darin kräftig ausgeſprochen. Man wies auf die ungeheuern Opfer hin, welche der Kampf für das heiligſte der Güter gekoſtet, und fand es ſelbſt beleidigend für die, welche ihn bis zu dieſer Stunde geleitet und fortgeführt, ihnen nur zuzumuthen, um ein Schattenbild von Ehre und Glück, der errungenen, glorreichen Früchte freiwillig ſich zu begeben. In der ſpaniſchen Verfaſſung ſelbſt — hieß es — erblicke man keinen jener Vortheile, welchen das columbiſche Volk mit Recht anzuſprechen habe, und dieſes ſelbſt wolle nur ſich ſelbſt und ſeiner eigenen Kraft das Glück verdanken, nach welchem es hinſtrebe.

Auch Paez, Bermudez, Saraza, Mo-

nagas, Cedeño, Montilla und andere Anführer, an welche einzeln Morillo Vorschläge gleichen Inhalts wie an den Kongreß, erlassen, antworteten in demselben Geist. Alle Partheien und Cotterien waren hierin einig.

Da die Vollmacht des spanischen Obergenerals blos auf die Wiederanschließung der Kolonie an das Mutterland und auf eine allgemeine Amnestie beschränkt war, so mußten die Kriegsoperationen nach Verwerfung seiner Anträge, weiter fortgesetzt werden. Rio de la Hacha fiel in die Hände der Republikaner; ohne die Zuchtlosigkeit der Inländischen Hülfsvölker wäre sicherlich auch der Besitz von St. Martha ihnen schon jetzt geworden. Bald sahen sich Montilla und Brion als Meister des Magdalenstenstromes und im Stande, die Blokade von Carthagena zu bewerkstelligen.

Der spanische Befehlshaber, Torres, welcher über mehr als 4000 Kernsoldaten verfügte, hatte alle Maßregeln zu kräftiger Vertheidigung dieses so äußerst wichtigen Platzes getroffen. Die Belagerung kostete den Republikanern eine Menge Leute und zog sich sehr in die Länge. Sie wurden jedoch bald durch General Urdaneta verstärkt, welcher in Maracaybo sieghaft eingedrungen war, und bis zum Lager Montilla's vor Carthagena sich durchgekämpft hatte. Während dieser Zeit gingen auch im Innern und im Süden von Neu-Granada die Sachen schief für die Royalisten. Calzada ward durch Valdez mehrfach geschlagen, Popayan bedroht.

Größere Niederlagen noch brachte der durch den Sieg der Kortes nicht nur in den Bewohnern der von Spaniern fortan besetzten Landschaften,

ſondern ſelbſt in den königlichen Feldlagern erwachte, conſtitutionelle Geiſt. Nachdem die Herrſchaft des Abſolutismus gebrochen worden und der Nimbus von dem Königthum verſchwunden war, zogen viele Spanier ſelbſt es vor, den Geſetzen des Volkes allein zu gehorchen, da der Thron ſelbſt ja feierlich bekannt gemacht hatte, daß alle Stützen ſeiner Macht nur auf ihnen ruheten. Ganze Kompagnien und Bataillone gingen daher geradezu zu den Inſurgenten über und wurden mit ungewöhnlichem Jubel empfangen. Jetzt erſt wurde von den Republikanern ſelbſt die ganze Macht der Grundſätze und der öffentlichen Meinung erkannt, und die Begeiſterung für die Freiheit erhielt neue Stärke, nachdem ſie auch über die Werkzeuge der Deſpotie geſiegt. Morillo ſelbſt hatte einen neuen eigenen Standpunkt erhalten, kritiſcher und gefahrvoller, als je zuvor. Es war ſeine heiligſte Pflicht, alles anzuwenden, um die empörte Kolonie dem Anſehen des Mutterlandes zurückzugewinnen; dennoch wurde jede Maßregel gegen die Republikaner, welche nur einigermaßen den Charakter der Strenge trug, als Aeußerung des tiefinwohnenden Haſſes gegen die Idee Freiheit ausgelegt, und er litt daher Gefahr, entweder ſeinen alten Kriegsruhm oder das Vertrauen der herrſchenden Parthei zu verlieren.

Indem auf ſolche Weiſe der Geiſt des Repräſentativſyſtemes den Haß gegen den, ihm wenigſtens zum Theil verwandten, Republikanismus milderte, und das Kriegsvolk weniger geneigt wurde, noch länger für eine unhaltbare Sache bedeutende Opfer zu ſpenden, ſah La Torre, nach Morillo der wichtigſte Anführer der Royaliſten,

ſein Heer, durch zahlreiches Ausreißen, täglich mehr geſchwächt. Ein Bandenführer von Indianern, des alten Stammes der Kaziken, von dem er ſich herleitete, eingedenk, verließ ihn zu Carora; der General eilte mit Morillo ſich zu vereinigen, um verderblichem Beiſpiel Einhalt zu thun. Unterdeſſen fiel Tucupio, es fielen in den Bezirken Guaca, Canagua, Guanaze und Pascua viele einzelne Städte und Flecken ab. Die Sache des conſtitutionellen Königs hatte einen ſchlimmen Wendepunkt erreicht, und der Sieg der Republik ſchien verbürgt.

Beinahe hätte ihn Bolivars allzugroßmüthige Diplomatik gefährdet. Seine Achtung für den Muth, die Talente, und die perſönlichen Vorzüge ſeines Widerſachers Morillo erzeugte in ihm eine Art Begierde, ihm, durch einen unmittelbaren Verkehr, und eine freimüthige Erörterung der ſtreitigen Angelegenheit, näher zu kommen. Das Beiſpiel des Diomedes und Glaukos und vieler andern Helden des Alterthums und des Mittelalters ſchwebte ihm vor der Seele. Der großartige Sohn der Freiheit fühlte ſich eine Zeit lang blos Krieger und Held, und vergaß beinahe darüber den Staatsmann und die Sicherſtellung ſeines öffentlichen Charakters gegen die feinen Umtriebe ſpaniſcher Politik, und zwar in der Hand eines Meiſters, wie Morillo. Es entſpann ſich ein Briefwechſel, worin eine bisher ungekannte Sprache herrſchte, und vom Gefühl wechſelſeitiger Hochſchätzung eingegeben war. In einer ſeiner Zuſchriften an den ſpaniſchen Oberfeldherrn entwickelte Bolivar die Gefahr und den Schaden, ſo der Republik aus Annahme eines Waffenſtillſtan-

des erwachsen dürften, in einem Augenblicke, wo sie nahe daran sey, sich des Restes von Venezuela und Quito noch zu bemächtigen. Eben so zeigte er den großen Nachtheil, entsprungen aus den großen Kosten für die Ernährung einer müßigen Armee, welche füglicher zum Schlagen bezahlt würde. Nichts desto weniger erklärte er die Geneigtheit der Columbischen Regierung für eine friedliche Unterhandlung mit Spanien, und es sollte demnach zuvörderst der Versuch gemacht werden, ob man nicht über die Schwierigkeiten Meister werden könnte, welche sich dem Abschluß eines Waffenstillstandes in den Weg legten.

Der spanische Feldherr war entzückt über dies Anerbieten. Man ernannte beiderseits Bevollmächtigte und die Unterhandlung begann mit großer Aufrichtigkeit von beiden Seiten. Zu gleicher Zeit nahm der Briefwechsel zwischen beiden Kriegshäuptern sogar einen freundschaftlichen Charakter an, und dieselben Männer, welche sich noch kurz zuvor mit den heftigsten Vorwürfen überhäuft und mit den ehrenrührigsten Prädikaten belegt hatten, gaben sich nunmehr die anständigsten Titel. Bolivar, dessen Wesen um diese Tage etwas von der ersten Schwärmerei der Ritterzeit hatte, nannte Morillo „seinen neuen Freund;“ gleichwohl rief er einst in der Hitze der Unterhandlungen und als die spanischen Bevollmächtigten zu große Hartnäckigkeit bewiesen, prophetisch aus: „Ich schwöre Euern Herrlichkeiten und der ganzen spanischen Nation, daß die Absichten der columbischen Regierung so gemäßigt als legitim sind. Will man uns aber noch einmal zum Kriege zwin-

gen, und wird das Loos der Waffen fortfahren uns günſtig zu ſeyn, ſo ſollen unſere Plane das ganze Amerika umfaſſen. Ich ſchwöre hier darauf einen feierlichen Eid!" —

Trotz aller Hinderniſſe ward jedoch der Waffenſtillſtand am 25ſten des Wintermonds zu Truxillo unterzeichnet; für die Republik von den Generälen Sucre, Briceño, Mendez und Perez; im Namen Sr. katholiſchen Majeſtät von Correa, Toro und Linaves. Die beiden Chefs, Bolivar und Morillo bekräftigten den Vertrag des folgenden Tages. Derſelbe lautete in ſeinem vollſtändigen Inhalt alſo: 25. Nov.

Die Regierungen von Spanien und Columbien wollen dem Zwieſpalte, der die beiden Nationen trennt, ein Ende machen, und ſind, in Berückſichtigung des, daß die gegenſeitige Aufhebung der Feindſeligkeiten, um in Erörterungen einzugehen zu können, das wirkſamſte Mittel zu Erwirkung eines glücklichen Ausganges ſeyen, übereingekommen, zu Eingehung und Anordnung einer Waffen-Ruhe, Beauftragte zu ernennen. —

Dieſem zur Folge ſind bezeichnet worden: 1) Im Namen Spaniens, durch Se. Exellenz Don Pablo Morillo, Graf von Carthagena, Oberſten Feldherrn der Expedition auf Terra Firma, die Herren Don Ramon Correa, Politiſcher Chef von Venezuela, Don Juan Rodriguez Toro, erſter conſtitutioneller Alkade zu Caracas und Don Francisco Gonzales von Lima. 2) Im Namen des Columbiſchen Freiſtaates, durch Se. Exellenz den Präſidenten Simon Bolivar, der Brigade-General An-

tonio = Josè Sucre; der Obriſt Pedro Briceno=Mendez und der Obriſt Lieutenant Perez. —

Nachdem dieſe Herren am 22ſten des laufenden Monates ihre Vollmachten ausgewechſelt und die Vorſchläge beider Regierungen gegenſeitig in Berathung gezogen hatten, haben ſie einen Waffenſtillſtands=Vertrag, nach den in folgenden Artikeln ausgeſprochenen Uebereinkömmniſſen, beſchloſſen und beſchließen wie folgt.

1ſter Artikel. Die Spaniſchen und Columbiſchen Heere werden von dem Augenblicke an, wo ihnen die genehmigte Vollziehung dieſes Vertrags zu wiſſen gethan ſeyn wird, jede Feindſeligkeit einſtellen, ſo nemlich, daß der Krieg unter keinem Vorwande und an keinem Orte der von ihnen beſetzten Gegenden, während der Dauer der Waffen=Ruhe, fortgeſetzt werden könne. —

2ter Artikel. Die Waffen=Ruhe ſoll von dem Tage der Genehmigung ſechs Monate währen. Da aber ihre Abſicht und Grundlage auf dem beide Theile belebenden Glauben und reinſten Wunſche, den Krieg zu enden, beruhet; ſo ſoll dieſe Friſt nach Verfluß von übereingekommenen fünf Monaten bis auf die Zeit hin verlängert werden können, welche die zu einem glücklichen Ausgange angeknüpften Unterhandlungen zu ihrer Beendigung nothwendig machen würden. —

3ter Artikel. Die Truppen beider Heere werden die Stellungen, welche ſie im Augenblicke der Unterzeichnung dieſes Vertrages inne hatten, beibehalten. Da aber davon ſehr gelegen iſt, zum Ausweichen von Irrungen, die aus der Ungewißheit

einiger Stellungen entstehen könnten, auf dem Kriegsschauplatze feste und bekannte Scheide-Linien zu bestimmen; so werden folgende Grenzen beobachtet werden. 1) „Der Unare von seiner „Mündung in's Meer aufwärts zur Stelle, wo „er den Guanape empfängt; der Lauf des Gua„nape bis zur Quelle; von hier eine Linie bis zur „Quelle des Manapire; der Lauf des Mana„pire bis zum Orenoko; das linke Ufer des „Orenoko bis zum Einfluß des Apure; der „Lauf des Apure bis zur Einmündung des „Santo-Domingo, der Lauf des Santo-Do„mingo bis zur Stadt Varinas, von da eine „gerade Linie nach Bocono de Trujillo, und von „hier die natürliche Scheide-Linie, welche die „Provinz Caracas vom Departement Trujillo „trennt." —

2) „Die Columbischen Truppen, welche im „Augenblicke der Bekanntmachung der Waffen„Ruhe sich in der Gegend von Maracaibo befänden „sollen das Recht haben, die von dem Spani„schen Heere besetzte Gegend zu durchschreiden, „um sich mit den übrigen Truppen des Freistaa„tes zu verbinden. — Ein spanischer Offizier „wird sie auf ihrem Marsche führen, und sie „sollen für Geld Lebens- und Transport-Mittel „erhalten." —

3) „Die anderen Truppen beider Theile, wel„che nicht in die oben bezeichneten Grenzlinien ein„geschlossen sind, werden, wie weiter oben er„wähnt ist, so lange ihre eingenommene Stel„lungen beibehalten, bis beiderseitig ernannte Of„fiziere, zur Vorbeugung jeder Schwierigkeit, freund-

„ſchaftlich über die zu beobachtenden Scheide-Li-
„nien einig geworden ſind.“

4ter Artikel. Da der Fall ſich ergeben kann, daß einige Truppen oder bewaffnete Banden, im Augenblicke der Bekanntmachung gegenwärtigen Vertrages, außer den beſtimmten Grenzen, Stellungen behaupten; ſo wird beſchloſſen, daß 1) die regelmäßigen Truppen, welche ſich in dem vorbezeichneten Falle befinden, hinter ihre Scheide-Linie zurückmarſchiren ſollen. Wenn ſich zum Columbiſchen Heere gehörige Truppen auf dem linken Ufer des Guanape und des Unare aufgeſtelt befinden, ſo iſt ihnen erlaubt, zu Pritu, zu Clarines oder in einem anderen benachbarten Orte Kantonnirungen zu beziehen. —

2) Die bewaffneten Banden, welche ſich in demſelben Falle befinden, ſollen entwaffnet und aufgelöſt werden. — Die Theilnehmer treten wieder in ihren bürgerlichen Stand und ziehen ſich wie die regelmäßigen Truppen zurück! — In Hinſicht der erſten dieſer beiden Vorausſetzungen ſollen die allgemeinſten und beſtimmteſten Gewährleiſtungen angeboten und bewilligt ſeyn. Beide Regierungen kommen ganz beſonders darin überein, während der Waffen-Ruhe keinen derjenigen, welche der gegenwärtige Artikel in ſich ſchließt, zu ihrer Parthie zu ziehen, im Gegentheile ſoll es ihnen erlaubt ſeyn, die Gegenden, wo ſie ſich befinden werden, zu räumen, um ſich zu dem Heere zu begeben, von welchem ſie im Augenblicke der Abſchließung der Waffen-Ruhe einen Theil ausmachten.

5ter Artikel. Obgleich der Stadt Caracco in dem dem Columbiſchen Heere bleibenden Länder-

Theile liegt; ſo iſt man doch übereingekommen, dort einen Spaniſchen Militair-Commandanten mit einem Beobachtungs-Poſten aus bewaffneten Landes-Bewohnern, deren Zahl nicht über 25 ſteigen darf, zu belaſſen. — Die bürgerlichen Gewalten werden in ihrem wirklichen Beſtande aufrecht erhalten.

6ter Artikel. Um die Reinheit und Treue zu beweiſen, welche in dieſem Vertrag vorherrſchen, iſt man übereingekommen, daß in der Stadt Varinas nur ein Militair-Commandant für den Freiſtaat mit einem Beobachtungs-Corps von 25 bewaffneten Landleuten verbleiben ſoll, und alle nöthigen Truppen zu Fuß für die Führung der Heerden und die Verbindung mit Trujillo und Merida.

7ter Artikel. Eben ſo ſollen die Feindſeligkeiten zur See aufhören, und zwar in den Amerikaniſchen Gewäſſern dreißig Tage und in den Europäiſchen achtzig Tage nach der Beglaubigung dieſes Vertrages. Die Beute, welche man nach Ablauf dieſer Friſt gemacht, ſoll gegenſeitig zurückgegeben werden, und die Freibeuter, welche ſich derſelben bemächtigt, ſollen für die Kaperung der Schiffe verantwortlich ſeyn. —

8ter Artikel. Von dem Augenblicke der Beglaubigung dieſes Waffen-Stillſtandes an, ſollen die Verbindungen zwiſchen den zur gegenſeitigen Verpflegung des Viehes, zum Anſchaffen von Lebensmitteln und Waaren, nöthigen Ländertheilen geöffnet und frei ſeyn. — Zu dieſem Ende werden den Kaufleuten und Händlern Päſſe behändigt werden, auf welchen ſie, um jede Unordnung zu vermeiden, das Viſum der Be-

hörden hinzuzufügen haben, wohin sie sich begeben. —

9ter Artikel. Die Stadt und der Hafen von Maracaibo sind für die Verbindungen mit dem Innern sowohl für Lebensmittel als für kaufmännische Geschäfte offen und frei. — Die Kauffarthei-Schiffe, welche hier, Ladungen, Waffen- und Kriegs-Vorräthe ausgenommen, ein oder ausschiffen wollen, mögen sie neutrale oder Columbische seyn, sollen als fremde behandelt werden, nnd deßhalb die durch die Landes-Gesetze bestimmten Abgaben zahlen. Eben so soll der Ein- und Ausgang aus der Stadt und aus dem Hafen für alle Geschäfts-Träger und Beauftragte, welche die Columbische Regierung nach Spanien oder nach fremden Ländern schicken oder sie von dort empfangen sollte, frei seyn. —

10ter Artikel. Die Stadt Carthagena soll derselben Freiheit, wie die von Maracaibo, in Hinsicht des Handels mit dem Binnen-Lande, genießen, und sie darf von dort her während der Waffen-Ruhe die Lebensmittel für die Bewohner und die Besatzung beziehen. —

11ter Artikel. Da der vorzüglichste Gegenstand dieser Waffen-Ruhe die Friedens-Unterhandlungen sind, womit sich gegenseitig die beiden Partheien zu beschäftigen haben: so wird jede Regierung abgeordnete Geschäfts-Träger ernennen und annehmen, denen freies Geleit nach ihrem Stande und persönliche Sicherheit zugesichert werden. —

12ter Artikel. Wenn der Krieg unglücklicher Weise zwischen den beiden Regierungen wieder angefacht werden sollte, so dürfen die Feindseligkei-

ten nicht wieder eröffnet werden, ohne daß derjenige, der sich zum Bruch der Waffen-Ruhe anschickt, hievon Nachricht gegeben hätte. Diese Nachricht soll der ersten feindlichen Handlung 40 Tage vorhergehen.

13ter Artikel. Als feindliche Handlung soll jede Vorbereitung gegen jedes Land, wo nach dem gegenwärtigen Vertrage der Krieg aufgehoben ist, angesehen werden. Allein da man weiß, daß eine Abtheilung spanischer Kriegs-Schiffe das Meer zu halten hat; so wird es nicht als Vertrags-Bruch angesehen werden, wenn man zum Dienste der Columbischen Küste eine Zahl Schiffe aufstellt, welche der Spanischen gleichkommt, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie keine Truppen ausschiffen.

14ter Artikel. Beide Regierungen wollen der Welt ein Zeugniß von den freisinnigen und menschenfreundlichen Grundsätzen geben, welche sie beseelen; und sie verpflichten sich, in der Absicht, die Gräuel künftig zu verhindern, welche den traurigen Krieg, dessen Schauplatz, die Provinzen sind, bezeichnet haben, einen Vertrag zu schließen, der den Krieg nach dem Völker-Rechte und nach dem Brauche der freisinnigsten, weisesten und menschlichsten Nationen einzurichten hat. —

15ter Artikel. Gegenwärtiger Vertrag soll von jedem Theile in dem Zeitraume von sechzig Stunden beglaubigt und unmittelbar den Befehls-Habern der Heeres-Abtheilungen durch von jeder Regierung ernannte Offiziere mitgetheilt werden. — Gegeben und unterzeichnet in der Stadt

Trujillo um 10 Uhr Abends den 25. November 1820.

Ramon Correa.
Antonio-Joſe de Sucre.
Juan Rodriguez de Toro.
Pedro Briceno-Mendez.
Francisco-Gonzalez de Lenare.
Joſe-Gabriel Perez.

Den Vertrag von Trujillo befeſtigte eine von beiden Kriegshäuptern gewünſchte Zuſammenkunft zu Santa Anna, einem Orte, der zwiſchen den Feldlagern beider Partheien ohngefähr in der Mitte lag. Beide berühmten Männer erſchienen an der Spitze einer zahlreichen Begleitung. Einer in die Bewunderung des Andern verloren, umarmten ſie ſich brüderlich vor allem Volke. Die Generäle, Hauptleute und Soldaten folgten dieſem Beiſpiel. Freunde und Verwandte, welche die Macht der Grundſätze und der Umſtände feindlich Jahre hindurch einander gegenübergeſtellt, fanden ſich hier in Eintracht wieder. Ein feſtliches Mahl nahm noch mehr das Siegel der Partheiung von den kriegeriſchen Herzen. Beide Theile erinnerten ſich daran, daß, wenn auch in der Richtung durch einige wenige Punkte verſchieden, ſie doch beide, in Europa wie in Amerika, den Deſpotismus zu bekämpfen hätten. Dieſer Gedanke brachte einen förmlichen Enthuſiasmus hervor, welcher in feierlichen Toaſten auf den Sieg der Freiheit ſich offenbarte. Bolivar und Morillo, wie weiland Hannibal und Scipio am Hofe des Antiochius, ſchliefen die Nacht darauf in einer Kammer. Eine Pyramide verewigte den Platz der erſten Begrüßung. Sie ſchwuren ferner

ſich ewige Freundſchaft für ihre Perſonen, und prieſen in den Briefen, welche ſie nach dieſem Tage einander ſelbſt und Andern übermachten, den empfundenen Jubel in unverſtellter Freimüthigkeit. *)

Weniger als Bolivar, der hier blos als Menſch und Krieger ſich gezeigt hatte, ſchienen jedoch beſonnene Patrioten über den Enthuſiasmus von St. Anna zufrieden. Sie hielten das ganze Feſt den Intereſſen der Republik gefahrbringend und das Schwert des Befreiers nunmehr durch Schwere der Großmuth in der Scheide gehalten. Nicht fehlte es daher an Vorwürfen mannigfacher Art über die Unvorſicht einer ſolchen Annährerung an die Spanier. Der Gedanke, unter der Herrſchaft eines konſtitutionellen Monarchen, mit einer Vertretung durch eigene, von den ſpaniſchen unabhängige, oder zum mindeſten denſelben gleichgeſtellte Cortes, konnte bedeutende Abfälle vom republikaniſchen Syſtem erzeugen und moraliſche Kraft und politiſche Einheit des jungen Staates ſchwächen. Auf jeden Fall waren es die Spanier, welche aus dieſer Begebenheit den größten Vortheil zogen, da ohne den Waffen-Stillſtand die Vortheile der republikaniſchen Armee ſich gemehrt und unausgeſetzter Kampf die Befreiung des Staatsgebietes vollendet haben würde. So aber war dem Feinde Zeit gelaſſen, von ſchweren Wunden zu geneſen, und, falls die Unterhandlungen ſich zerſchlügen, mit neuer Kraft auf den Kampfplatz zutreten. Eben ſo gewann die Intrike Raum für ihre Gewebe, und

*) Memoires du General Morillo.

konnte ungehindert von der gutmüthigen Schwäche des Gegners zehren. Die unbefangene, für ſeine hohe Stellung durchaus gefährliche Sprache Bolivars in mehrern Briefen an Morillo verſtärkte die Beſorgniſſe. Er ſprach von der glücklichen Wendung der ſpaniſchen Angelegenheiten, von der wechſelſeitigen Verpflichtung beider Staaten, alle Irrungen auf gütlichem Wege auszugleichen, von Verſöhnung zwiſchen allen Brüdern, von zu erlaſſenden Glückwunſch-Adreſſen an König Ferdinand VII. Alle dieſe Aeußerungen, welche als Zeichen des Wunſches zu einer Rückkehr in's alte Verhältniß gedeutet werden konnten, ſchienen unpaſſend für das Oberhaupt eines Freiſtaates, deſſen Bewohner den Gedanken ewiger Trennung als den alleinigen in ihrem Herzen bewahrten. Während auf der einen Seite Bolivar alles vermied, was die gegenwärtig herrſchende, freundliche Stimmung ſtören konnte, war auch Morillo eifrig bemüht, die zu Santa Anna ſeinem neuen Freunde gegebenen Verſprechen zu löſen. Beide Theile fürchteten die Wiederkehr des Kampfes mit einer Art religiöſer Scheu, die ſtets ſich zeugt, wenn man demjenigen, der mit uns den Gaſtbecher geleert hat, mit dem Schwert in der Hand gegenüber treten ſoll. Dennoch fühlten beide Theile, daß Verſöhnung unheilbringend und Friede unmöglich ſey. Die Verſuche Bolivars, die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes, als Grundlage künftiger fernerer Unterhandlung durchſetzen, mußten, worüber er ſelbſt ſich nicht täuſchte, an den politiſchen Grundſätzen des Königs wie der Cortes ſcheitern. Morillo dagegen hatte fruchtlos ſich angeſtrengt, die Konſtitution von Cadix den

Columbiern volksthümlich zu machen. Unter diesen Umständen mußte er natürlich nach Abberufung von seinem Posten und nach der Rückkehr dringend sich sehnen. Auf mehrfaches Ansuchen erhielt er endlich, noch im December 1820 seinen Urlaub, und er reiste am 17ten desselben Monats ab. La Torre blieb als sein Statthalter zurück, und behielt bis zum gänzlichen Abzug der Spanier die oberste Leitung ihrer Angelegenheiten auf diesem Punkte des revolutionirten Amerika. 17. Dec.

Zweites Kapitel.

Vorfälle im Innern der Republik. Fortgang der Unterhandlungen mit den Kortes. Bruch des Waffenstillstandes. Die Schlacht bei Carabobo und ihre Rückwirkungen für Spanier und Columbier.

Die Lage der Royalisten bei Don Pablo Morillo's Abgang war bereits so kritisch geworden, daß kein Unbefangener den gänzlichen Fall ihrer Sache binnen kurzer Frist verkennen konnte. Bei weitem der größte Theil der zwei ehemaligen Statthalterschaften war in Händen der Republikaner. Sie besaßen eine gut geregelte, wenn auch nicht taktisch-schnurgerecht organisirte, Truppenmacht, eine stattliche Flotte, eine feste Regierungsform, einen Mittelpunkt für ihre Operationen und vor allem die Begeisterung des Sieges und das Vertrauen auf sich selbst. Die Küstenstädte, welche von den Spaniern bis dahin noch behauptet worden, mußten, wenn man nur die Blokade mit Ernst fortsetzte und die Zufuhren abschnitt, binnen kurzer Zeit sich ergeben.

Noch andere Ereigniſſe in den Nachbar-Provinzen wirkten ſehr zum Triumph der guten Sache mit. San Martin's und Lord Cochrane's Nähe in Peru und ihre Verbindungen mit Neu-Granada gehörten ganz beſonders darunter. Hiezu kam der Aufſtand des bisher getreuen Guyaquil's, einer der reichſten unter den ſüdlichen Landſchaften, unter der Leitung der muthvollen Patrioten Villamil und Loro; und endlich der Abfall mehrerer großen Bezirke des Königreichs Quito, nehmlich von Quaronda, Riobamba und Hambato, ſämmtlich im ſüdlichen Theile gelegen.

Der Waffenſtillſtand, einzig und allein den Spaniern günſtig, führte nicht nur die Angelegenheit der Republik keinen Zoll breit weiter, ſondern war ihr, in ökonomiſcher und moraliſcher Beziehung, äußerſt nachtheilig. Ein zahlreiches Heer und eine koſtſpielige Flotte mußten unterhalten werden, ohne daß irgend ein Zweck für die Opfer entſchädigte. Die Zucht aber nahm ab, und die lange Weile erzeugte allerlei böſe Gedanken. Mittlerweile war den Spaniern ſelbſt Zeit vergönnt, von ihren Verluſten ſich zu erholen, den fernern Kampf zu organiſiren, und vom Mutterland Unterſtützung und Rathſchlag zu erhalten. Bolivar fühlte dies wohl und theilte ſeine Anſichten dem La Torre freimüthig mit. Ein Bruch des Stillſtandes ſchien durch die Nothwendigkeit gefordert und gerechtfertigt zu werden. Er ſtellte deßhalb dem ſpaniſchen Anführer die Wahl, zwiſchen Aufhebung des Vertrages von Trujillo und der Räumung von Cumana, Rio Hacha und Maracaibo.

Allein bereits hatten von einer andern Seite her die Feindſeligkeiten unerwartet wieder begonnen. Santa Martha, durch Brion und Montilla bereits vor dem Ereigniß vom 25ſten November eng blokirt, ergab ſich freiwillig ſchon am 11ten deſſelben Monats. Man ſchickte hierauf zur Eroberung von Rio Hacha ſich an, wo die Mehrzahl des Volkes mit Ungeduld auf die Ankunft republikaniſcher Heerhaufen geharrt, um dem Bunde der Freiheit ſich anzuſchließen. Der Waffenſtillſtand trat hemmend dazwiſchen; allein der Geiſt des Volkes war ſo ſehr angeregt, daß es unmöglich war, der Gewalt hier einzuhalten. Die ganze Landſchaft erklärte ſich im Laufe des Jänners für die Sache der Republik. Dieſem Beiſpiel folgte das reiche und blühende Maracaibo. Eine Abtheilung der Truppen Urdaneta's nahm Beſitz davon. Dieſes Begebniß war der Todesſtoß der königiſchen Sache.

Als der Befreier von dieſem auffallenden Bruch des Waffenſtillſtandes Kunde erhalten hatte, mißbilligte er zwar amtlich und in einem eigenen Aufruf das Benehmen ſeiner Generäle, aber im Innern ſeines Herzens frohlockte er über den ungeheuern Vortheil, welchen ein von ihm nicht veranlaßter Treubruch dem gemeinen Weſen brachte, und er beſchloß aus den nun einmal wider ſeinen Willen und wider ſeine Schuld veränderten Umſtänden den größtmöglichen Nutzen zu ziehn. Er ſtellte La Torre die Lage der Dinge freimüthig vor, ſchilderte ihm nochmals ohne Hehl die peinliche Stellung der Republik, in welche dieſer Waffenſtillſtand ſie geſetzt, die Unmöglichkeit, Heer und Volk länger im Zaum zu halten; und endlich ent-

wickelte er anderſeits das herbe Geſetz der Noth für Spanien, welches ihm gebiete, den Gedanken auf Südamerikas Wiedergewinn für immer fahren zu laſſen. Außerdem hatten die Unterhandlungen zu keinem Ziel geführt, da kein Theil die Grundlagen einging, auf welche jeder die Bedingungen des Friedens ſtützte. Bolivar ſchlug demnach vor, beiderſeits Kommiſſäre zu ernennen, welche einen neuen, den veränderten Verhältniſſen angemeſſenern Vertrag abſchließen ſollten. La Torre, in ſeiner damaligen Ohnmacht, nahm dies Erbieten nicht ungern an, und die Unterhandlungen wurden ohne Säumen von Neuem eröffnet.

Noch vor dieſen Maßregeln hatte der Vice-Präſident Zea den Auftrag erhalten, nach Europa zu reiſen, daſelbſt, in England oder Frankreich, ein Anleihen von 50 Millionen Franken zu unterhandeln, die Anerkennung der Republik bei den konſtitutionellen Staaten zu erwirken und den Verſuch einer Ausgleichung mit Spanien, in Verbindung mit den zwei bereits nach Madrid abgegangenen Bevollmächtigten, einzuleiten.

Die Vorſchläge Zea's, welcher als erſte Bedingung die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes aufzuſtellen, den Auftrag hatte, wurden von dem kaſtilianiſchen Stolze, wie zu erwarten war, ſowohl zu London, wo er zuvörderſt mit dem Geſandten der Kortes, Herzog von Frias, ſich einließ, als zu Madrid ſelbſt, mit Verachtung verworfen. Kaum würdigte man die Abgeordneten, mit ihnen in Unterhandlungen zu treten. Sie ſelbſt waren täglich Zeugen des Hohnes, mit welchem die Mehrzahl der Abgeordneten in den Si-

tzungen der Kortes gegen ihr Vaterland ſich aus-ſprach. Nur die kleine Parthei der „Amerikaner," beſtehend aus den für die überſeeiſchen Provinzen gewählten Abgeordneten, wagte es, das Wort für die ehemaligen Kolonien zu nehmen.

Das ganze Ergebniß der diplomatiſchen Anſtrengungen Zea's und ſeiner Genoſſen war der von den Kortes gemachte Vorſchlag: das ganze ſpaniſche Amerika in drei große Gubernien, nehmlich in Nord- Mittel- und Süd-Amerika einzutheilen; jedes derſelben ſollte einen oberſten Chef und eine National-Verſammlung erhalten, welche beide in den drei Hauptſtädten Mejiko, Santa Fé und Lima ihren Sitz nehmen ſollten. Die drei Nationalverſammlungen bildeten ſohin nach dieſem Entwurf drei Abtheilungen der Kortes des Mutterlandes. Alle freien Manner wurden den ſpaniſchen Bürgern der Halbinſel gleich geſtellt.

Vor dem Ausbruch der Revolution würde man in Amerika ſolch einen Vorſchlag mit jubelndem Danke angenommen haben; allein Verhältniſſe, Menſchen, Grundſätze und Richtungen hatten ſeither ſich mächtig geändert. Es war ein neues Geſchlecht, mit dem ſtolzen Gefühl der Freiheit, unmerklich aufgewachſen. Das Gewand, welches dem politiſchen Kinde einſt gedient hätte, ſtand dem reif gewordenen Manne nicht mehr an. Die Unterhandlungen wurden daher raſch abgebrochen, nachdem Zea ſeine letzte Erklärung gegeben hatte, und die Bevollmächtigten erhielten Befehl, in ſchleunigſter Friſt Madrid und die Halbinſel zu verlaſſen.

Die Kortes, im ſtolzem Wahne, durch den

neuen Geiſt, welcher die beſſere Maſſe der Nation, in Folge des ſiegreich gewordenen konſtitutionellen Syſtemes, durchwehete, den Widerſtand halbgebildeter Staaten ſieghaft brechen zu können, erließen pomphafte Aufrufe an die Amerikaner wie an die zurückgelaſſenen Truppen des Mutterlandes.

Allein trotz des erhöhten Selbſtgefühles, welches die Truppen der Kortes beſeelte, und welches durch den Umſtand bedeutender war, daß die Kriegsknechte nunmehr zu Bürgern geworden und das rohe Mordhandwerk einigen Adel erhielt, konnte dennoch unwiderbringlich Verlornes nicht wieder gewonnen und dem Rade der Zeit nicht ferner in die Speichen gegriffen werden. Noch einen heißen Kampf und das Kleinod der Freiheit war von den Unabhängigen vollends errungen.

Wir kehren nunmehr in die Feldlager derſelben und zu den Ereigniſſen, welche zunächſt auf den Bruch des Vertrages von Trujillo gefolgt ſind. Brion und Montilla nahmen die alten Stellungen vor Carthagena ein. Urdaneta ſetzte ſich wider Coro in Bewegung. Bolivar ſelbſt, Paez und Bermudez hatten einen gemeinſchaftlichen Operationsplan verabredet, um von der Oſt- und Weſtſeite her Caraccas zu bedrängen. Ein junger Held, beſtimmt, dereinſt eine Stütze der Freiheit für Peru, Bolivia und ſein eigentliches Vaterland zu werden, Bolivar's Liebling, Don Joſé Sucre, damals noch Flügeladjudant des Libertadors, erhielt den glänzenden Auftrag der Erkämpfung von Quito.

So bedauernswürdig jedoch die Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten war, ſo konnte man doch in dem Gedanken ſich einigermaßen beruhigen,

daß blos das Nothwendige von nun an geſchah, und über menſchliche Behandlung der Kriegsgefangenen von beiden Seiten zwiſchen Bolivar und La Torre eine, beide Männer gleich ehrende, Abrede getroffen wurde.

Man hatte ebenfalls wechſelſeitig die Bedingung gemacht, daß erſt am vierzigſten Tage nach Uebergabe der Nachricht von dem Bruche, die wirklichen Feindſeligkeiten wieder beginnen ſollten. Allein die Spanier, durch das frühere Betragen der Republikaner vielleicht hierin gerechtfertigt, warteten dieſe Friſt nicht ab, ſondern der Befehlshaber von Carthagena überfiel eine columbiſche Abtheilung am 20ſten April plötzlich, und fügte ihr bedeutenden Schaden zu. Man entſchädigte ſich hiefür durch einen kühnen Streich des Mulatten Padilla, welcher mit einer Anzahl Kanonier-Schaluppen durch den wichtigen Engpaß von Caballos, an der ſüdlichſten Spitze der Bucht, eindrang und die Stadt dadurch nicht wenig gefährdete. 20. April 1821.

Die Anführer der Republik eröffneten den Feldzug mit möglichſter Raſchheit, und ſuchten durch einige kühne Hauptſchläge ihn zu endigen. Bald fiel nun das wichtige, nicht ſelten verhängnißvolle, Coro an Urdaneta. Valencia war das nächſte Ziel der Anſtrengungen Bolivar's und Bermudez's. Die alten Verbindungen, durch die Kataſtrophe Guevara's und ſeiner Freunde zerſchnitten, wurden wieder angeknüpft. Der Geiſt der Einwohner in der Mehrzahl war für die Freiheit. La Torre eilte zur Behauptung des wichtigen Punktes herbei. Er ließ in Caraccas nur eine ſchwache Beſatzung zurück, ſchickte Morales

gen Calabozo, und nahm ſein eigenes Lager in der Nähe von Valencia.

In raſchen Märſchen kam Bermudez mittlerweile von Barcelona angezogen, mit nicht mehr als 1600 Mann. Er warf bei Guatin die Spanier, welche den Weitermarſch ihm ſtreitig machten und erſchien vor Caraccas. Die Beſatzung kapitulirte und zog nach dem Thal Aragua ſich zurück. Die Familien, welche am ſtärkſten ſich für die Königsſache ausgeſprochen hatten, ſchiffen nach Puerto-Cabello ſich ein. La Guayra folgte dem Beiſpiel. Leider beſaß jedoch Bermudez beide Städte nicht länger als zwölf Tage. Denn mit überlegener Macht rückte Morales von Calabozo gegen ihn an. Er wich darum den Umſtänden. Ohnehin waren beide Plätze offen und unbefeſtigt, und darum ſchnell wieder zu gewinnen.

16. Mai

Nach allerlei unbedeutenden Hin- und Hermärſchen, nachdem die königlichen Anführer faſt unthätig ſich benommen, und die Republikaner ſtets von ihren Planen in Kenntniß geſetzt worden waren, kam es bei Carabobo, ſechs Meilen von Valencia, zu einem entſcheidenden Treffen. La Torre und Morales hatten ihre beſten Truppen zuſammengezogen und ein Heer von beinahe 7,000 Kernſoldaten in Schlachtordnung aufgeſtellt. Die Patrioten, unter Bolivars, Paez, Cedenos und Plaza's Befehlen, waren aus der Ebene von Tinaquillo heraufgeſtiegen und nahmen begierig das angebotene Treffen an.

„Berge, Waſſerfälle, Engpäſſe machten die Bewegungen ganz ungewöhnlich ſchwierig und gefahrvoll. Oft mußte man, außer Stande, es

erwiedern zu können, das Feuer eines Feindes aushalten, welcher ruhig, auf dem Abhang eines Hügels, deſſen Höhen mit Artillerie bedeckt waren, der Kommenden harrete. Ungeſtüm war der Angriff, aber ohne Erfolg; der Durchgang konnte nicht erzwungen werden. Plötzlich bemerkte Bolivar, daß der rechte Flügel La Torre's eine minder geſchloſſene Fronte bot; er befahl ſchnell eine ſchiefe Bewegung. Paez leitete ſie, und vollbrachte ſie unter einem mörderiſchen Feuer mit einem ſeltenen Glück, und mit einer erſtaunenswerthen Genauigkeit. Da ſchloß Bolivar den Paez in die Arme und rief: „Dein gehört die Ehre des Oberbefehls; ich trete ſie Dir hier auf dem Schlachtfelde ab!“ Noch aber hemmte ein Waſſerfall: der mußte nothwendig überſchritten werden. Paez ſtürmte, der erſte voran, ſeine Soldaten folgten; aber, zerſchmettert ſanken ſie ſchnell am Fuße des Hügels nieder. Bereits ſchien die Schlacht verloren; allgemein trat Entmuthigung ein. Da ſtürzte die engliſche Legion hervor mit gefälltem Bajonette. Die Venezuelaner ſammelten ſich wieder. Zwei neue Kompagnien, angeführt von dem unerſchrockenen Heras, erſcheinen und die Höhen ſind erobert. Der Rückzug der Spanier geſtattet nicht der ganzen republikaniſchen Armee, den Ruhm der erſten Diviſion zu theilen. Nichts deſtoweniger entwickelte ſich neue gleich ehrenvolle Gefechte auf der Ebene von Carabobo und vervollſtändigen einen Sieg, welcher die National-Unabhängigkeit für immer ſicherte *).

*) Lallement p. 288 — 289.

Die nächste Frucht des glorreichen Tages von Carabobo *) war die Räumung von Valencia. Die Truppen der Republik nahmen Beſitz davon. Man zählte gegenſeitig die Todten. Theure Opfer waren gefallen, an Anführern beträchtlicher, denn als Gemeinen. Heras, Cedenno und Plaza befanden ſich darunter. Aber von 7,000 Spaniern, welche die Schlacht geſchlagen, kamen nicht über 1,500 nach Puerto-Cabello. Jetzt fiel auch Caraccas wieder an die Unabhängigen zurück, und den heldenmüthigen Entſchluß des Obriſten Pereira im Schloſſe von La Guayra das äußerſte abzuwarten und jenes mit all ſeinen Leuten in die Luft zu ſprengen, vereitelte die Dazwiſchenkunft des edlen Jurien, welcher die in den Antillen ſtationirte Flotte Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät als Admiral befehligte. Am 4. Juli ward die Veſte unter ehrenvollen Bedingungen übergeben. Pereira ſelbſt kehrte frei zu den Seinen.

4. Juli

Jetzt befanden ſich unter allen Städten des ehemaligen Venezuela nur noch Puerto-Cabello und Cumana in den Händen der Spanier. Der Befreier ordnete zwei militäriſche Gubernien an. Das eine, die Provinzen Caraccas und Valencia umfaſſend, wurde Paez anvertraut; das andere, welches Coro, Maracaibo, Merida und Trujillo in ſich begriff, dem Marino. Bermudez erhielt die öſtlichen Diſtrikte und die Perleninſel als Kriegshaupt. Man verſah alle Städte im Innern mit ſtarken Beſatzungen und wendete ſich nunmehr gegen den Süden von Neu-Granada.

*) 24. Juni.

Drittes Kapitel.

Der Kongreß von Cucuta und ſeine Ergebniſſe. Columbiſche Staatsverfaſſung. Diplomatiſche Anſtrengungen. Vollſtändige Eroberung des Staatsgebietes der Republik. Befreiung Peru's. Gründung von Bolivia.

Der Kongreß des Freiſtaates, zu Cucuta verſammelt, begann, nachdem er dem Befreier, den übrigen Generälen und der ruhmgekrönten Armee diejenigen Auszeichnungen und Belohnungen dekretirt hatte, welche das Dankgefühl erheiſchte, ſeine Arbeiten mit Eifer und Nachdruck. Für die Krieger und ihre Familien, welche für die Freiheit die meiſten Opfer gebracht, wurde zunächſt geſorgt; ſodann für die Beſoldung der Beamten in den verſchiedenen Zweigen der Staatsverwaltung. Man richtete ſich hierin nach der Lage der Dinge und den noch ſchwachen Finanzen des Freiſtaates, und der Charakter der Sparſamkeit herrſchte in Allem vor. Viele Einzelne bewieſen die großmüthigſte Entſagung zum Beſten des Vaterlandes. Bolivar ſelbſt legte ſeine ganze, ſeit dem Jahre 1819 rückſtändige Beſoldung von 50,000 Piaſtern auf den Altar des Vaterlandes. Die National-Schuld ward gewiſſenhaft anerkannt, und ſelbſt die Anleihen Mac-Gregors für mehrere ſeiner nutzloſen Queerzüge mit eingeſchloſſen. Die Auflagen brachte man in ein regelmäßiges Syſtem; verſchiedene Maßregeln dienten dazu, Ackerbau und Handel, durch den Krieg gänzlich brach und niedergelegen, wieder emporzubringen. Auch der öf-

fentliche Unterricht wurde nicht vergeſſen. Aus dem Gute aufgehobener Klöſter bildete man den erforderlichen Fond für dieſen wichtigſten aller Zweige. Das ſcheusliche Glaubensgericht, welches bereits in Spanien ſein Grab gefunden, ward auch hier feierlich abgeſchafft. Nach Vorausſchickung der wichtigſten, mit der Verfaſſung in innigem Verbande ſtehenden Maßregeln, ward dieſe letztere ſelbſt, am 30ſten Auguſt 1821, feierlich verkündet, in Begleitung eines Aufrufes an alle Bürger der Republik, welcher auf die Hauptgrundſätze hinwies, nach welchen das Grundgeſetz gebildet worden, und auf die weſentlichſten Beſtandtheile des von jetzt an herrſchenden republikaniſchen Syſtemes.

30. Aug. 1821.

Sofort ſchritt der Kongreß zur Wahl der Vollziehungsbehörde, oder des Senates. Sie fiel auf das glücklichſte und würdigſte aus. Sämmtliche Mitglieder waren Patrioten von Verdienſt und Einſicht. Nariño, kaum aus ſeinem Kerker in Cadix, in Folge der revolutionären Ereigniſſe entlaſſen, Paez, Urdaneta, Sucre, Cuervo, Ramond-Mendez, Maria Bricenno, Manoel Rebollo waren die Beſtandtheile der nun definitiv eingeſetzten Regierung. Roscio und Brion, gleichfalls zu Senatoren beſtimmt, wurden durch den Tod um dieſe Zeit dem gemeinen Weſen entriſſen.

Bolivar, ſtets voll Beſorgniß für die Ausbildung des Volksgeiſtes, fühlte die Ueberzeugung, daß die in ihm vereinigten Würden eines Präſidenten und eines Oberfeldherrn mit republikaniſcher Sicherheit unverträglich, und dem Rufe des Beſitzers ſelbſt in mehrfacher Hinſicht Gefahrbrin-

gend ſeyen. Ueberdies waren auch der Neid und der Argwohn geiſtbeſchränkter oder intrikanter Menſchen, welche das überwiegende Anſehen des großen Mannes aus ſelbſtſüchtigen Rückſichten fürchteten, rege geworden. Die Verläumdung, welcher zu keiner Zeit ſelbſt der reinſte Held der Freiheit entgangen, wand ſich frech und ungeſcheut um die Säulen ſeines Ruhmes. Gleich zu Anfang des Kongreſſes forderte er daher, unter Entwicklung der eindringendſten Gründe, ſeine Entlaſſung als Präſident der Republik.

Allein ſchon der Gedanke an eine Möglichkeit von Gewährung dieſer Bitte erſchütterte alles Vertrauen der beſſern Bürger. Noch ſchien Bolivars Gegenwart an der Spitze der Geſchäfte mit der Befeſtigung des neuen Zuſtandes der Dinge unzertrennbar. Zum zweitenmal mußte daher der Befreier der öffentlichen Stimme nachgeben, welche ihn in der mit ſo viel, bekleideten Stelle beſtätigte. Santander, ein tapferer Kriegsmann und noch tüchtigerer Politiker, ward als Vice-Präſident ihm beigegeben, und verblieb im Beſitz dieſer Würde bis zu dem heutigen Tag.

Nachdem von dieſer Seite mannigfache Beſorgniſſe wieder gehoben worden, wählte man die Stadt Bogota proviſoriſch zur Hauptſtadt des Freiſtaates und zum Sitze der Regierung. Die eigentliche, bleibende Hauptſtadt, mit dem Namen des Befreiers, ſollte erſt noch gebaut werden. Während man auf ſolche Weiſe den Dank des Vaterlandes gegen die eingebornen Helden zu bethätigen ſuchte, huldigte man anderſeits auch den großgeſinnten und freimüthigen Männern in verſchiedenen Staaten Europa's und Nordamerika's,

welche durch Rede, Schrift und That die Sache der amerikaniſchen Freiheit verfochten hatten, durch Ueberſendung des Bürgerrechtes von Columbia. In ihrer Reihe glänzten die Parlamentsredner, Lord Holland, Sir Robert und Sir Marriat, der Publiziſt Abbé de Pradt und die Herren Clay und William Duane.

14. Oct. 1821. Das große Werk der Befreiung war nun bis auf Carthagena und einige Städte in Venezuela, vollendet. Auch dieſe hielten ſich nicht mehr lange.

5. Oct. 1821. Schon am 5ten Oktober deſſelben Jahres ward Carthagena, am 15ten Cumana den Republikanern übergeben, welche den tapfern Beſatzungen ehrenvollen Abzug nach Cuba und Porto-Rico gewährten. Des folgenden Monats ſtand auch zu Panama und Portobello das Volk in Maſſe auf, erklärte ſich frei von ſpaniſcher Herrſchaft, vertrieb die Behörden und ſendete Abgeordnete an den Kongreß von Columbia, mit der Bitte um Aufnahme in den Bund. Die wenigen ſpaniſchen Truppen, welche in beiden Städten bis dahin verweilt, ſchifften ſich nach Quito ein.

Dieſe letztere Landſchaft und Paſto waren ſomit allein noch zu erobern; in ihnen harrete der Unabhängigen noch ein heißer Kampf, da beträchtliche Maſſen royaliſtiſchen Kriegsvolkes ſich dort geſammelt hatten. Der Feldzug von 1822 ſollte aber auch das Loos dieſer blühenden Landſchaft beſtimmen, und das Gebirg der rieſenhaften Anden für die Streiter der Freiheit nicht lange ein hinderndes Bollwerk ſeyn. Bolivar und Sucre drangen von zwei Seiten, nach beſiegten Beſchwerlichkeiten jeder Art, in das alte Vice-

Königreich ein. Am Fuße des Pichincha entſchied der letztgenannte jugendliche Held, in einem blutigen Treffen, welches er dem Anführer der Spanier, Aymerich lieferte, die Eroberung Quito's. Schon am 25. Mai erhielt er in der Hauptſtadt deſſelben ſeinen feierlichen Einzug. Die Kriegsgefangenen wurden ſicher nach Cuba übergeſchifft. 25. Mai 1822.

Einen Monat ſpäter hatte Bolivar, welcher in einer andern Richtung wider Paſto angerückt war, die Hinderniſſe der Natur und des Marſches mit ungewöhnlicher Ausdauer beſiegt. Die ſpaniſchen Truppen, außer Stande längere Gegenwehr zu leiſten, zeigten ſich zur Kapitulation bereit. Hartnäckiger war der Sinn der altgläubigen und unfreigeſinnten Einwohner, die Ueberredungsgabe des Biſchofs von Popayan, das Schwert des Befreiers und großmüthige Zugeſtändniſſe brachen ihn endlich. Allen mit dem Regierungswechſel Unzufriedenen verbürgte und erleichterte man die Auswanderung.

Einige Zeit hindurch währete ſo ein friedlicher Zuſtand der Dinge und das Alte ſchien mit dem Neuen allmählig ſich ausgleichen zu wollen. Allein die Mönche, in ihrer unendlichen Erbitterung über ſo viele Siege der Kultur und Freiheit auf allen Punkten des amerikaniſchen Feſtlandes, wollten zum mindeſten hier durch einen Hauptſtreich die geſunkenen Götzen rächen. Sie entfachten das Volk zu wilder Parthei- und Glaubenswuth, und die geſammte columbiſche Beſatzung zu Paſto ward ein Opfer derſelben, durch eine Art ſizilianiſcher Veſper. März 1823.

Der Befreier, an der Spitz eines Heeres

nahete von Popayan her, zur Rache. Er beſiegte alle frühern Schwierigkeiten in den furchtbaren, unwirthlichen Gebirgen, drang, alle Schaaren der Empörer wie Spreu vor ſich her zerſtreuend, bis unter die Mauern von Paſto vor, und belagerte die Stadt. Sie flehete um Gnade. Das Herz Bolivars rang zwiſchen Maßregeln politiſcher Nothwendigkeit und Gefühlen der Milde einen harten Kampf. Letztere ſiegten. Dem mordbefleckten Pöbel und den Urhebern der Gräuelthat ſelbſt verzieh er. Von nun an verhüllten ſie ſich mit dem Bewußtſeyn der Schmach und Ohnmacht, in ihre dunkeln Hölen, um glücklichere Momente in der Zukunft zu Verwirklichung bübiſcher Plane abzuharren. Des Volkes Gemüth ſelbſt war, durch dieſe ſeltene Handlung von Großmuth, für die Freiheit gewonnen.

Porto-Bello allein trug noch die Ketten des Mutterlandes, und ſeufzte unter Willkühr des Morales, welcher La Torre, inzwiſchen Befehlshaber von Porto-Rico geworden, im Oberbefehl über die Reſte des Royaliſten-Heeres gefolgt war. Die wichtige Lage jener Stadt, als Veſte und Seehafen, und als Verbindungspunkt mit den antilliſchen Beſitzungen des Mutterlandes, foderte Bolivar'n auf, alles anzuwenden, um eines unaufhörlich-thätigen, ränkerfüllten und perſönlich-tapfern Feindes auch hier ſich zu entledigen, um ſo mehr, da einzelne Landſchaften und Truppen-Abtheilungen durch beſtändige und mit ſo vieler Raſchheit als Geſchicke ausgeführten Ueberfälle bedeutenden Schaden litten, da Maracaibo bei einem derſelben Morales in die Hände fiel, und das fürchterliche Syſtem der Re-

ger-Bewaffnung, welches der royaliſtiſchen Sache ſo vorzügliche Dienſte geleiſtet, der Revolution aber beinahe den Untergang gebracht hatte, von Neuem verſucht wurde. Durch Bermudez wurden jedoch glücklich die bewaffneten Mordbanden in den Ebenen von Caraccas zerſtreut. Im November 1823 aber wirkten Paez und Padilla die Uebergabe von Porto-Bello aus. Nov. 1823.

Aus dem Staatsgebiete der Republik ſelbſt waren die Spanier nunmehr gänzlich vertrieben, und die Regierung gewann Zeit, mit den innern Angelegenheiten ausſchließlich ſich zu beſchäftigen. Dennoch durchſchauete der Scharfblick des Libertadors, welchen Titel er ſeit einiger Zeit ſchon amtlich ſich beigelegt hatte, den innern Zuſammenhang der Begebenheiten und die Ein- und Rückwirkung politiſcher Syſteme und Verhältniſſe viel zu gut, als daß er in ſorgloſe Sicherheit ſich hätte einwiegen laſſen. Der Feind war von Columbiens Boden abgezogen; Buenos-Ayres, Mejiko, Guatemala und Chili ſahen ebenfalls keinen Feind mehr. Aber in Peru ſtand er noch furchtbar und mit Macht gerüſtet von der Mehrzahl eines für die Freiheit faſt unempfänglichen, von Natur aus trägen und durch ſeine Pfaffheit dem Abſolutismus blindlings ergebenen Volkes, unterſtützt, konnte derſelbe jeden ſchwachen Moment im kaum begonnenen Leben der neugegründeten Staaten benutzen, und die Freiheit von Neuem bedrohen. Das ganze amerikaniſche Feſtland mußte ſonach von ſpaniſchen Truppen und Behörden geſäubert und jenes prophetiſche Wort Bolivars im Jahre 1820 zu La Torre geſprochen, nunmehr erfüllet werden.

Der Befreier, unter allen Häuptern der neuen Staaten allein mit dem althiſtoriſch-großartigen Gedanken „einer einzigen amerikaniſchen Familie“ erfüllt, ſah von dem Tage von Pichincha nichts mehr vor ſich, als das Heil aller einzelner Glieder dieſer großen Familie, ob auch gleich vorzugsweiſe ſeine Sorgfalt ſich dem geliebten Kinde ſeines Geiſtes und Schwertes, Columbia, zukehrte. Um dieſes zunächſt dauernd zu ſichern und den übrigen noch größern Ruhm vorzubereiten, beſchloß er die Befreiung Peru's.

In Peru hatte der General San Martin, welchen öffentliche Blätter einen Teutſchen von Geburt genannt haben, manches Jahr hindurch redlich für die Unabhängigkeit von Buenos-Ayres, Chili und Peru gekämpft, aber für ſeine großen Anſtrengungen nur Undank, und für die tapferſten Unternehmungen vom Glücke nicht denjenigen Erfolg gewonnen, welcher des Helden würdig war. Niedrige Partheiſucht zerſtörte meiſt die edeln Früchte ſeiner Wirkſamkeit und arbeitete dem Feinde von außen in die Hände. Gleichwohl gab San Martin die Hoffnung beſſerer Tage nicht auf, und in Verbindnng mit dem großen Manne, durch welchen Columbia Freiheit und Ruhm bleibend ſich erworben, und welchem das Glück beſtändig treu ſich erzeugt, gedachte er die Launen deſſelben endlich dennoch zu beſiegen und die Unabhängigkeit ſeines neueſten Vaterlandes, Peru, zu erkämpfen.

Eine Zuſammenkunft zwiſchen beiden Feldherren zu Guayquil leitete den wichtigen Plan vorläufig ein. Darauf wurde er in den Kongreſſen beider Staaten öffentlich zur Sprache gebracht.

Beide billigten das Unternehmen. José de Sucre, mit 3000 Mann, zog nach Quito; Bolivar, im September 1823, folgte mit einer stärkern Heerabtheilung. Sep-
temb.
1823.

Nicht ist es unsere Absicht in das Einzelne dieses peruanischen Feldzuges und der vielen politischen Intriken einzugehen, welche während und nach demselben von verschiedenen Seiten angesponnen worden sind. Solches gehört vielmehr der Geschichte des Freistaates Peru an, welche zu einer andern Zeit der Gegenstand unserer Bearbeitung werden dürfte. Hier also vorläufig blos die Umrisse von der Geschichte der Theilnahme des Columbischen Hülfsheeres.

Der Präsident von Columbia erhielt, bis die Umstände der vollendeten Organisation des jungen, von Partheien fort und fort zerrütteten Staates sich günstig erzeigen würden, die Diktatur mit unbeschränkter Vollmacht für Krieg und Frieden. Ein hartnäckiger Kampf zwischen der verbündeten republikanischen Armee und den royalistischen Spaniern entwickelte sich und wurde erst auf den Gefilden von Ayacucho durch Sucre's heldenmüthige Tapferkeit entschieden. La Serna, Canterac und Valdez wichen der Nothwendigkeit. Sie haben nachmals in Aufrufen und Denkschriften wechselseitig die Schuld des erlittenen Unglückes sich zuzuschieben gesucht, und Spanien sah längere Zeit das Schauspiel ihres ärgerlichen Streites, welcher den Bankerott nationaler Tugenden mehr als zu deutlich enthüllte. Von dem romantischen Widerstande Olaneta's, von der beharrlichen Treue des Brigadiers Rodil in Callao, welche beide als ruhmvolle Ausnah-
9. Dec. 1824.

men des so eben Gesagten gelten können, erzählt die Geschichte Peru's ein Mehreres.

Der Libertador, im Begriffe, Abschied von dem befreiten Lande zu nehmen, ward zu längerm Verweilen darin durch die Umstände, und zu fernerer Beibehaltung der Diktatur durch die allgemeine Stimme der patriotischen Parthei unter den Eingebornen gezwungen. Er suchte daher, während Santander in Columbia mit Weisheit und Kraft die Staatsangelegenheiten leitete, das Gleiche in dem zerrütteten Peru zu thun. Er berief den Kongreß zusammen, und arbeitete mit demselben an einer den Zeitbedürfnissen angemessenen Verfassung, nicht ohne unausgesetzten Kampf mit öffentlichen und geheimen Intriken, angezettelt von dem erwachenden Nationalstolz der Altspanier und von dem Rachegeist des unterdrückten Mönchthums. Man verbreitete wider Bolivar und seine Truppen, und über die Absichten Beider die ehrenrührigsten Gerüchte, und die Parthei der flüchtigen Landesverräther Riva-Aguero und Torre-Taglia, auch von der Ferne her thätig, und durch die Intrikanten des Festlandes, die Feinde aller konstitutionellen Lebensregungen der Völker, kräftig unterstützt, schürte unaufhörlich das Feuer.

Mittlerweile ward durch Sucre auch die Freiheit von Ober-Peru erzwungen, welches sechs Provinzen, mit ohngefähr einer Million Einwohner, in sich begriff. Buenos-Ayres und Peru machten gleiche Ansprüche auf dieses Land geltend, welches in früherer Zeit zum Vice-Königreich des Silberstromes gerechnet worden war. Bolivar vermittelte den Streit dadurch,

daß er den Einwohnern, welche Abgeordnete zu einer allgemeinen Versammlung schickten, es frei gab, ob sie dem einen oder andern Freistaate sich anschließen, oder wohl lieber einen eigenen bilden wollten. Sie zogen das Letztere vor, und nannten die junge Republick, voll Dankgefühl gegen Befreier und Schöpfer von seinem Namen „Bolivia." Er selbst gab ihr, auf vielfache Aufforderung, eine ganz eigenthümliche, aus seinem Geiste unmittelbar entsprossene Verfassung, die mit den meisten bisherigen nichts gleich hatte, und dahin berechnet war, zwischen Willkühr- und Pöbelherrschaft das Ansehen gesetzlicher Freiheit stark und siegreich zu erhalten.

Viertes Kapitel.

Diplomatische Unterhandlungen mit Amerikanischen und Europäischen Staaten. — England anerkennt die Unabhängigkeit Columbia's. — Der Kongreß von Panama.

Mit Recht hatte der Vice-Präsident Santander die Sitzungen des Kongresses vom Jahre 1825 mit stolzen Rückblicken auf die Vergangenheit, mit freudigen Hoffnungen für die Zukunft eröffnet. Das Werk der Befreiung, durch republikanische Siege vollbracht, war bereits auch durch diplomatische Verträge, welche früher eingeleitet worden waren, und in diesem Jahre meist alle förmlich abgeschlossen wurden, befestigt. Nordamerika war allen übrigen Staaten in Anerkennung der jungen Republik vorangegangen, zu

einer Zeit, wo das Leben derſelben noch zweifelhaft ſtand. Die freundſchaftlichen Verhältniſſe zwiſchen beiden Staaten dauerten fort; und zu
3. Oct. 1824. Ende des Jahres 1824 ward von Richard Anderſon, im Namen der Vereinigten Staaten und Don Pedro Gual im Namen Columbia's, der erſte Friedens-Freundſchafts-Handels- und Schiffahrts-Vertrag zu Bogota abgeſchloſſen *).

Mit dem Königreiche der Niederlande beſtand ſeit dem Jahre 1824 ebenfalls ein Handelsvertrag, welcher als Anerkennung der Unabhängigkeit des Freiſtaates betrachtet worden iſt. Nicht minder hatte auch Schweden einen ſolchen bald darauf abgeſchloſſen.

Noch bedeutender aber in ihren politiſchen Rückwirkungen und welthiſtoriſchen Beziehungen war die auf gleiche Weiſe, nemlich die in der Form eines Freundſchaft-Schiffahrt- und Handelsvertrages von England ausgeſprochene Anerkennung der Republik Columbia, ſo wie ihrer Schweſtern Mejico und Buenos-Ayres **). Dieſe Anerkennung war das Werk Cannings, welcher unſterbliche Staatsmann für die Intereſſen ſeines Vaterlandes ſcheinbar und nach eigenem Bekenntniß ausſchließlich bemüht, dennoch durch Verfolgung großartiger Ideen, die allgemeinen Intereſſen der Humanität und der Freiheit mitverfocht. Die Größe

*) Die Auswechslung der Vollmachten zu Waſhington ging erſt am 27. Mai 1825 vor ſich.

**) S. die Neueſten Staats-Akten, die Atlantis und den Columbus.

seines Geistes war von der Art, daß er durch jenes Bekenntniß patriotischen Eigennutzes blos eines Theiles derselben freiwillig sich begeben wollte, um den Neid des übrigen, so weit unter ihm stehenden, Geschlechtes einigermaßen zu entwaffnen, und die Politik des Festlandes, welche über die Kühnheit seiner Entwürfe zitterte, durch Gleichstellung mit ihr sich zu versöhnen. Am 2. Jäner 1825 unterzeichnete man zu London das wichtige Aktenstück, welches eine glänzende Rache für die unglückschwangere Ueberziehung Spaniens und dessen moralische Vernichtung durch Heere und Intriken Frankreichs im Jahre 1823, war.

Noch konnte diese letztere Macht, von dem beweinenswerthen Systeme des Ministeriums Villele gefesselt, durch keine Rücksichten des National-Vortheils zu Aehnlichem gebracht werden, trotz der Schritte, welche Columbia und seine Verbündeten dafür gethan hatten. Handels-Agenten, die jedoch ihrer unförmlichen Bestallung willen nicht anerkannt wurden, unterhielten einzig noch die nothwendigsten Verbindungen. Der Mißschritt von 1823 war noch zu neu, als daß man ohne innern Widerspruch mit politischen Grundsätzen an eine Theilnahme am Systeme Englands denken konnte, mit welchem das französische Kabinet ohnehin aus falsch verstandener Verpflichtung zur Eigenthümlichkeit in allen wesentlichen Bestandtheilen geradezu den Gegensatz bildete. Rußland, bei welchem, wie bei dem französischen Kabinete, der Präsident Adams nachdrückliche Versuche gemacht hatte, um eine Dazwischenkunft zu Gunsten der Anerkennung der neuen Republiken zu erwirken, hatte durch allerlei frühere Er-

klärungen gegen Spanien, ſich die Hände gebunden, und lehnte, wiewohl in Ausdrücken ſtandhafter Freundſchaft, und das bezeigte Vertrauen würdigend, die Ehre einer ſolchen Vermittlung ab *). Inzwiſchen waren doch bedeutende Einleitungen zu künftiger Löſung dieſer ſo ſehr verwickelten Frage geſchehen, und Columbia ſtand hochgeachtet in der öffentlichen Meinung von Europa und Amerika, ja im Süden des letztern Welttheils unſtreitig als die erſte und einflußreichſte Macht da.

Bolivar erkannte ſeinen wichtigen Standpunkt und ſeinen hohen Beruf als Mittelpunkt und Mittler der ſüdamerikaniſchen Angelegenheiten. Für die Zukunft nicht minder als für die Gegenwart Sorge tragend, und in der Abſicht, Spanien für immer die Hoffnung zum Wiedergewinn ſeiner Kolonien, den europäiſchen Großmächten aber die Luſt zu irgend einer Dazwiſchenkunft in die Verhältniſſe der neuen Welt, zu benehmen, und zugleich in der Abſicht, der europäiſchen Politik der heiligen Allianz eine amerikaniſche entgegenzuſtellen, entwarf er den rieſenhaften Plan einer „Conförderation aller Staaten des geſammten Welttheiles, eines General-Kongreſſes für alle ſtaats- und völkerrechtliche Fragen."

Längere Zeit ſchon mochte er dieſe Idee in ſeine Seele getragen haben. Nach Anerkennung der politiſchen Selbſtſtändigkeit der drei Haupt-Republiken Südamerika's machte er ſich auf, ſie zu

*) S. die Neueſten Staats-Akten von dem betreffenden Jahre.

verwirklichen. An alle Republiken des Festlandes, die vereinigten Staaten miteingeschlossen, eben so an den Kaiser von Brasilien und den Diktator von Paraguay, ergingen noch im Jahre 1825, Einladungen zu Absendung von Gewaltboten nach Panama. Den Isthmus, als den Mittelpunkt aller, hielt man für den geeignetsten Versammlungsort, und er gewährte dem Freunde der Geschichte und der Freiheit eine interessante Parallele mit jenem hellenischen Isthmus von Korinth, wo die Amphyktionen der Völker des berühmten Landes über ähnliche Fragen einst Rathschlag gehalten.

Mejico, Guatemala, Chili, Peru und Bolivia machten schnell sich mit dem Gedanken vertraut, und schlossen vorläufig Verträge mit Columbien im Jahre 1825 und 1826, ab, welche zu jenem größern Staatenbunde einleiteten. Die Vereinigten Staaten, auf den Vortrag des Präsidenten, John Quincy Adams, hielten es dem gemeinsamen Interesse des Norden und des Süden, ebenfalls für zuträglich, dieser wichtigen Angelegenheit sich nicht zu entziehen. Die Central-Regierung wurde somit bevollmächtigt, den fraglichen Kongreß ebenfalls zu besenden; nur begehrte man, daß die Punkte, welche die kriegführenden Theile eigenthümlich und ausschließlich angingen, von denjenigen getrennt würden, welche die Neutralen und die Kriegführenden zugleich berührten. Man drang demnach von dieser Seite besonders darauf, die Grundsätze des Völkerrechtes fest zu bestimmen, deren schwankender Zustand der Menschheit schon so viel Unheil verursacht habe. Besonders aber wünschte man

auch, daß die Art und Weise erörtert würde, wie dem Kolonisationssystem europäischer Mächte auf dem amerikanischen Festland entgegengewirkt, und deren Einmischung in den Kampf zwischen Spanien und dessen ehemalige Kolonien verhindert werden möge. Die Abwendung europäischen Einflusses auf Amerika ward durchaus als der wichtigste und nothwendigste Punkt der Verhandlungen geschildert. Merkwürdig genug verwahrte sich der Präsident sehr gegen die Zulassung Hayti's an den Berathungen dieser amerikanischen Union, indem es durch Annahme jener königlichen Ordonnanz, welche ihm die Unabhängigkeit bewilligt, diese gleichsam selbst verscherzt habe.

Der Kaiser von Brasilien, in seiner gegenwärtigen Stellung zu Buenos-Ayres, bei den unaufhörlichen Reibungen im Innern seines Reiches, und den Gefahren, welche die immer noch mächtige republikanische Parthei ihm drohete, sah sich mehr als bestimmt, die Freundschaft jener mächtigen Republiken ja nicht zu verscherzen, um einigen Einfluß auf die Schicksale des Welttheiles fortwährend zu behaupten. Er erklärte sich demnach zu Abordnung von Gesandten ebenfalls bereit, und unterhielt mit dem Libertador ein sehr freundschaftliches Verhältniß. Dagegen lehnte der Doktor Francia, in sehr energischen Ausdrücken, sich gegen alle Theilnahme an denen Planen der Revolutionäre ab, und setzte sich in wehrhaften Stand, um allfällige Gewaltthat mit den Waffen in der Hand abzutreiben. Buenos-Ayres, dem Haupte des Columbischen Freistaates und dem Urheber des entworfenen Bundes wegen des entrissenen Bolivia

grollend, und über den überwiegenden Einfluß deſſelben in die künftigen Angelegenheiten des Kongreſſes von Panama eiferſüchtig, weigerte ſich ebenfalls Bevollmächtigte dahin abzuſenden. Seiner Anſicht ſchloß mehr oder weniger auch das von Partheien durchwühlte Chili ſich an. Es fürchtete die Wiederkehr O'higgins in die Regierung, und den Sieg ſeiner Anhänger durch Verbindungen mit Bolivar, welcher für letztere unabläßig arbeitete.

Die Frage, ob auch Abgeordnete europäiſcher Mächte, welche in Amerika größere oder geringere Beſitzungen hatten, zu dieſem Kongreſſe zugelaſſen werden könnten, wurde aus mannigfachen Gründen verneinend beantwortet. Man fürchtete die Intriken mehrerer europäiſcher Kabinette und wollte die ganze Angelegenheit als eine rein amerikaniſche angeſehen wiſſen.

Nach vielfachen Schwierigkeiten, welche Bolivars Talent glücklich zu beſiegen gewußt hatte, brach der ſehnlichſt erwartete Tag des Zuſammentrittes endlich an. Leider war der Nordamerikaniſche Geſandte auf dem Wege nach Panama geſtorben, und von Braſilien noch kein Abgeordneter eingetroffen. Zu Erhaltung vollkommener Gleichheit ward der Vorſitz des Kongreſſes durch das Loos beſtimmt. Daſſelbe fiel auf Don Manuel Lorenzo de Vidaure, Bevollmächtigten der Republik Peru, einen Mann, der ſpäter ſich als Intrikant und verſchmitzten Gegner Bolivars gezeigt hat. Die Namen der Bevollmächtigten für die verſchiedenen Staaten, ebenfalls durch das Loos hinſichtlich ihrer Stimmordnung feſtgeſetzt, waren folgende: Pedro Gual

und Bricenño Mendez für Columbia; Antonio Larrazabal und Petro Molina für Guatemala; Lorenzo de Vidaurre und Manuel Parez Zubela für Peru; José de Michelma und José de Dominguez für Mejico.

22. Juni 1826. Die Eröffnung des Kongresses ging am 22. Juni feierlich vor sich. Der Präsident Lorenzo de Vidaurre ließ nachstehende Rede der Oeffentlichkeit übergeben, als ob sie bei diesem Anlaß wirklich gehalten worden wäre.

„Die Bewohner des vormals spanischen Amerika würden sich mit der äußersten Schmach bedecken, dafern sie nicht zur Abfassung von Gesetzen schreiten wollten, deren Weisheit und Billigkeit die Sicherstellung der gegenwärtigen Wohlfahrt und ihre ungeschwächte Vererbung auf die spätesten Geschlechter bezwecken. Seinem natürlichen Zustande wiedergegeben, frei und unabhängig, im vollständigen Besitze aller seiner Rechte und im Gebrauch der Vernunft, womit der erhabene Schöpfer seiner Existenz ihn begabt hat, kommt der Mensch der Vollkommenheit näher als in den frühesten Tagen seines Daseins. Damals, ohne den Vortheil der Erfahrung, konnte er nicht weise seyn; ohne die Kenntniß des Bösen konnte er nicht wissen, es zu vermeiden, und ohne das Gefühl der Freude wie des Schmerzes besaß er nicht die Kunst des Lebens sich zu freuen. Jetzt ist dieß anders: im vollständigen Gebrauch seiner Fähigkeiten unterscheidet er mit leichter Mühe Recht von Unrecht, das Nützliche und Angenehme von dem Schädlichen und Schmerzhaften, Sicher-

heit von Gefahr, und fortgesetzten mäßigen Genuß von dem vorübergehenden Rausch übertriebenen Vergnügens. Die Unterjochung von mächtigen Reichen, die Ebbe und Flut des Reichthums in allen Theilen der bekannten Welt, die Zerstörung von Städten hier, das Steigen von Andern dort, die Größe und der Fall von Staaten, Alles das sind Warnungen, die von Nutzen seyn können, Alle enthalten sie Regeln, die ihn sein gegenwärtiges Verhalten zu ordnen lehren.

Unter den verschiedenen physischen, moralischen und politischen Revolutionen, welche die Geschichte aufgezeichnet und die Philosophie untersucht hat, ist die Unsrige ohne Gleichen. In China succedirte eine Dynastie auf die Andere von Fohi bis zu der Periode, wo der Tartar-Chef den Thron usurpirte; die Aegyptier zählen über dreihundert Generationen bis zu Set; die Perser folgten den Medern, wie die Letztern den Assyriern gefolgt waren; die Römer überlebten sie Alle; eine Wolke von Heuschrecken zog von Norden, um den Süden von Europa zu verwüsten und zu besitzen; Columbus entdeckt eine neue Welt; Cortez, Pizarro nebst andern verworfenen Abentheurern entthronen die Beherrscher eines vierten Theiles der Erdkugel und bemächtigen sich ihrer Gebiete; die menschliche Natur weiß aber noch immer keinen Vortheil daraus zu ziehen; jeder Tag macht sie mehr zum Sklaven der verbrecherischen Leidenschaften einiger Wenigen, und durch eine passive, unvernünftige Unterthänigkeit erniedrigt sie sich zur Theilnahme an den Verbrechen derer, welche ihr ihre Schande verbergen und ihren edlen Ursprung sie vergessen machen. Dynastien sind ver-

nichtet worden, allein die Gebrechen der Regierungen sind unverändert geblieben.

Selbst damals, als der Grieche, der Römer und der Carthaginienser des Alterthums eine anscheinende Liebe zur Freiheit blicken ließen, veränderlich, eifersüchtig, nicht zufrieden mit ihren eignen Gebieten, große Krieger, aber schlechte Bürger waren, treffen wir bei ihnen das Laster nur unter einer andern Gestalt mit einer langen Reihenfolge von Irrthum und Elend an; die Großthaten von Marathon und Salamis mögen immerhin in erhabenen Strophen besungen werden, während die Athenienser bei der Weißagung erzitterten, daß die Wälle des Piräus der Erde gleich gemacht werden sollen: die Söhne von Theben weinen über den Sturz ihres Vaterlandes: Aemilianus Thränen fließen über der Asche von Carthago, weil er voraussieht, daß Barbaren dereinst die Paläste Roms stürmen, seine glänzenden Monumente den Flammen übergeben, seine Kinder in Hungersnoth verschmachten, und Hülfe oder Tod erflehend, seine Straßen erfüllen werden. Der Mensch war mit ächter Glückseligkeit bisher noch unbekannt. Die erhabene Theorie von Rechten und Verantwortlichkeiten war noch nicht erforscht. Während Nationen vertheidigt wurden, waren Individuen unbeschützt.

Es scheint fast, daß die Engländer zuerst mit einigem Erfolg für die Rechte der Menschen gerungen haben. Ihre alte, den Händen Johanns entwundene Charte und ihre Fortschritte in darauf folgenden Perioden bis zur Zeit der Revolution beweisen, daß wir sie als die Entdecker des großen politischen Systems ehren sollten. Der

Anglo-Amerikaner ist zu dem Geständniß genöthigt, daß das von seinen Vorvätern erhaltene Licht ihm in dem Kampfe geleuchtet und zu dem Hafen geleitet hat, wo er unter dem Schutz einer gerechten und gemäßigten Freiheit ausruht.

Unsere Lage ist noch vortheilhafter. Aus der Erfahrung der Tugenden und Laster von zwei und sechzig Jahrhunderten entlehnen wir Belehrung. Die Einmüthigkeit der Schweizer, die Beständigkeit der Holländer, die Klugheit der Nordamerikaner, die Gräuel der französischen Revolution, die Factionen der belgischen Provinzen, und sogar die unseres eignen Bodens stellen uns Beispiele zur Nachahmung oder Vermeidung auf.

An dem heutigen Tage ist der große amerikanische Kongreß, der als Rathgeber in der Stunde des Kampfes, als der getreue Ausleger von Verträgen, als Vermittler bei häuslichen Schwierigkeiten zu dienen bestimmt und mit der Bildung eines neuen Codex, des practischen Völkerrechts beauftragt ist, organisirt und mit allen den Vollmachten versehen worden, welche hinreichend sind zur Erzielung des wichtigen und würdevollen Endzweckes, für den er einberufen wurde. Alle die dahin gehörigen kostbaren Materialen sind uns vorbereitet worden. Eine Welt betrachtet mit gespanntester Aufmerksamkeit unsere Arbeiten. Von dem mächtigsten Monarchen, bis herab zum niedrigsten Bauer des südlichen Kontinents, blickt keiner auf unsere Aufgabe mit Gleichgültigkeit. Dieß wird die letzte Gelegenheit seyn, zu zeigen, daß der Mensch glücklich seyn kann. Meine Freunde! das von Bolivar, San Martin, O'Higgins, Guadalupe betretene Feld des Ruhmes steht uns

offen! Unsere Namen werden entweder mit ewiger Ehre oder beständiger Schande verzeichnet werden. So lassen Sie uns als die Repräsentanten von Millionen von Freimännern stolz hervortreten, und von edlen Gefühlen beseelt, uns dem Schöpfer anzunähern suchen, der zuerst dem Universum Gesetze gab.

Von himmlischem Feuer belebt, und standhaft und ehrfurchtsvoll zum Urheber unseres Seins aufschauend, verlieren sich auch die abschreckendsten Schwierigkeiten in Unbedeutenheit. Die Basis unserer Conföderation ist unveränderlich: „Friede mit der ganzen Welt;“ Achtung für europäische Regierungen, selbst dann, wenn ihre politischen Grundsätze den in Amerika Anerkannten schnurgerade entgegenlaufen; freier Verkehr mit allen Nationen, und eine Herabsetzung der Zölle zu Gunsten des Handels derjenigen, die unsere Unabhängigkeit anerkannt haben; religiöse Duldung denjenigen, deren Ritus verschieden sind, von denen, welche unsere Konstitution festgesetzt hat. Wie natürlich hat uns nicht das Blut, das der Fanatismus von der Zeit der Juden bis zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts vergossen hat, gelehrt, mitleidig und duldungsreich Allen denen zu begegnen, welche nach einem und demselben Ziele auf verschiedenen Pfaden wandeln. Möge der Fremde, welches Glaubens oder Bekenntnisses er auch sey, hieher kommen, und er soll so lange geschützt und respectirt werden, als sein moralischer Wandel, der wahre Maaßstab aller Religion, dem uns von dem Messias gegebenen System nicht entgegen ist. Möge er kommen und uns im Ackerbau und den Ge-

werden unterrichten. Möge das düstre und niedergeschlagene Antlitz des armen Afrikaners, der unter den Fesseln der Habsucht und des Druckes seufzt, nicht länger unter diesen Zonen angetroffen werden: lassen Sie uns ihn, wie den Weißen, dessen Farbe er als das Zeichen von Ueberlegenheit zu betrachten gelehrt wurde, mit gleichen Privilegien begaben; lassen Sie uns ihn lehren, daß von andern Menschen er nicht verschieden sey, und gewöhnen, ein vernünftiges Wesen zu werden. Unsterblicher Pitt! Beredsamer Fox! unterbrecht für einen Augenblick euern Schlummer, und von dem Grabe euch erhebend, schauet, wie diese Regionen, dereinst die Regionen der Sklaverei, jetzt die Länder geworden sind, wo eure philanthropischen Vorschriften zumeist geachtet werden.

Was uns betrifft, so haben wir hauptsächlich zwei Gefahren zu vermeiden: das Streben eines Staates nach Vergrößerung auf Kosten eines Andern, und die Möglichkeit, daß irgend ein ehrgeiziges Individuum sich erhebe, um seine Mitbürger zu unterdrücken und zu tyranniſiren. Beide sind nicht minder zu fürchten, als die ohnmächtigen Anstrengungen der Spanier verachtet zu werden verdienen. Die menschlichen Leidenschaften werden jederzeit ihren Einfluß ausüben, und können niemals gänzlich unterdrückt werden: und in der That sollten wir nie wünschen, sie zu ersticken. Der Mensch strebt immer nach dem Höhern, und ist nie mit dem Besitz der Gegenwart zufrieden: seine Neigungen waren von jeher unheilig, und können wir hoffen, ihm mit einem Male die Liebe zur Gerechtigkeit einzupflanzen? Ich glaube, wir können: — denn seine Führerin

iſt die gräuelvolle Erfahrung der Verwüſtung, welche ungezügelte Leidenſchaft angerichtet hat.

Sully und Heinrich IV. projectirten ein Tribunal, welches Europa vor dem Erſtern dieſer Uebel zu bewahren beſtimmt war. In unſern Tagen hat Gondon einen Traktat über den nämlichen Gegenſtand geſchrieben. Dieſe Verſammlung realiſirt die lobenswerthen Abſichten des Königs wie des Philoſophen. Laſſen Sie uns den Krieg durch den gemeinſchaftlichen und gleichförmigen Ausweg der Unterhandlung vermeiden. Die Folge des Kriegs iſt Eroberung: Vergrößerung des einen Staats mittelſt der Vernichtung des Andern. Napoleon bereicherte Frankreich nach jedem errungenen Sieg mit neuen Gebieten. Das erſte Sympton des Kriegs in unſern Ebenen und Bergen wird auf dem Feſtland und ſeinen Inſeln wie das Krachen des Donners widerhallen. Wofür ſollten wir auch kämpfen? Unſere Produkte ſind überall in Fülle vorhanden; unſere Gebiete von großem Umfang; unſere Häfen bequem und ſicher. Eine Republik hat daher keine Urſache, die Andere zu beneiden. Soll der reichere Hirt die Heerde ſeines ärmern Nachbarn berauben dürfen? Welche Ungerechtigkeit! Nie wird das der Bundestag erlauben.

Da Allianzen öfters ſchon die Veranlaſſung zu Kriegen geweſen ſind, ſo wird Amerika nur unter der gemeinſchaftlichen Einwilligung aller contrahirenden Theile deren eingehen. Um jedoch der Entſcheidung des Kongreſſes nicht vorzugreifen, ſo enthalte ich mich jeder weitern Betrachtung dieſes Gegenſtandes.

Der zweiten Gefahr kann durch einfache Vor-

ſichtsmaßregeln vorgebeugt werden: 1. Durch gegenſeitige Garantie der Freiheit und Unabhängigkeit der conföderirten Republiken: — 2. Vertraue man keinem Individuum eine größere Gewalt, als der Endzweck erheiſcht, zu deſſen Erreichung ſie gegeben wurde: — 3. Beſchränke man im Verhältniß zur Größe dieſer Gewalt die Periode ihrer Ausübung: — 4. Müſſe das Individuum, dem die Gewalt anvertraut worden, allezeit dem Volke, als einer von der Militärmacht wohl zu unterſcheidenden Inſtanz, verantwortlich ſeyn: — 5. Keine ſtehenden Heere in Friedenszeiten: — 6. Müſſe das Uebel, das ich genannt habe, und das mit den Intereſſen der Geſellſchaft ſo wenig ſich verträgt, überhaupt durch alle die Mittel vermieden werden, die unſere Geſchicklichkeit anzuwenden uns in Stand ſetzt, und Ehre und Klugheit empfehlen.

Ich habe nicht vergeſſen, daß in einem finſtern Winkel des Eskurial, oder des Palaſtes von Aranjuez, Entwürfe zu neuen Expeditionen gegen uns gemacht werden. Die Geſchichte Spaniens indeſſen legt hinreichend Zeugniß ab, daß ſie nutzlos ſeyn werden. Vermochte jemals Philipp II. und deſſen Enkel Holland zur Unterwerfung zu bringen, oder Philipp IV. Portugal wieder zu erobern? Würde Catalonien ohne die Großmuth Frankreichs wieder genommen worden ſeyn? Iſt Gibraltar oder Jamaika jemals wieder herausgegeben worden? Die Geſchichte ſeiner Verträge iſt wenig mehr als eine auf einander folgende Reihe von Abtretungen ſeiner Rechte und Beſitzungen. Was es in den Schlachten von Pavia und St. Quentin gewann, verlor es durch die Verträge

von Vervins, durch den Westphälischen, Pyrenäischen, Nimweger und Aachner Frieden. Die Nord-Amerikaner nöthigten es zur Abtretung der Floridas, welche es durch den Pariser Frieden acquirirt hatte.

Lassen Sie uns noch andere Umstände ins Gedächtniß zurückrufen. — Philipp II. erlaubte seinen Soldaten, sich durch Raub zu erhalten und erschöpfte auf diese Weise allmählig die Geduld der Holländer. Karl II. erhob Auflagen bis zum Betrag von funfzehn Procent und verhandelte die Vicekönigreiche Mexiko und Peru, um seine Armee zu ernähren. So war die Politik des spanischen Monarchen zu einer Zeit beschaffen, als die Sonne einen Theil seiner Besitzungen jederzeit beschien und leidender Gehorsam seine Unterthanen charakterisirte. Seiner Kolonien beraubt, ohne Einigkeit im Innern und hunderttausend Franzosen im Herzen der Halbinsel, wird er jetzt mehr zu leisten im Stande seyn? Wir Alle wissen, mit wessen Mitteln die Expedition von 1820 ausgerüstet worden war; die von den Franzosen bezahlte Kontribution, der Privatschatz der Königs, Alles wurde darauf verwendet. Jede Hülfsquelle ist versiegt; Kriegsschiffe fehlen; die letzten vermoderten Rumpfe im Dienst sind nach der Havannah geschickt worden; Waffen können nicht geschafft werden, und die spanischen Truppen legen wenig Neigung an den Tag, an unsern Küsten entweder durch das Schwerdt des Feindes oder die Ungesundheit des Klimas umzukommen.

Es ist nicht meine Absicht, unsere Entwaffnung zu empfehlen; im Gegentheil sollte unsere

Land- und Seemacht vermehrt und ihr nicht gestattet werden, unthätig in ihren Quartieren zu verweilen. Wir sollten einen Schlag thun, der eine eben so hartnäckige als gegen ihre Interessen blinde Nation abzuschrecken geneigt wäre. Auf ihren Angriff warten, würde heißen, den Messias erwarten und ewig unter den Waffen bleiben. Lassen Sie uns vielmehr durch entscheidende Maßregeln unsern Feind zwingen, seiner Unbesonnenheit und seinem Eigensinn zu entsagen. Ganz Europa mißbilligt sein Benehmen. Nicht einmal die Prinzen des Hauses Bourbon glauben auch nur die geringste Aufmunterung gewähren zu dürfen. Keine Nation sieht ihr Interesse in der Fortsetzung des Kriegs; der allgemeine Wunsch ist Friede. Ohne solchen ist, zum Nachtheil Industrie und Handel treibender Gemeinheiten, der Verkehr überhaupt unterbrochen. Wie sehr verschieden war die Lage Großbrittaniens, als es die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannte! Weise Britten, belehrt und führet diese blinden Spanier!

Während Spanien die Vermittlung der Mächte, die uns beschützen, hartnäckig ausschlägt, sind die Produkte seines Bodens, so wie seine Manufakturen aller Art, gänzlich verboten. Sobald sie entdeckt, werden sie weggenommen; und die, welche der Uebertretung eines unentbehrlichen Gesetzes überführt werden, verlieren unausbleiblich ihre Ladungen. Die Manufakturisten von Valencia und Barcelona, unvermögend, ihre Waaren abzusetzen, haben aufgehört; ihre Industrie ist gelähmt. Ferdinand VII., der sich überredet, daß durch die Zurückhaltung seines Anerkennungsaktes er uns zu ungeheuern Ausgaben nöthigt, um unsere Ar-

meen zu erhalten, vernichtet gleichzeitig die übrig gebliebenen Kräfte eines durch Zwietracht bereits zerrütteten und unter einem fremden Joch seufzenden Königreiches. Sollte sein Verstand jemals den Eingebungen der Gerechtigkeit sich öffnen — könnte er jemals überredet werden, wie vergeblich der Versuch, das wieder zu erlangen, was zu behaupten unmöglich ist — könnte er überzeugt werden, daß es in Amerika keine Faktionen und starke Anhaltungspunkte, deren er sich bedienen könnte, giebt — die Amerikaner würden alsdann eine andere Sprache gegen ihn führen. Wir wollen unsere Unabhängigkeit nicht erkaufen. Unsere Gemüther empören sich bei dem Namen von Freigelassenen. Unsere Gemeinheiten sind mit Privilegien, denen europäischer Staaten ähnlich, errichtet worden. Wir sind freiwillig vereinte Männer und allein durch den Vertrag gebunden, den wir bei vollständigem Gebrauch unserer Vernunft geschlossen haben. Sobald Ferdinand uns anerkennen und auf Bedingungen einzugehen bereit ist, welche denen gleichen, die im Geiste vollkommener Großmuth geboten sind, wollen wir die Beleidigungen vergessen, die er uns zugefügt hat, und der Tag des Friedens wird der Tag aufrichtiger Aussöhnung werden. Nur mit äußerstem Widerwillen geschieht es, daß wir den Krieg fortsetzen. Wir wollen ihn mit der lebhaftesten Freude beendigen, wenn es ohne Schmach geschehen kann.

Allein, meine Freunde! Anerkennung ist für uns noch nicht der wichtigste Punkt. Holland war reich an Schätzen und Siegen vor seiner Anerkennung. Die Schweitz schloß Bündnisse mit den Souverainen Europens, bevor sie noch das Haus

Oeſtreich als eine Nation anerkannt hatte. Die Exiſtenz eines Staats hängt von andern Umſtänden ab; der Akt der Anerkennung verſchafft ihm bloß die Erweiterung ſeiner auswärtigen Verhältniſſe; ſein eigentliches Seyn hängt weit mehr von ſeiner innern politiſchen Organiſation ab. Laſſen Sie uns der Beſten uns verſichern. Laſſen Sie uns einen Anſtand in unſerm Verhalten beobachten; laſſen Sie uns keine auswärtigen Agenten ohne gehörige diplomatiſche Beglaubigungsſchreiben annehmen. In unſern Häfen wehe keine andere Flagge, als die der Souveraine und Republiken, welche unſern Schiffen den Eingang verſtatten.

Vor Allem laſſen Sie uns eine Familie bilden, und die Namen unſerer reſpektiven Länder in der mehr allgemeinen Benennung von Brüdern vergeſſen; laſſen Sie uns ohne Reſtrictionen — ohne Verbote mit einander verkehren und die Artikel amerikaniſchen Urſprungs in allen unſern Häfen von Auflagen befreien — laſſen Sie uns gegenſeitig unaufhörliche Beweiſe von Vertrauen, Uneigennützigkeit und wahrer Freundſchaft geben; — laſſen Sie uns einen Kodex des Staatsrechts abfaſſen, welchen die civiliſirte Welt bewundern mag; die einem Staate zugefügte Beleidigung werde darin als ein, allen Uebrigen angethanes Unrecht betrachtet, gleich wie in einem wohlgeordneten Gemeinweſen die einem Individuum zugefügte Ungerechtigkeit den Reſt der Republik betrifft. Laſſen Sie uns das Problem der beſten Regierungsform zu löſen ſuchen. Die Form, die wir anzunehmen geſonnen ſind, ſichert den Individuen alle mögliche Wohlthaten und der Nation

die größten Vortheile, und ist diejenige, welche ohnstreitig die höchste Glückseligkeit, wofür die menschliche Natur empfänglich ist,' die äußerste Vollkommenheit menschlicher Institutionen erreicht.

Und sobald unsere Arbeiten vollendet sind, lassen Sie uns nach unserer Heimat zurückkehren, und umgeben von unsern Kindern und Enkeln, lassen Sie uns das Jüngste dieser geliebten Wesen erfassen, und gleichsam ein passendes Opfer dem höchsten Wesen entgegen halten, lassen Sie uns es lehren, ihm in zarten Lauten für die unschätzbaren Wohlthaten, die wir empfangen haben, zu danken. Möge immerhin der Grieche bei seinem Abgang von dem in Asche gelegten Troja seine Thaten feiern; der Repräsentant der amerikanischen Republiken wird sich der Abfassung von Gesetzen rühmen, welche Frieden mit dem Auslande und die innere Ruhe der sich jetzt verbindenden Staaten verbürgen."

Dieses sonderbare Aktenstück, welches ohne Wissen der übrigen Bevollmächtigten bekannt geworden ist, und welches in Europa gerade nicht den günstigsten Eindruck bewirkte, hatte das Schicksal, nicht nur von den Abgeordneten Mejico's, sondern auch von denen Columbia's und mehrern andern, förmlich verworfen zu werden, und man verwahrte sich schriftlich und mündlich sowohl gegen die Bekanntmachung des Manifestes, als gegen die darin ausgesprochenen Gesinnungen. Man fühlte die Unschicklichkeit mehrerer Aeußerungen darin und das beleidigende für europäische Regierungen. Noch sonderbarer aber ist der Umstand, daß man bis zum heutigen Tage die wirklich ge-

haltenen Vorträge nicht im Publikum erfuhr und der Gesandte der Vereinigten Staaten zu Mejico, Herr Poinsett sich alle Mühe geben mußte, wenigstens den Hauptinhalt der Verhandlungen zu erkunden. Es ward eine Art Unionsvertrag geschlossen, welcher aber in seinem Zusammenhang der Oeffentlichkeit nicht übergeben worden ist. Einer der vorzüglichsten Artikel, der die neuen Staaten betraf, lautete dahin: daß, sobald die Sicherheit Amerika's die Aufstellung ansehnlicher Kräfte erheischen sollte, die Kosten von allen Partheien bestritten werden müßten. Eine Versammlung der Bevollmächtigten der verbündeten Republiken sollte sohin, für die ganze Dauer des gemeinschaftlichen Krieges, einmal des Jahres, im September, zu Zeiten des Friedens aber alle zwei Jahre statt finden. Die Bevollmächtigten waren gehalten, am festgesetzten Ort drei Monate zu verweilen, welcher Abschnitt nach Gutbefinden auf einige Monate auch verlängert werden konnte. Während des Krieges hatten die Bevollmächtigten das Gebiet der Republik, darin die Versammlung gehalten worden, nicht verlassen, damit sie, sobald außerordentliche Umstände es nöthig machen sollten, unverzüglich sich versammeln könnten.

Einer der Zusatzartikel zu dem in Panama geschlossenen und unterzeichneten Bundes- und Conföderations-Vertrage war — nach der Depesche des Herrn Poinsetts an den Staatssekretär Clay — folgender: „Nachdem die kontrahirenden Theile, voll heißen Verlangens mit allen Nationen des Universums in Frieden zu leben und alle Ursachen der Zwietracht, die bei Ausübung gesetzlicher Rechte in Krieg und Frieden entstehen möchten, zu ver-

meiden, festgesetzt haben und hiemit festsetzen, daß sie unmittelbar nach Genehmigung gegenwärtigen Vertrages, in gemeinschaftlicher Berathung, zur Bestimmung aller Punkte, Regeln und Grundsätze schreiten wollen, welche für beide Fälle die Richtschnur ihres Verhaltens bilden sollen, zu welchem Ende sie ihre Einladung an die neutralen und freundschaftlichen Mächte erneuern werden, damit, wenn es ihnen zweckmäßig erscheint, sie einen thätigen Antheil an diesen Unterhandlungen nehmen, und durch ihre Bevollmächtigten vertreten werden mögen, und solchen Vertrag oder Verträge, als hinsichtlich eines so wichtigen Gegenstandes gemacht werden dürften, zu errichten, abzuschließen und zu unterzeichnen, im Stand gesetzt werden."

Alle Einzelheiten kriegerischer Hülfsleistung bei vorkommenden Fällen wurden von der Versammlung genau bestimmt und in den Unions-Vertrag aufgenommen. Die übrigen Mächte Amerika's, welche noch keine Bevollmächtigten abgeschickt, sollten noch innerhalb eines Jahres die Freiheit haben, den vier conföderirten Staaten beizutreten. Frühere Freundschaftsverträge wurden bestätigt und in den Unionstraktat gewissermaßen mit aufgenommen.

Das Schicksal der Inseln Cuba und Porto Rico, welche durch ihre feindselige Nähe jeder der neuen Republiken zu allen Zeiten Gefahr drohten, und der auf dem Festland vernichteten Sache Spaniens stets einen mächtigen Stützpunkt zum Behufe neuen Kampfes boten, beschäftigte den Kongreß außerordentlich. Eine große Parthei auf ersterer Insel war auch mit den Unabhängigen

ſeit längerer Zeit einverſtanden, und erwartete, von dem Befehlshaber der Inſel nur mit Mühe im Zaum gehalten, ungeduldig einen Schritt von ihrer Seite, um entweder einem der neuen Staaten als Bundesprovinz, oder als ſelbſtſtändiger Freiſtaat der großen Union ſich anzuſchließen. Gleichwohl kam man dermal noch nicht über dieſe Angelegenheit ins Reine, da das Intereſſe einzelner Bundesglieder ſowohl, als das der Vereinigten Staaten und Englands, zu hart an einander ſtießen, und der Gewinn jener beiden Inſeln, Cuba's zumal, dem künftigen Beſitzer ein entſchiedenes politiſches und Handels-Gewicht in die Hände gab.

Die verſammelten Bevollmächtigten, welche mit nicht geringer Geiſtesanſtrengung ihre Sitzungen oft von frühe Morgens bis ſpät in die Nacht fortſetzten, erwarteten umſonſt die Abgeordneten der noch übrigen eingeladenen Staaten. Eigenthümliche Verhältniſſe hinderten dieſe, wie zum Theil ſchon angedeutet worden iſt, an unmittelbarer Theilnahme an der Union, ſchon in dieſer erſten Verſammlung. Buenos-Ayres zeigte fortwährend entſchiedene Abneigung gegen die Idee des Bundes ſelbſt; Chili erbot ſich, Abgeordnete zu ſenden, ſobald ſeine Aufmerkſamkeit von dem Feldzug wider Chiloe, der noch immer nicht beendigt war, befreit ſeyn würde. Bolivia war von ſeinem ehemaligen Mutterſtaate noch nicht in ſeiner Unabhängigkeit anerkannt, und daher in Abſendung von Bevollmächtigten zum Kongreſſe noch gehindert. Von den zwei Miniſtern der Vereinigten Staaten war der eine unterwegs geſtorben, der andere von Bogota noch nicht abgegangen. Doch hatte dieſe Republik wirklich,

wie obſteht, verheißen, dem Kongreſſe beizutreten und an allen deſſen Anſtrengungen Theil zu nehmen, inſofern ſie nicht die Unpartheiſamkeit verletzten, welche ſie mit Spanien auch fortan zu beobachten wünſche. In der nehmlichen Lage, wiewohl unter veränderten Umſtänden, befand ſich auch der Kaiſer Don Pedro.

Alle dieſe Umſtände jedoch verhinderten die Bevollmächtigten zu Panama keineswegs ihre Erörterungen fortzuſetzen und die vollkommenſte Ordnung und Ruhe herrſchte in dem Diſtrikt, darin die Sitzungen gehalten wurden. Die columbiſchen Geſandten unterhielten fortdauernd thätige Verbindungen mit Bolivar, dem Vice-Präſidenten und dem Senate zu Bogota. Erſterer blieb geheimnißvoll hinter dem Vorhange. Aber von Lima aus bewegte und leitete ſein Geiſt gleichwohl das begonnene Werk.

Die Ungeſundheit des Klima's beſtimmte den größten Theil der Bevollmächtigten auf Verlegung des Kongreſſes zu dringen; der Vorſchlag ging durch, und Tacubaya in der Republik Mejico, ohnweit der Hauptſtadt, erhielt die meiſten Stimmen. Von dort aus jedoch, obgleich die begonnenen Arbeiten immerhin feſtgeſetzt wurden, erfuhr man noch weniger Reſultate, als zuvor. Es ſchien, daß Intriken mannigfacher Art, zumal von Seite der peruaniſchen Parthei und des Präſidenten Vidaurre ſelbſt, die Hauptanſtrengungen gelähmt, und Begebenheiten ernſthafter Natur im Innern mehrerer Unions-Staaten wendeten die Hauptaufmerkſamkeit auf ſich zurück.

Fünftes Kapitel.

Der Aufſtand des Antonio Paez. Bürgerkrieg. Bolivars Rückkehr aus Peru. Bolivar und die öffentliche Meinung. Finanz-Verhältniſſe des columbiſchen Freiſtaates.

Die lange Entfernung des Befreiers, welcher, in geheimnißvollem politiſchen Hinbrüten, fortwährend in Peru verweilte, hatte für das Gemeinweſen von Columbia bereits mehrfache böſe Wirkungen geäußert. Der durch den Kampf und die Gefahr mühſam verſöhnte Haß der Stämme und der Laſten brach in den Tagen thatloſen Friedens mit Heftigkeit wieder aus. Zumal aber zeigte ſich eine wechſelſeitige Abneigung unter den drei Hauptdepartementen, oder den drei verſchiedenen urſprünglich nicht mit einander zuſammenhängenden Ländern, welche die eine Columbiſche Republik nunmehr ausmachten. Venezuela, Neu-Grenada und Quito hatten der Einheitsregierung ſich gefügt, da der Schöpfer ihrer Freiheit im Allgemeinen, dieſe Form vorzog; und ſo lange er ſelbſt, mit ſeinem Geiſt und Schwert, das Heiligthum der Geſetze ſchützend bewachte, verſtummte jede andere Leidenſchaft vor der des Kampfes und des Ruhmes.

Nicht ſo während einer Abweſenheit Bolivars von drei vollen Jahren. Der Ehrgeiz der Partheien wurde rege; die Kriegshäupter und die Staatsmänner erwogen, feindſelig einander anblickend, ihre gegenſeitige Verdienſte und die erhaltenen Belohnungen. Die Provinzen betrachteten

nicht ohne Neid und Mißvergnügen den Flor von Bogota, welches, verdienſtlos und nach zweimaligem Abfall, dennoch zur Auszeichnung gekommen war, der Mittelpunkt des jugendlich blühenden Freiſtaates zu ſeyn. Die alte Eitelkeit der Cundinamarciſchen Hauptſtadt erwachte und nahm allmählig den Charakter unerträglichen Hochmuthes an, welcher die Empfindlichkeit der übrigen Städte zuletzt in brennenden Haß verkehrte.

Aber ſelbſt unter den Männern, welche, durch Bolivars Freundſchaft, durch die Begierde des Ruhms und die Begeiſterung der Freiheit vereinigt, mit ihm das große Werk gegründet hatten, herrſchte in den letztern Jahren bedauernswerther Zwieſpalt. Die Mitglieder des Senates und die Befehlshaber der Provinzen waren in beſtändigem Widerſtreit und unter demſelben litt nichts ſo ſehr, als das Anſehen der kaum befeſtigten Geſetze.

Paez in ſeinem kräftig-ungeſtümen Weſen*), hatte als Generalkommandat von Venezuela allerlei Willkührlichkeiten ſich zu Schulden kommen laſſen, welche vielleicht weniger auf Rechnung ſeines Charakters als ſeines Temperamentes, und der Unkunde, wie der Soldat in Friedenszeiten ſich zu benehmen habe, gebracht werden müſſen. Unter dieſe gehörte, daß der General, ohne vorherige Berathung mit den bürgerlichen Behörden, Truppen-Abtheilungen in die Straßen von Caraccas ausgeſchickt, mit dem Befehl, alle Mannsperſonen jeglichen Alters und Standes aufzugrei-

*) Eine gute biographiſche Skizze dieſes Krieges findet ſich im Jahrgange 1827. Nr. I. von Rivinus Atlantis.

fen und ſie nach dem von den Bataillonen Anzoategui und Apure eingenommenen Gebäude zu bringen. Die Stadtbehörde von Caraccas und der Intendant von Venezuela brachten ihre Klagen darüber an das Haus der Repräſentanten. Der Abgeordnete Michelena trug ſie vor und die Kammer übermachte ſie dem Senate.

Dieſer, des bequemen Anlaſſes, einen längſt verhaßten Soldaten, wie Paez, empfindlich kränken zu können, nicht unfroh, erklärte die Klage für gegründet, und ſuſpendirte den Generalkommandanten von ſeinem Amte. Zugleich wurde Paez eingeladen, unverzüglich in Bogota vor dem Senats-Ausſchuſſe zu erſcheinen, welcher den Auftrag hatte, das Verfahren über die erhobenen Anklagpunkte zu leiten. 13. April 1826.

Dieſe Maßregel der Strenge, ſo ſehr jeder Freund geſetzlicher Freiheit, vom Geſichtspunkte des Rechtes aus, ſie billigen mußte, war dennoch in politiſcher Beziehung äußerſt vorſchnell und unklug zu nennen. Nicht nur daß perſönliche Leidenſchaften ſich mit dem Schleier des beleidigten Geſetzes verhüllt haben mochten, ſo mußte auch, bei der kritiſchen Stimmung der Provinzen, alles entfernt werden, was Veranlaſſung zum Bürgerkriege geben konnte. Gegen einen Mann von ſo ausgezeichneten Verdienſten und von ſo zahlreichen Anhängern, wie Paez, mußte man zu ſtrafen entweder Macht genug beſitzen, oder einem höhern Intereſſe das gerechte Gefühl der Entrüſtung und die geſetzliche Ahndung unterordnen. Betrübend allerdings iſt die Nothwendigkeit ſolcher Rückſichten und zerſtöreriſch für die innere Entwicklung der Herrſchaft des Geſetzes. Allein im vorliegen-

den Fall war eine vorbereitende Maßregel, wie die Entſetzung vom Amte, ehe das Vergehen förmlich erwieſen war, dennoch einer harten Strafe vergleichbar, und darum allerdings nicht von Beweggründen niedrigerer Natur freizuſprechen. Wie dem nun ſey, ſo ward durch dieſe Begebenheit mit Paez nicht nur der innere Friede, ſondern ſelbſt die Sicherheit der Republik erſchüttert, und den ſpaniſchen Royaliſten in der Nähe derſelben neue Hoffnung zu Durchführung ihrer Abſichten gelaſſen.

Der General Paez, durch den Befehl des Senates und den Gedanken der ihm bevorſtehenden Erniedrigung aufs tiefſte erſchüttert, beſchloß geradezu Widerſtand zu leiſten, und die Sache bis zum Aeußerſten zu treiben. Er gewann zu Valencia, wo er gerade verweilte, das Volk für ſich, und daſſelbe, um den ſchweren Uebeln zu entgehen, welche das Departement bedrohten und bereits durch Unordnungen und Mordthaten ſich angekündigt hatten, unterwarf ſich durch eine eigene, vom Ayuntatamiento und dem Intendanten der Provinz unterzeichnete Akte unbedingt dem General Paez.

Dieſer hatte bereits am 3ten Mai in einem kräftigen Aufruf ſämmtliche Bewohner von Venezuela über die Beweggründe ſeines gethanen Schrittes belehrt, ſeine Entfernung vom Oberbefehl in gedachtem Departemente als eine Folge der Anſtrengungen perſönlicher Feinde und vaterlandsverrätheriſcher Männer hingeſtellt, als ein Ereigniß, welches um ſo ſchwerer ihn getroffen, als es eine Beleidigung der National-Ehre ihm erſchienen, in dem Augenblick, wo dieſelbe nach

Innen und Außen als gesichert zu betrachten war. Dem Gehorsam gemäß — äußerte sich Paez weiter — durch welchen er während seiner ganzen kriegerischen Laufbahn stets sich ausgezeichnet, habe er anfänglich auf seine Gewalt verzichtet, bis das Volk, von den gesetzmäßigen Behörden ermächtigt, solche ihm zurückgegeben. Die Beweise der Liebe, welche seine Landsleute ihm dargelegt, hätten ihn bestimmt, derselben gegen drohende Unordnungen und Angriffe im Innern sich anzunehmen. Als den alleinigen Zweck seiner Bewegung gab er demnach die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe, mittelst der unter seinem Befehl stehenden Kriegsmacht und Sicherung der Andern, daraus hervorgehenden Wohlthaten vor, verhieß jedoch durchaus sich nicht in die Beschlüsse des Volkes zu mischen, wenn dasselbe bei der Sorge für Wohlfahrt und Sicherheit seine Souveränität gebrauche.

Die Ausländer wurden ebenfalls durch Hinweisen auf die Bürgschaften beruhigt, welche die Gesetze des columbischen Freistaates, hinsichtlich ihrer Personen und Gebräuche und ihres Eigenthums ihnen darboten.

Inzwischen hatten auch zu Caraccas die Behörden und die Bürger zu außerordentlichen Berathungen sich versammelt, an denen der Militärkommandant und der vornehme Geistliche vorzüglichen Theil nahmen. Sie hörten hier die Berichte von den Vorgängen zu Valencia und von der Unterwürfigkeits-Erklärung dieser Stadt, an. Da das Stillschweigen der Stadt Caraccas in einer so wichtigen Sache übel gedeutet werden konnte, hielt der Xefe politico für nothwendig, mit den Stadtbehörden von Valencia in Verbin-

dung zu treten, und nach dem Vorbilde derſelben den General Paez als in ſeine Verrichtungen wieder eingeſetzt zu betrachten. Der Intendant von Caraccas verwahrte ſich feierlich gegen dieſe geſetzwidrige Handlung, und vertheidigte das Anſehen des Beſchluſſes der höchſten Staatsbehörden der Republik. Allein durch Stimmenmehrheit in der Verſammlung, ward auf den Vorſchlag des Stadt-Syndikus hin, entſchieden: General Paez ſoll auch fernerhin als Oberbefehlshaber von Venezuela anerkannt werden. Man wählte hierauf ſogar zwei Bevollmächtigte, welche gemeinſchaftlich mit Paez alle für das Wohl des Landes und zur Errichtung einer Regierung nöthigen Maßregeln zu verabreden hatten.

Die Berathungen ſetzten auch die folgenden Tage hindurch ſich fort, und man ſchritt zu immer kühnerm und Gewaltthätigerem. Die Angelegenheit des Paez war allen mit der Central-Regierung Unzufriedenen ſehr erwünſcht gekommen und hatte denſelben einen Vorwand dargereicht, ihre mühſam unterdrückten Wünſche für Reformen in der Staatsverwaltung und für Einführung einer Föderativ-Verfaſſung kund geben zu können. Von Valencia und Caraccas aus ſendete man daher an alle übrigen Städte des Departements Boten ab, um dieſelben aufzufordern, in möglichſt kurzer Friſt Abgeordnete an den von Paez zu bezeichnenden Ort zu bevollmächtigen. Dort ſollte ſodann eine Urkunde abgefaßt werden, welche die Beweggründe enthielt, weßhalb die Einwohner der Provinz dem General den Oberbefehl wieder übertragen, und außerdem ihn mit neuer Macht ausgerüſtet hätten.

Eben dieſelbe Urkunde ſollte auch den Wunſch der Einwohner ausdrücken, daß der Eintritt der von der columbiſchen Konſtitution, zur Ueberprüfung der, durch die Erfahrung aufgedeckten Mängel und Gebrechen derſelben feſtgeſetzten Epoche vergrößert werden möchte *). Man beſchloß ferner, den Befreier-Präſidenten mittelſt eines Abgeordneten zu bitten, ſeinen mütterlichen Boden, wo er als ein erlauchter Sohn, als der beſte Freund und würdigſte Bürger aufgenommen werden ſollte, bald möglichſt zu beſuchen, und ſeinen Einfluß auf die übrigen Bezirke dahin zu verwenden, daß die große Verſammlung, welche die Konſtitution auf das Jahr 1831 angeſetzt, ſogleich einberufen und die dabei beabſichtigte Reform der Verfaſſung in brüderlicher Eintracht ins Werk geſetzt werde, Männern würdig, denen gegenſeitig daran gelegen ſey, die allgemeine Wohlfahrt zu erhöhen und die Schreckniſſe des Bürgerkrieges zu beſeitigen. Der Präſident ſollte ferner gebeten werden, aus dem Schatze ſeiner, durch lange Leitung der Schickſale dieſes Welttheils geſammelten Erfahrung, den Venezualern Lehren der Klugheit und Weisheit zu ertheilen und ihr Meiſter zu ſeyn in Aufführung des Gebäudes ihrer Inſtitutionen. General Paez wurde ſofort in der nehmlichen Sitzung der vereinigten Ayuntamiento's von Caraccas, Valencia u. A., vom 16ten Mai, mit allen erforderlichen Vollmachten bekleidet, Truppen auszuheben und die Verrichtungen der proviſoriſchen Regierungen, unter dem Titel eines Ci- 16. Mai 1826.

*) Dieſe geſetzlich beſtimmte Epoche wäre 1831 geweſen.

vil- und Militär-Chef von Venezuela, auf ſich zu nehmen. Seine Gewalt ſelbſt ſollte ſo lange dauern, als die Umſtände es erheiſchen würden, deren Aenderung man alsbald nach Ankunft des Libertadors hoffte. Sobald dies geſchehen, oder auch früher, ſo die Noth es geböte, ſollten die Einwohner von Venezuela in gehöriger Form zuſammenberufen werden, um ſich über die, ihrer Lage, ihren Sitten und den Erzeugniſſen ihres Bodens angemeſſenere künftige Regierungsform zu berathen.

19. Mai 1826. Paez zog alsbald nach dieſen Beſchlüſſen in Caraccas ein und wurde daſelbſt mit ungemeinem Jubel empfangen. Er ordnete das Nothwendigſte hinſichtlich der innern Verwaltung an, und traf zugleich kräftige Vertheidigungsanſtalten gegen den bevorſtehenden Angriff von Seite der Spanier, welche die kritiſche Lage der Republik und die Entfernung Bolivar's zu Fortſetzung des im Jahre 1821 aufgegebenen Kampfes zu benutzen dachten. Paez ſuchte die Gemüther der Venezuelaner durch einen abermaligen Aufruf vollends zu beruhigen, und indem er bitter die gegenwärtige ſchlechte Verwaltung tadelte, verhieß er dennoch den beſtehenden Geſetzen Achtung und Aufrechthaltung aller Garantieen, welche nicht in unmittelbarem Widerſpruch mit dem jetzt gefaßten Entſchluſſe ſtünden, Freiheit der Preſſe und die größte Oeffentlichkeit in Allem. Auch diesmal wies er auf die baldige Ankunft des Libertador's, als auf die Zeit der Zerſtreuung aller noch obwaltenden Mißverſtändniſſe hin, und erklärte ſich bereit, auf den Rath einſichtsvoller Männer ſtets ſich zu ſtützen.

Von all' dieſen Vorgängen ſetzte Paez den

Befreier selbst nunmehr, mittelst einer Denkschrift vom 24. Mai, in Kenntniß. Er schilderte darin die Anarchie, in welche der hinterlistige Charakter des Vice-Präsidenten Santander die Republik gestürzt, die Intriken der Anhänger des Senates, deren Opfer er hätte werden sollen, die erbitterte Stimme des Volkes über diese Mißhandlung, die Besorgnisse vor den Gefahren eines auswärtigen Angriffs bei gänzlich vernachläßigten Vertheidigungsanstalten, endlich den allgemeinen Wunsch der Bürger Venezuela's nach Reformen in der Konstitution und Beschleunigung der durch diese selbst festgesetzten, großen Versammlung zum Behuf solcher Reformen. 24. Mai.

Der General vertheidigte hierauf sein Benehmen während der ganzen Dauer seines Amtes als Generalkommandant, zumal aber die bei Vollziehung des Dekretes der ausübenden Gewalt vom 31sten August 1824, über die Bildung der Miliz, genommenen Maßregeln, den Hauptgegenstand der Anklage. Er läugnete nicht, Gewalt gegen offenbare Widersetzlichkeit gebraucht zu haben, dagegen behauptete er, daß gleich nach der Dazwischenkunft des Intendanten die Patrouillen Befehl erhalten hätten, sich zurück zu ziehen, und nicht eines einzigen Bürgers Haus sey dabei betreten noch irgend ein Bewohner belästigt werden.

Gleichwohl habe man ihm Willkührlichkeiten aufgebürdet, und durch die verdrehten Berichte des Intendanten und die Bemühungen Santander's sey — seiner Meinung nach — die Anklage hierauf erfolgt. Trotz eines vertraulichen Schreibens, durch welches der Vice-Präsident von dem Vorgegangenen ihn unterrichtet und trotz der Rechts-

fertigung seines Benehmens, die er zu Caraccas aufgesetzt habe, wäre der Senat mit der Untersuchung fortgefahren. Die einmüthige Stimme der Valencianer, welche seiner alten Verdienste um ihre Stadt sich erinnert, und der Wunsch, Bürgerblut zu verhindern, hätten zu den Schritt ihn bestimmt, den er gethan. Des Libertador's Name stehe mit ungeminderter Ehrfurcht und Liebe in aller Bürger Brust, wie sehr sie auch die Regierung von Bogota verabscheuten; seine Ankunft werde mit Sehnsucht erwartet und sey die einzige Bürgschaft für die Rettung des von ihm vorzüglich geschaffenen Vaterlandes.

29. Mai 1826. Wenige Tage nach Absendung dieses Schreibens an Bolivar, meldete Paez auch seinem Gegner Santander das bereits Offenkundige, die Beweggründe dazu und seiner nunmehrigen Stellung, den Zweck der gegenwärtigen Rüstung und die Gesinnungen des Volkes. Er bot jedoch gütlichen Vergleich, und begehrte im Namen Venezuela's die unverzügliche Einberufung der für das Jahr 1831 festgesetzten National-Versammlung. „Dieses Volk — drückte der General in seinem übrigens mit vielem Anstand abgefaßten Schreiben sich aus — verlangt nur den Frieden, nachdem es sich zum Kriege vorbereitet hat. Ew. Excellenz können versichert seyn, daß dieses Volk unerschütterlich und fest entschlossen ist, eher zu sterben, als sich neuerdings der Politik zu unterwerfen, von der es bisher regiert wurde. Glauben Sie nicht, daß ich aus Stolz so spreche, oder um dem Kongresse Furcht einzujagen. Ich wünschte zum Besten des Landes, daß das Volk seine Meinung ändern, und mir erlauben möchte, selbst

durch Vergießung meines Blutes den traurigen Folgen einer Revolution vorzubeugen. Ew. Excellenz dürfen glauben, daß das, was ich sage, aus den aufrichtigsten Gefühlen meines Herzens kommt. Ich, der ich in die Mitte dieser Begebenheiten gestellt bin, ich sehe die Uebel, denen die Republik ausgesetzt ist, so wie diejenigen, welche durch einen unklugen Entschluß des Kongresses verursacht werden könnten. Es ist wahr, ein Aufstand muß durch Waffengewalt gestraft werden, aber es ist auch wahr, daß es nicht leicht ist, ein kriegerisches Volk zu unterjochen. Wenn die Republik es übernimmt, so wird sie die Kräfte, die sie zu andern Zwecken verwenden sollte, schwächen und sich mit großen Auflagen belasten, welche den Kredit untergraben und die Nation arm machen werden. Nachdem ich so gesprochen, überlasse ich es Ihrer Weisheit, die vortheilhaftesten und zweckmäßigsten Mittel zur Herstellung der Einigkeit und des Friedens zu ergreifen. Möchte das Volk glücklich werden durch die Wirkung der Maßregeln, welche Ew. Excellenz und der Kongreß beschließen werden." —

Diese Maßregeln waren der Stellung des Kongresses würdig, und nachdem der Bruch mit Paez einmal erfolgt war, nothwendig, selbst auf die Gefahr eines Bürgerkrieges hin. Paez ward als Rebell gegen die Verfassung und die bestehenden Gesetze erklärt. Der General Bermudez setzte sich mit dem unter seinem Befehl stehenden Departemente gegen den Aufstand von Valencia in Bewegung. Der Norden blieb theilnahmlos an der Sache desselben, und ebenso die meisten übrigen Provinzen. Dagegen zeigten Guay-

quil und Maracaibo Verlangen, den Insurgenten sich anzuschließen, theils für Erwirkung der Föderation, theils für eine andere beliebige Verfassung.

Mittlerweile hatte Bolivar den kritischen Zustand der Dinge in Columbien vernommen, und schickte zur Rettung des gemeinen Wesens sich unverweilt zur Rückkehr aus Peru an. Noch von dort aus und auf dem Rückweg setzte er sich mit Santander in unmittelbare Verbindung, welcher heftig das gehorsamwidrige und ärgerliche Betragen des Paez und der rebellischen Junta von Caraccas ihm zuschrieb. Alle Aktenstücke über den Aufstand sandte er dem Präsidenten zu, und erklärte seinen festen Entschluß, die columbische Verfassung in allen Punkten aufrecht zu erhalten, selbst dann, wenn die gegen sie feindlich sich erhebende Parthei über den freien Willen des Volkes Meister werden sollte. „Meine Anstrengungen — schreibt Santander weiter, — können fruchtlos seyn, doch liegt mir nicht ob, meine Kraft zu berathen, sondern den von mir selbst vorgeschriebenen Pflichten zu folgen, und der Republik Columbia nicht das schändliche Beispiel zu geben, daß eine schwachsinnige obrigkeitliche Person beitragen könne, den Gesellschaftsvertrag umzustürzen, und nicht hinreichende Entschlossenheit besitze, sich seinen Grundsätzen zu Gunsten der konstitutionellen Ordnung zu opfern.“ —

Aus dem Umstande, daß so viele Provinzen und Staatsbehörden sich gegen den Aufstand von Valencia erklärt hätten, folgert der Vicepräsident den Schluß, daß das gegenwärtige System dennoch Wurzel gefaßt haben müsse; und aus dem-

jenigen, daß selbst die Venezuelaner ihn keines Eingriffs in die Volksrechte bezüchtigt, zieht er einen andern Schluß, daß die Regierung nicht so schlecht und fehlerhaft sey, als die Faktionisten sie gescholten. Von dem tiefen Haß einiger Bewohner Venezuela's, erregt durch unabläßige Bemühungen Einzelner, welche Santander Freiheitgefährliche Absichten beigemessen, von den Intriken eines politischen Klubbs in Venezuela, von dem schon in der Nationalversammlung von Cucuta vorbereiteten Kampfe der Lokalbehörden wird nun ferner gesprochen, und Santander schreibt ihn zumal dem Umstande seiner abermaligen Ernennung zum Vice-Präsidenten und der provisorischen Wahl Bogota's zur Hauptstadt zu. „Dies soll — ruft er in tiefem Gefühle aus — keinen Fleck auf den Ruhm unseres Vaterlandes werfen; ich wünsche blos, daß diejenigen, welche uns beobachten, sich merken, daß es nicht leicht sey, durch eine vierjährige konstitutionelle Beherrschung aus einer spanischen Kolonie eine Republik tugendhafter Bürger zu schaffen, welche dem gemeinen Besten ihre Eifersucht, Feindschaft und andern Leidenschaften opfern."

Santander schilderte hierauf Bolivar'n die Grundzüge seines bisherigen Verwaltungssystemes, und seines politischen Charakters, seine mehrmalige Bereitwilligkeit, die beneidete Stelle aufzugeben, bis ihn des Befreiers Wunsch und die öffentliche Meinung genöthigt, sie auch ferner beizubehalten. Im gegenwärtigen Augenblicke jedoch, wo durch die Festigkeit der obersten Magistrats-

perſonen der Fortbeſtand des gemeinen Weſens bedingt ſey, werde er durchaus nicht weichen, ſondern ſeine Perſönlichkeit dem Allgemeinen zum Opfer bringen, und den Aufſtand des Paez bis zum Aeußerſten bekämpfen. Der Vice-Präſident berief ſich nun ferner auf den jetzigen Zuſtand des Landes, im Vergleiche zu demjenigen, in welchem Bolivar im Jahre 1821 es verlaſſen. Dieſer ſoll Zeugniß geben von der Art und Weiſe ſeiner Staatsverwaltung. „Im Beſitz des höchſten Ehrenamtes der Republik — ſchließt Santander ſeinen mit männlichem Ernſt und edlem Selbſtvertrauen geſchriebenen Brief — habe ich mich nie anders betrachtet, denn als ein Werkzeug Ihrer großen Abſichten und als einen Ihrer beſten und getreueſten Freunde. Mein amtlicher und vertraulicher Briefwechſel bezeugt Ihnen dies unwiderſprechlich. In meiner Lage iſt General Bolivar allein der Herr meines Willens und der tiefſten Geheimniſſe meines Herzens, und auch in dieſer Sache wünſche ich ihn zum Richter.“

Noch eindringender wendete ſich Santander an den Widerſacher Paez ſelbſt in einem Schreiben vom 27ſten Auguſt. In der Hoffnung, vielleicht dennoch bei dieſem eine Sinnesänderung zu erwirken und den Ausbruch des Bürgerkrieges zu verhindern, bot er alle Gründe auf, welche Paez von weiterer Vollführung ſeines Vorhabens abbringen konnten. Er rechtfertigte ſich und die geſetzgebende Verſammlung gegen den Verdacht, als ſeyen ſie die Urheber der wider den General erhobenen Anklage geweſen, auf das Feierlichſte. Uebrigens hätte — nach Santanders Anſicht — dieſer Umſtand, auch wenn er ſich beſtätigt, auf

den Entstehungsgrund des Aufstandes keinen Einfluß üben sollen. Die Fehler des einen Privatmanns berechtigen den andern nicht zu einer Rebellion. Die Irrthümer Santanders konnten höchstens dann zu den Ergebnissen in Venezuela berechtigen, wenn Abhülfe wirklicher Uebel verweigert und jeder konstitutionelle Weg vergebens eingeschlagen worden wäre. Ich bin — ruft Santander aus — der Vertheidiger der Legitimität und suche einen Ruhm darin; doch nicht jener Legitimität, welche nach Weise der Aristokratie von Geschlecht zu Geschlecht das Angeerbte vom Vater auf den Sohn verewigt; noch solcher Legitimität, welche durch die Unterdrückung eines Volkes konstituirt ist, sondern einer auf die Grundlage der geselligen Ordnung begründeten Legitimität der Gesetze, welche die Nation, rechtmäßig vereinbart, erlassen hat, und jener heilsamen Lehren der Weisheit, welche von gebildeten Völkern genehmigt worden. Von dieser Art Legitimität bin ich ein fanatischer Vertheidiger und werde gewiß nimmer meine Meinung ändern, so lange noch ein Tropfen Blutes in meinen Adern fließt!“ —

Alle alten Erinnerungen macht nun Santander bei Paez geltend, alle Rücksichten auf die ehrwürdige Person des Libertador's, auf die Trauer der guten Patrioten, auf die Schmach des Schauspieles eines rohen Aufrufes, auf die Gefahren der Gesammtrepublik, und auf die Verdunklung eines sechszehnjährigen Ruhmes. Und nun wird Paez bei seinen frühern Verdiensten und Gesinnungen beschworen, den Aufstand zu beendigen, und mit sich selbst, wie mit dem beleidigten Vaterlande sich wiederum zu versöhnen.

Allein der General, im sichern Gefühl, im schlimmsten Falle als Sieger durch seinen bedeutenden Anhang, im bessern, aber durch Bolivars persönliche Freundschaft, immer noch Zeit genug aus dem schlimmen Handel sich zurück zu ziehen, kehrte sich nicht an die Vorstellungen des persönlich ihm verhaßten Vice-Präsidenten. Er fuhr in seinen politischen Maßregeln fort und hielt noch
7. im November jenes Jahres zu Caraccas einen
Nov. Kongreß, worin er sein Verfahren nochmals recht-
1826. fertigte, und das seiner Gegner bitter rügte. Wie sehr er selbst vom wirren Zustand der Republik überzeugt war, offenbart eine Stelle in seiner Eröffnungsrede: „Die Republik befindet sich in einem Zustand völliger Auflösung. Venezuela und Apure laden zur Föderation ein. Guayaquil nimmt die Konstitution Bolivar's an. Die Städte des Isthmus suchen hanseatisch zu werden. Cundinamarca bleibt beharrlich beim Centralismus. Einige Departemente ernennen, ihre erste und ursprüngliche Selbstherrlichkeit wieder ergreifend, einen Diktator; andere stimmen zu Gunsten der gegenwärtigen Staatsverbindung von Columbia mit gewissen Ermäßigungen und Reformen. Und in dieser Zeit der Verwirrung kann nur ein Punkt der Uebereinstimmung in Vertheidigung der gemeinschaftlichen Interesse aufgefunden werden."

Die Richtung des Paez ging auf völlige Trennung Venezuela's vom bisherigen Staatsverbande, wenn auch gleich in freundschaftlichem Verhältniß zu den übrigen Provinzen Columbia's. Darum erschien auch am 13ten November bereits ein Dekret, welches die Form der Wahlen zum künftigen Kongreß von Venezuela vorschrieb. Sich selbst hatte

er natürlich die erſte Stelle bei der neuen Regierung zugedacht. Die Scheu vor Bolivar allein noch machte ihn befangen. Er ſuchte daher auch die Abgeordneten zu bereden, daß der Libertador durchaus zeitgemäßen Verbeſſerungen nicht entgegen ſey, wie man mittelſt einer groben Lüge zu verbreiten geſucht habe. Der Boliviſche Codex, in dieſen Tagen für die verſchiedenen Partheien ein gemeinſamer Stein des Anſtoßes, ſey Bolivar's Privatmeinung, die er ſo gut wie jeder andere Bürger, zu äußern das Recht beſitze. Uebrigens dürften perſönliche Empfindungen allgemeine Rückſichten nicht überwiegen.

Bolivar hatte mittlerweilen von der Gediegenheit des Verfaſſungsentwurfes, welchen er der durch ihn in's Leben gerufenen Republik gegeben, ſo ſehr ſich überzeugt, daß der Gedanke, ihn auch bei den Columbiern durchzuſetzen, von nun an zur herrſchenden Lieblingsidee bei ihm wurde. Dieſer Umſtand war denn auch die Urſache, weßhalb er die That des Paez, welche für die vorhabende Reform eine ſehr erwünſchte Einleitung ihm werden konnte, nachſichtiger behandelte, als er zu einer andern Zeit gethan haben würde. Wie ſehr er daher auch, um das Anſehen des Ganzen zu retten, die Ergebniſſe ſoldatiſcher Anmaßung, ſeiner gegenwärtigen Stellung gemäß, verwerfen mußte, ſo war doch Paez eine zu wichtige Perſon, als daß er ohne Gefahr feindlich behandelt werden konnte. Es ſuchte daher Bolivar auf dem Wege der Güte und durch die Macht ſeiner Perſönlichkeit den Aufſtand niederzuſchlagen, und neuerdings als Mittelpunkt aller widerſtreitenden Partheien, die Intereſſen Aller zu verſöhnen. Noch im September

nahm er seinen feierlichen Abschied von dem durch ihn geretteten Peru, nachdem er für die Zeit seiner Abwesenheit alle nöthigen Maßregeln getroffen, die Unabhängigkeit Bolivia's von dieser Republik anerkennen lassen und den geliebten Sucre ihr zum ersten Präsidenten gegeben hatte.

Durch vorläufige Schreiben suchte er den Sturm der Gemüther zu beschwichtigen, und Paez selbst, welcher seine unwandelbare Treue gegen Columbia's Oberhaupt fortwährend zu erkennen gab, sollte den Oberbefehl von Venezuela provisorisch, bis zur Ankunft dieses Letztern führen. Für den Bolivischen Cober ward neuerdings alles vorbereitet. „Durch die Vereinigung aller guten Bürger mit unserm unbestechlichen Heer — schrieb Bolivar an den Doktor Mendoza zu Caraccas, nachdem er jenen Verfassungsentwurf zur Nachahmung empfohlen, — werden wir ein Gebäude bewahren, das auf so viel Tugend und Heroismus errichtet wurde. Ein voreiliger Schritt kann uns für immer zu Grunde richten. Nachdenken und Einmüthigkeit ist Alles, dessen wir im gegenwärtigen Augenblicke bedürfen. Ich werde bald zum Beistand eines Volks herbeieilen, welches nicht an einem Tage die Früchte so vieler Siege und Opfer zu verlieren verdient, die vergeblich gewesen seyn werden, sofern nicht Alle Hand und Herz vereinigen, um den Schreckniſſen zu widerstehen, die uns mit Verderben bedrohen. Wir besitzen ein Banner, das von unserm Unglück wie von unserm Ruhme Augenzeuge gewesen ist. Columbien ist das geheiligte und zauberische Wort aller guten Bürger. Ich selbst bin der Sammelplatz Aller, welche den Ruhm und die Rechte der Nation lieben. Unter solchen

Führern giebt es weder Beweggrund noch Entschuldigung zu Verirrungen. So laßt uns denn unter diesen Fahnen uns wieder vereinigen, die uns während langer Perioden von Ungemach beschützten und die wir im Augenblicke des Sieges nicht verlassen sollten!"

Bolivars Hoffnung blieb nicht unerfüllt. Bei Erscheinung seiner angebetenen Person zertheilten sich allenthalben die Nebel. Der Widerstand verstummte. Die Partheiung wagte nicht vorlaut aufzutreten, und überließ es der im Dunkeln schleichenden Kabale, die großartige Richtung des Libertador's anzuschwärzen. Paez zog demselben entgegen, und es fand unterwegs die rührendste Begegnung statt. Der General erhielt Verzeihung, die Bestätigung in dem bisher bekleideten Amte, und eine den Spaniern bei Ayuncho abgenommene Fahne des Pizarro zum Andenken. Der trotzige Mulatte weinte wie ein Kind.

Ueber die Folgen dieser Versöhnung, über die Stimmung des Volkes in den verschiedenen Departementen nach des Präsidenten Rückkehr, über den Stand der öffentlichen Meinung von Bolivar, Santander und Paez, über die fernern Versuche in Betreff der bolivischen Verfassung, über das geheimnißvolle Wesen des großen Mannes in den neuesten Tagen kann bei der herrschenden Unbestimmtheit und dem dunkeln Widerspruch der Berichte erst eine spätere Zeit gehörig erkunden und urtheilen. Für jetzt nur noch eine gedrängte Uebersicht der Finanzverhältnisse des jugendlichen Staates, welche den wesentlichsten Theil seiner Bedrängnisse bilden.

Zwei Anleihen waren zu London für Colum-

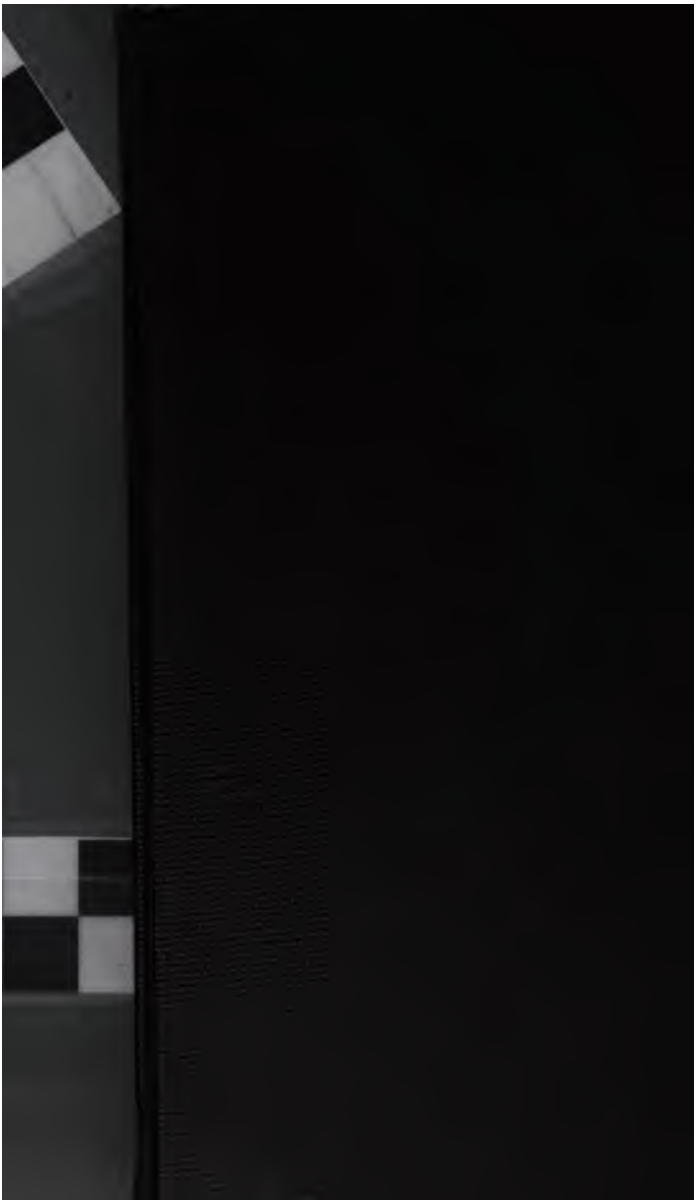
bia geschlossen worden, im Gesammtbetrag von 4,750,000 Pfund Sterling mit sechs Procenten Verzinsung. Der Nationalreichthum verbürgte, bei zweckmäßiger Verwaltung und Aufrechthaltung der Ruhe im Innern, die Sicherheit der Heimzahlung. Allein in der Art und Weise der Erhebung und Verwendung der Staatseinkünfte herrschte große Unordnung, und dieser Punkt konnte auch von Paez mit Recht als Hauptpunkt unter die Zahl seiner Klagen gegen das bestehende Regiment aufgenommen werden, ohne daß gerade Santander und diejenigen Personen, denen er grollte, unmittelbar Schuld trugen. Allein Mangel an gehöriger Aufsicht und Energie konnte man allerdings ihnen vorwerfen. Es fanden vielfache Unterschleife und Verschleuderungen der ärgerlichsten Natur statt. So kam es denn, daß die Republik nicht einmal die Zinsen ihrer Staatsschuld zu gehöriger Zeit entrichten konnte, und daher ihren Kredit im Ausland außerordentlich schwächte. Die columbischen Staatspapiere sanken in ungewöhnlichem Verhältniß und trugen nicht wenig zum Sturz mehrerer der berühmtesten englischen Häuser und zu jener entsetzlichen Handelskrisis im Jahre 1826 bei. Es war vergebens, daß die Regierung mit der größten Bereitwilligkeit zu helfen suchte, und durch die freimüthigste Offenheit ihren redlichen Willen bethätigte, daß sie ferner auch durch Reformen im Verwaltungswesen und durch ein geregeltes Abgabensystem dem Uebel zu steuern gedachte: die Folgen früherer Versehen hatten ein zu ungeheures Wachsthum erhalten, als daß an einem Tage die Sache im Ganzen hergestellt werden konnte. Ueberdies zehrten der peruanische Feld-

zug und der Aufſtand des Paez zu ſehr an der Kraft des Landes, und verhinderten den Erfolg mancher mit Weisheit beſchloſſenen Maßregel. Noch iſt dieſe Wiederherſtellung des Staatskredites der Gegenſtand unaufhörlicher Sorgfalt von Seiten des Befreiers und der Regierungsbehörden. Sparſamkeit und Eintracht werden die Wunden heilen, welche Unvorſicht und Zwietracht geſchlagen, die beiden Jugendfehler aller neuen Staaten.

Dresden, gedruckt in der Carl Meinhold'schen Buchdruckerei, Kreuzgasse Nr. 532.

06 24/ST2 53 005 BR 6024

F 2271 .M94 C.1
Die geschichte von Columbia.
Stanford University Libraries
3 6105 039 276 477

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004